This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

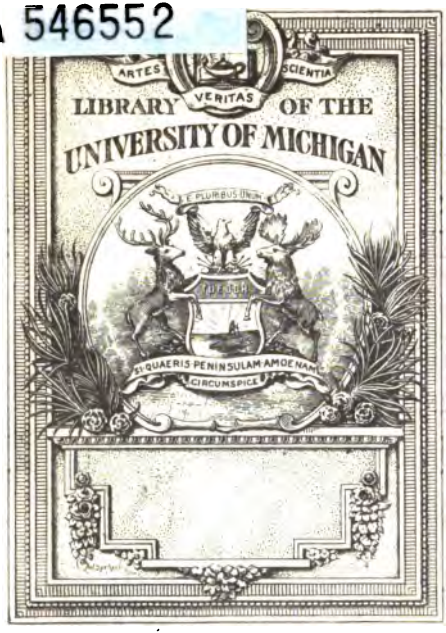
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

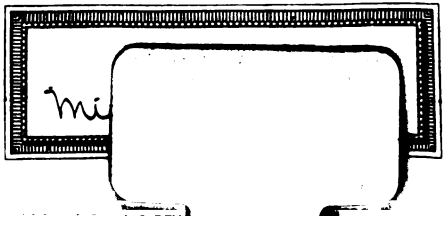
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 546552


ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



828
L999
tB14

E. L. Bulwer's

Werke.

Aus dem Englischen.

Fünf und zwanzigster Theil.

Devereux. Dritter Theil.

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1834.

Devereux.

Ein Roman

vom Verfasser des „Eugen Aram," „Pelham," ꝛc.

Aus dem Englischen

von

Dr. Georg Nicolaus Bärmann.

In vier Theilen.

Dritter Theil.

Zwickau,

im Verlage der Gebrüder Schumann.

1834.

„He that knows most men's manners, must of necessity
Best know his own, and mend those by example.
— — — Pure and strong spirits
Do like the fire, still covet to fly upward."

(„Wer And'rer Sitten völlig kennt, kennt d'rum auch
Die eig'nen völlig, und wird Beff'rungsbeiſpiel.
— — Rein' und ſtarke Geiſter lieben's,
Der Flamme gleich gen Himmel anzuſtreben."

The Queen of Corinth, *Akt II. Sc.* 4.

Erſtes Kapitel.

Ein Wiedereintritt in das Leben durch das ebenholzene Thor — der Betrübniß.

Monden vergingen, bevor meine Beſinnung mir wiederkehrte. Ich erhob mich vom Lager des Leidens und Raſens, und war ruhig, geſammelt, unerſchütterlich — verändert, aber gelaſſen. Alle Wachſamkeit der Juſtiz war rege geweſen, um die Mörder zu entdecken; jedoch vergebens. Das Packet war fort; und ſobald ich hinlänglich geneſen war, um den Verluſt jenes Documentes einzuſehen, wendete ich, der ich allein im Stande war, ſolches zu thun, meinen Verdacht natürlich wieder gegen Gerhard, als gegen Denjenigen, der weſentlichen Nutzen aus meinem Verluſte zog. Er trat öffentlich vor, ehe ich noch dazu aufgefordert hatte; er bewies, daß er während der ganzen Woche, in welcher das Ergebniß ſtattgefunden hatte, nicht von Hauſe weggeweſen war. Anderen ſchien dies hinlänglich; — die Werkzeuge thun's, nicht der Anſtifter thut's — der Bandit, nicht der, der ihn dingte; ich, der in ihm nicht nur den Räuber, ſondern auch jenen fürchterlichen

Nebenbuhler sah, der Isoren vorlängst gedroht hatte, daß ihr Brauttag ihr Todestag werden sollte, ward durch die unabweisbare Darlegung, daß er von der Scene jener Nacht fern gewesen war, etwas wankend gemacht, und meine Muthmaßung wurde noch verwilderter, indem ich bedachte, daß, sofern ihre Vermummung und meine eilfertige und verworrene Beobachtung mir ein Urtheil gestatteten, die Person beider Diebe, am wenigsten aber die des Mörders meiner Gattin mit der Körpergestalt Gerhard's übereinkam. Dennoch weilte kein Zweifel in meiner Seele, daß auf das Haupt Gerhards, mochte dieser nun mittelbarer oder unmittelbarer Räuber und Mörder, Anstifter oder Vollstrecker seyn, die Hand der Gerechtigkeit gelegt werden müßte. Ich ließ nach Montreuil forschen; er war außerhalb Landes als ich genaß; jedoch unmittelbar nach seiner Heimkehr stellte er sich keck und plötzlich der Commission, die zur Untersuchung meiner Sache niedergesetzt worden war. Er that mehr, er fragte, auf welchem anderen Grunde als auf meinem gegebenen Worte sich die Thatsache stützte, daß jemals ein solches Packet in meinen Händen gewesen wäre; und zu meiner Bestürzung war es gänzlich unmöglich, die kleinste Spur von Herrn Martin Oswald zu erlangen. Sein Halbbruder, der Advokat, war freilich kurz vor dem Ergebniß in jener Nacht gestorben, und eben so gewiß war es, daß Martin denselben auf dessen Sterbebette gesehen hatte; allein

keine andere Bekräftigung meiner Geschichte konnte als haltbar beigebracht, keine weitere Kunde von dem Manne aufgetrieben werden, und die Anhänger Gerhards säumten nicht den Wink fallen zu lassen, wie viel mir daran gelegen seyn dürfte, ein Mäuchen hinsichtlich eines Testamentes zu ersinnen, wegen dessen Aechtheit ich prozessirte.

Die Räuber waren durch eine Hinterthür in das Haus gekommen, die offen gefunden ward. Niemand hatte ihren Eingang und Ausgang bemerkt, Desmarais ausgenommen, welcher aussagte, daß er einen Schrei gehört habe — daß er, weil er den größern Theil der Nacht sich außer dem Hause befunden hatte, kaum eine Stunde im Bette gewesen war als er den Schrei hörte — daß er aufsprang und nach meinem Zimmer eilte, von wannen der Schrei gekommen war — daß er auf der Treppe zwei maskirte Männer erblickte — daß er Einen derselben packte, der ihm hierauf mit einem Dolche in die Brust stieß, ihn zu Boden warf und entfloh — daß er hierauf das ganze Haus wach rief, und daß er in Begleitung der Dienerschaft, trotz seiner Wunde, in meine Kammer ging, wo er Isora und mich blutend und wie ohne Leben, und den Schreibtisch aufgebrochen fand.

Der einzige Widerspruch, der sich dagegen ergab, war der, daß die Gerichtsbeamteten das Büreau nicht aufgebrochen, sondern aufgeschlossen, wiewohl ohne Schlüssel im Schlosse fanden. Der Schlüssel

aber, der dazu gehörte, wurde in einem Taschenbuch in meinem Rocke gefunden, wo, wie Desmarais ganz richtig sagte, ich denselben immer verwahrte. Wie war denn das Büreau aufgeschlossen? Man vermuthete, durch die Dietriche, in deren Besitze diebische Hauseinschleicher wohl zu seyn pflegen. Dadurch ward der Verdacht auf eine neue Fährte geleitet, und man muthmaßte, der Raub und der Mord wären durch gemeinen Einbruch bewerkstelligt worden. Es wies sich nun aus, daß ein großer Beutel mit Gold und ein diamantenes Kreuz aus dem Schreibtisch entwendet worden waren; desgleichen wurden etliche geringere Schmucksachen vermißt, die ich aus den Trümmern meines früheren Ueberflusses in solchen Tändeleien zurückbehalten hatte, und die in einem Kästchen in einem unteren Gemache aufbewahrt gewesen waren. Diese Umstände bestätigten unmittelbar die Meynung Derer, welche die Schuld auf gemeine Diebe warfen, und auf diese Hypothese erbaute man eine sehr wahrscheinliche, ja handgreifliche Ansicht von der Sache. Konnte dieser Oswald, der im besten Falle ein Abentheurer von zweideutigem Ruf war, nicht die Geschichte mit dem Päckchen ersonnen haben, um Zugang in mein Haus zu bekommen, und dasselbe zu durchstöbern, während die Feier der Hochzeit meine Leute in Beschäftigung und Lust und Verwirrung erhielt? Hatte er nicht diejenigen Oerter aufstöbern können, an denen Geld und Kostbarkeiten

bei mir verwahrt lagen? Tausend Gelegenheiten wurden dabei durch Thüröffnen und Thürschließen einem Böſewicht geboten, hereinzuſchlüpfen; ja, er hatte ſich in meinem Zimmer verſtecken und den Ort erlauſchen können, an welchem ich das Packet verbarg — mit Sicherheit hatte er dann folgern können, daß ich zur Aufbewahrung ſo wichtigen Documentes einen Behälter wählte, der ſonſtige Koſtbarkeiten barg; ſo würde er natürlich beſchloſſen haben, den Schreibſchrank eher als jeden anderen Verſchluß zu öffnen. Eben jenes Gewühl, das im Hauſe herrſchte und das ihm Gelegenheit gab hereinzuſchleichen und ſich zu verbergen, würde ihn auch in den Stand geſetzt haben, ſich wieder fortzuſchleichen, und ſeinen Genoſſen ebenfalls hereinzulaſſen. Dieſe Meynung machte ſich dadurch geltend, daß er von mir verlangte, das Packet erſt nach ſieben Tagen zu öffnen; denn hätte ich es gleich geöffnet, ſo würde ich den geſpielten Betrug entdeckt und das Document nicht an denjenigen gehaltreichen Ort gelegt haben, den die Raubmörder hatten erſpähen wollen. Daher auch nahm er bei'm Oeffnen des Schreibpultes das Packet, (welches andere gemeine Diebe, als einen für ſie werthloſen Gegenſtand liegen gelaſſen hätten) mit fort, damit ſein Betrug nicht noch hinterdrein entdeckt, wohl aber der Verdacht dahin geleitet würde, daß der Raubmord um des Documentes willen geſchah.

Dieſe Vorausſetzung verwahrſcheinlichte ſich noch

durch den Umstand, daß keiner von der Dienerschaft jenen Oswald hatte weggehen sehen, obwohl mehrere derselben sein Kommen allerdings bemerkten. Und wodurch bei Vielen seine Schuld klar am Tage lag, war sein plötzliches und geheimnißvolles Verschwinden. Allein meiner Meynung war das Alles durchaus nicht haltbar. Beide Räuber schienen größer als Oswald zu seyn; und ich wußte, daß jene Lust und Verwirrung, auf deren Rechnung man so Vieles schob — Dank sey meiner auffallenden Hoffart in solchen Dingen! — gar nicht stattgefunden hatte. Auch hielt ich mich vest überzeugt, daß Oswald nicht in meinem Gemache versteckt gewesen war, als ich das Document verschloß, und überdies war in dem Benehmen des Mörders etwas, das durchaus auf keinen gemeinen Räuber schließen ließ, der von gemeinen Beweggründen angereizt ward.

Alle diese einander widersprechenden Gründe waren jedoch von einer Art, daß sie vor der Welt Glauben genug fanden; denn der Umstand, daß Oswalds Größe nicht mit der der Raubmörder stimmte, ward durch den Einwurf zunicht gemacht, daß in einer so rasch vorübergehenden, fürchterlichen Scene ich mich über solchen Punkt leicht, ja gewiß geirrt hätte. So gelangte die öffentliche Meynung denn bald zu der Gewißheit, kein Anderer als Oswald sey der Hauptverbrecher, weswegen gegen diesen die Hauptuntersuchung gerichtet bleiben müßte. Allein Oswald war und blieb unentdeckbar. Frei

lich schüttelten etliche Wenige von jener freundlichen Classe, die an Familiengeheimnissen Gefallen findet und die nicht gern eines Bruders Missethat gegen die eines gemeinen Einbruchdiebes vertauscht, noch immer die Köpfe, und schwatzten von Gerhard; allein der Verdacht war schwankend und parteiisch, ließ sich auch nur im engen Kreise von Privatvereinen hörbar vernehmen.

Ich hatte mir eine Meynung aufsteigen lassen, die für die Unschuld des Monsieur Desmarais sich keineswegs günstig erklärte. Ich ließ den Lakei scharf in's Verhör nehmen; ich erinnerte mich, daß Er gesehen hatte, wo ich das Document verwahrte, und eben dieser Umstand genügte meinen Verdacht gegen ihn rege zu machen. Desmarais aber entblößte mit feinem Anstande seine Brust vor dem Gerichtshofe. „Würde, meine Herren," sprach er, „ein Mensch von meiner Jugend eine so arge Schramme, wie diese hingenommen haben, wenn er es hätte vermeiden können?" Die Richter lachten! Frivolität ist oft die beste Politik eines Spitzbuben, wenn nur jeder Schuft Das wüßte! Man hält es für höchst schwierig, daß ein Stutzer einen Raubmord begeht. Bei alldem kam Desmarais triumphirend davon; und unmittelbar nach diesem Verhör, das einzig und allein auf meine Veranstaltung vorgenommen worden war, trat er mit einem Erröthen tugendhaften Unwillens auf seinen Wangen zu mir und sagte mit einer Verbeugung, die noch tiefer

war als jemals, „daß es sein Schicksal wäre, ein Opfer unwürdigen Verdachtes zu seyn; daß philosophische Wahrheiten nicht immer die Gefühle des Menschen zu unterdrücken vermöchten, und daß er käme, um seine Entlassung zu erbitten.“

Mit Vergnügen gab ich ihm, was er verlangte.

Ich muß jetzt meine Empfindungen über die Sache darlegen; ich werde es in Kürze thun. In meiner innersten Seele, ich wiederhol' es, war ich völlig überzeugt, daß Gerhard für den eigentlichen und hauptsächlichsten Verbrecher angesehen werden müßte; und mehr als Einmal stand ich im Begriff, mich nach Devereux-Hof zu begeben, wo er sich fortwährend aufhielt, ihm aufzulauern, ihm seine Greuel vorzuwerfen und ihm mit der Spitze des Degens Sühne seiner Schuld abzunöthigen. Ich verschone den Leser mit Herzählung der schrecklichen Kämpfe, welche Natur und Gewissen in mir ausfochten; ich sage nichts von den Bedenklichkeiten und Vorurtheilen des Blutes und der Erziehung über jenen verwegenen Entschluß, dessen Unheiligkeit ich bemüht war, dadurch zu beschönigen, daß ich mich für verpflichtet hielt, den an meiner Isora verübten Mord zu rächen. Es genüge zu sagen, daß ich jenen Entschluß wieder vernichtete; und ich that es um so mehr, weil trotz meiner Ueberzeugung von Gerhard's Schuld mir ein vernünftiger Zweifel blieb, der sich auf den Umstand gründete, daß der Mörder mir kleiner von Gestalt als Gerhard geschienen

hatte, und daß Derjenige, den ich an dem Abend verfolgte, an welchem ich die Wunde empfing, die mir Isora zur Krankenpflegerin gab, und der, wie zu vermuthen stand, mein Nebenbuhler, Bernard, war, mir nicht nur hagerer und kleiner als Gerhard, sondern auch von einem Wuchse zu seyn schien, der mit dem des Mörders Aehnlichkeit hatte.

Dieser alleinige Umstand, der meinen übrigen Eindrücken widersprach, war wirksamer, sag' ich, mich den Gedanken persönliche Rache an Gerhard zu nehmen, aufgeben zu lassen, als die Beweggründe, die mir von Tugend und Religion hätten vorgeschrieben werden sollen. Tiefes Verlangen nach Rache ist die ruhigste aller Leidenschaften und die einzige, welche Vernunftüberzeugung bedarf, bevor sie zu ihrer Befriedigung schreitet und ihren eigenen Vorschriften nachgeht. Den Streich, der Isora rächen sollte, so hatte ich beschlossen, wollte ich erst dann führen, wann ich vollkommen überzeugt seyn würde, daß er die wirklichen Verbrecher träfe. Obgleich ich also durch alle Zeit und allen Wechsel hindurch den brennenden Wunsch zur Wiedervergeltung hegte, so war ich doch vom Geschick dazu verurtheilt, denselben in Geheim zu nähren, und erst nach Jahren mein Hoffen darauf erfüllt zu sehen. Ein einziges Mal nur gab ich meinen Gefühlen gegen Gerhard Worte. Ich konnte nicht rasten, nicht ruhen, nicht schlafen, nicht der Welt Zwecken nachgehen, bis ich das gethan hatte; allein als ich

mich Einmal so ausgesprochen hatte, dünkte mich, ich könnte mit größter Gelassenheit den Willen der Zeit abwarten. Dann betrat ich wieder die gewöhnliche Lebensbahn, und fühlte mich äußerlich besser geschickt, den Pflichten und den Zwecken derselben nachzugehen.

Jenes Luftmachen meiner Empfindungen erfolgte unmittelbar nach meinem Entschlusse, keinen Zwang zu leidlichem Kampfe gegen Gerhard anzuwenden. Ich legte vorher meinen Degen ab, damit ich nicht versucht werden möchte, meines Vorsatzes zu vergessen. Ich ritt nach Devereux-Hof, ich betrat Gerhards Gemach, während mein Pferd am Hausthor angebunden stehen bleiben mußte. Ich sprach nur wenige Worte, allein jedes derselben war inhaltschwer. Ich sagte ihm, er möchte sich der Glücksgüter, die er durch Betrug erlangte, und eines Gewissens, das er mit Mord belastete, erfreuen. „Erfreue Dich daran," sprach ich, „so lange Du es kannst, allein wisse, daß früher oder später ein Tag kommen wird, wo der Himmel das von der Erde schreiende Blut hört — und wo Dein Blut alsdann die Sühne seyn muß. Wisse, daß, wenn ich auch scheine, der Stimme meines Herzens ungehorsam zu seyn, ich sie doch Tag und Nacht höre, und nur lebe, um zu anberaumter Zeit ihrem Befehl zu erfüllen."

Ich verließ ihn, während er verstummt und schaudernd da stand, bestieg meinen Gaul und warf lei-

nen Blick hinter mich, als ich den Thürmen und Landstrichen, deren ich beraubt worden war, den Rücken gewiesen hatte. Seit der Zeit wollte ich es nimmer wieder wagen, dem Räuber zu begegnen oder ihn zu sehen. Nachdem ich ihn in seiner usurpirten Halle solchergestalt Trotz geboten hatte, schrieb er ein einziges Mal an mich. Uneröffnet sandte ich den Brief zurück. Genug davon. Der Leser wird jetzt die wirkliche Natur meines Rachgefühls kennen lernen, und die Gründe würdigen, welche mich durch diese ganze Geschichte hindurch niemals, oder doch höchst selten zu jenem Gefühle eher zurückkehren lassen, als bis mindestens gerechte Hoffnung zu Befriedigung desselben wahrzunehmen ist.

Mit ruhiger Miene und gefaßtem Wesen trat ich in die Welt. Es war eine Zeit großer politischer Aufregung. Obwohl mein Religionsglaube mir Theilnahme an öffentlicher Mitwirkung versagte, konnte er mich doch nicht von Mitwirkung unter der Hand ausschließen. Saint-John fand reichliche Beschäftigung für meinen Ehrgeiz und ich ging auf die Bemühungen und Zwecke meiner Zeit mit einer Gier ein, die noch eifriger und schwellender als diese Zeit selbst war. Aus dem, was nun folgt, ist abzunehmen, welche eine große Veränderung der Charakter meiner Lebensbeschreibung erlitt. Bisher schilderte ich hauptsächlich mich selbst. Offen legte ich mein Herz und mein Temperament — meine Leidenschaften und die Gedanken dar, welche zu un-

seren Leidenschaften gehören. Jetzt werde ich vielmehr die Naturen und Gemüther Anderer vorführen. Der Liebende und der Grübler sind nicht mehr! Der Satiriker und Beobachter — der Verspotter menschlicher Thorheiten, an denen er Theil nimmt, während er sie verlacht — der weltlich gesinnte und eifrige Mitspieler im menschlichen Drama: sie sind es, die im Verlaufe meiner Geschichte sich darzustellen haben. Wie auch die Umwandlung, die mit mir vorging, geschehen war, der Leser wird den Gewinn derselben davon tragen. Die üppigen Zerstreuungen an Höfen, der Wankelmuth und die Eitelkeit Derer, die an denselben herumspuken; der glänzende Scherz; die leichte Melodei; die vorüberschlüpfende Ironie oder die genaue Betrachtung; die Charaktere der Großen; die Colloquien des Witzes — das sind Gegenstände, welche das Gemüth aufheitern und die Mußezeit angenehmer ausfüllen, als Schilderungen von Leidenschaften und Verhängnissen der Liebe es vermögen. Unter dem sonnigen Ufer des Nils wird das Crocodill gefunden, während das Gewässer des Stromes in kühlender Welle melodisch und fröhlich dahin zu wandern scheint — allein wer sagt es, was drunten Finsteres, Fürchterliches und stets Wachsames lauert!

Zweites Kapitel.

Ehrgeizige Entwürfe!

Es ist nicht meine Absicht, eine politische Geschichte, statt einer Privatlebensgeschichte zu liefern. Sonder Zweifel werden im kommenden Jahrhundert Bände genug geschrieben werden, die sich in Belobpreisung derjenigen Zeitperiode ergehen, welche von meinen Zeitgenossen wohlgefällig die größte Periode genannt wird, die jemals in neueren Zeiten stattfand. Ueberdies erheischen die versteckteren Intriguen, welche ich mit Saint-John leitete, gegen mehrere Personen einige Rücksicht, von welcher mir Stillschweigen auferlegt wird. Ich werde demnach nur in Kürze bemerken, daß im Jahre 1712 Saint-John in der Peerswürde glänzte, die durch seine Verbannung und sein Genie so glorreich gemacht ward.

Am Tage als er mit jener Würde bekleidet worden war, befand ich mich bei ihm. Mit unterschlagenen Armen und mit einer besonderen Pressung seiner Unterlippe, die er zu zeigen pflegte, wenn etwas Vorzügliches ihn aufregte oder störte, schritt er auf und ab.

„Nun," sagte er, als er plötzlich still stand und mich anblickte — „nun, wenn man erwägt, wie der Pfauhahn Harley eine so glänzende Feder in

sein Nest brachte, so muß man die Großmuth bewundern, durch welche mein Nest mit solcher Misthaufenfeder verschont blieb.“

„Wie?“ fragte ich, obwohl ich den Grund seiner Verdruß-Metapher kannte — „Saint-John pflegt sonst weder mündlich noch schriftlich sich in Bildern auszudrücken.“

„Ha!“ rief der neue Peer heftig und mit einem jener Gluthblicke, wodurch der Ausdruck seines Unwillens so gewaltig ward, wie ich denselben jemals sah. „Ha! mußte das heilige Versprechen auf meine mir durch Seitenverwandtschaft eigentlich so schon zustehende Grafschaft verletzt werden? Mußte, während Last und Mühen, Mißlichkeiten und Haß, wovor Harley, der despotische Tölpel, in Dummheit und Furcht zurückbebte, mir allein aufgehalset wurden, mir in Form einer Ehrenbezeigung solche Schmach als einige Belohnung werden? Du weißt, daß es nicht meine Art ist, die Tändeleien des Ehrgeizes zu überschätzen — Du weißt, daß Titel und Ordenszeichen an und für sich mir wenig gelten; allein die werthlosesten Dinge gewinnen eine Wichtigkeit, sobald sie zum Symbol des Werthvollen, oder zum Kennzeichen einer Beleidigung gemacht werden. Horch auf: Eine mir seitenverwandte Grafschaft wird erledigt — wird mir zum Theil versprochen — da schleppt man plötzlich mich aus dem Hause der Gemeinden weg, in welchem ich fast allmächtig bin. Man giebt mir — nicht jene Graf-

schaft, die mir eigentlich zukommt, und mich in eine Entfernung aus einer Sphäre würde haben willigen lassen, in welcher ich nach dem Ausspruche meiner Feinde größeren Einfluß als irgend ein Mitglied des Unterhauses hatte. Man giebt mir diese Grafschaft nicht, sondern eine elende Rangauszeichnung — giebt sie mir gegen meinen Willen — steckt mich in das Haus der Lords, um dort eine Sache zu verfechten, von welcher der prunkende Faselhans Oxford hat ablassen müssen; und hier bin ich nun nicht nur aller Schmähung einer tollwüthenden Partei, die mir entgegen ist, blosgestellt, sondern werde auch noch durch absichtliche Beleidigung von Seiten derjenigen Partei gekränkt, die ich mit Seele und Geist unterstützte. Du weißt, daß ich von völlig so edler Herkunft, wie Harley bin, weißt, daß mein Einfluß im Unterhause ungleich größer, weißt, daß mein Name im Lande, ja, durch ganz Europa ungleich beliebter ist, weißt, daß mir aufgepackte Arbeit ungleich lastender bleibt, weißt, daß der kürzlich geschlossene Friede zu Utrecht ganz und gar mein Machwerk genannt werden muß, daß die Feinde der Maßregel all ihr Gift gegen mich ausprudeln, daß die Freunde der Maßregel mir alle Ehre derselben zukommen lassen. Wenn also eben dieser Zeitpunkt auserseben wird, ein mir feierlich gegebenes Versprechen zu brechen — wenn mir eine für mich höchst farblose Ehre aufgedrungen wird — wenn in eben diesem Augenblick sechs vacante Orden vom Knie-

bande um mich herum stolziren — wenn einer davon an diesem Harley hangen bleibt, der im Stande war, sich eine Grafschaft zu verschaffen — wenn die übrigen an Männer verliehen werden, welche, wenn nicht geringeren Ranges, doch weit geringerer Ansprüche sind als ich — wenn ich selbst auf augenfällige Weise umgangen werde: wie kann ich da umhin zu fühlen, daß an sich verächtliche Dinge durch offenbare Absicht Derer, die mich schmähen, zu Bedeutsamkeiten gemacht werden! Die Insecten, deren wir nicht achten, so lange sie uns umsummen, werden gefährlich, sobald sie sich an uns setzen und uns ihren Stachel einbohren! Aber," fügte Lord Bolingbroke hinzu, indem er plötzlich ein Lächeln blicken ließ — „ich habe längst schon eines Spitznamens bedurft, und habe mir jetzt einen ausgefunden. Du weißt, daß man Oxford ‚den Drachen' nennt — wohlan! so mag ich fortan ‚Sanct Georg' heißen! Ich sage das im Scherz, allein ich meyne es in allem Ernste. Und jetzt, da ich meiner Galle Luft gemacht habe, laß uns von diesem wundervollen Gedichte sprechen, welches, obschon ich es mehr denn zwanzigmal las, mich nimmer in Bewunderung desselben ermüden läßt."

„Ah! Du meynst den „Lockenraub" (The Rape of the Look)! Es ist allerdings schön, allein ich finde jetzt kein Wohlgefallen an Dichtungen. Beiläufig gefragt: wie kommt es, daß alle unsere neueren Poeten den Geschmack, den Geist, die Ur-

theilskraft, aber niemals die Gefühle in Anspruch nehmen? Thun sie Recht daran?"

„Mein Freund, wir leben jetzt in einem abgeschliffenen Jahrhundert. Was haben Gefühle mit der Civilisation zu schaffen?"

„Mehr als Du einzuräumen scheinst. Je größer vielleicht unsere Civilisation ist, desto zahlreicher sind unsere Gefühle. Unsere thierischen Leidenschaften verlieren an Uebermaß, aber unsere geistigen gewinnen daran; und die Poesie sollte zu den geistigen Leidenschaften reden. Unsere engländische Muse scheint selbst in diesem wundervollen Gedichte mir, gleich unseren engländischen Schönheiten, sich allzu glänzend zu verkünsteln — sie schminkt sich und trägt einen Reifrock!"

„Ha! ha!" entgegnete Bolingbroke — „man verziert jetzt mehr als man schafft, man schneidet mehr Drapperie zu, als daß man aus Marmor meißelt. Unsere Gedichte erinnern mich an die Statuen des Alterthums. Phidias machte sie, und von Bubo und Bombax werden sie mit Purpur behangen. Doch dieß läßt sich nicht auf den jungen Pope anwenden, der in eben diesem Gedichte gezeigt hat, daß er sowohl mit Quadern, wie mit Edelgesteinen umzugehen weiß. Doch sieh, der Wagen erwartet uns. Ich habe eine Welt voll zu thun. Zuerst muß ich Swift besuchen — dann giebt es auserlesenen Burgunder zu kosten — Du verstehst Dich darauf und mußt mir helfen — dann ist da auch

eine neue Schauspielerin angelangt; und nebenbei mußt Du mir sagen, was Du von Bentley's Horaz meynst. Wir wollen zuerst zu meinem Buchhändler, um das Werk zu besehen — Swift soll warten — Himmel! wie würde er wüthen, wenn er mich jetzt gehört hätte. Ich wollte sagen, wie Schade ist es, daß dieser Mann eine so kleinliche Eitelkeit besitzt; allein ich würde etwas Albernes geäußert haben, wenn ich es gesagt hätte."

„Wie so?"

„Weil er, wenn er nicht so viel Kleinlichkeit besäße, vielleicht nicht so groß seyn würde. Was anders als Eitelkeit treibt den Menschen zum Schreiben, zum Reden, zum Sclavendienst und zu Ruhmeserringung? Ach!" und hier ging Saint-Johns Gesichtsausdruck von Fröhlichkeit zu Nachsinnen über, „es ist trübselig, daß die menschliche Natur in sich selbst und in ihrer Quelle so wenig Gutes und Edles hat. Unsere schlimmsten Leidenschaften bringen oft erhabenere Wirkungen als unsere besten Regungen hervor. Phidias — er mag abermals zu einer Erläuterung helfen — Phidias bildete für sein Vaterland die wundervolle Bildsäule der Minerva; allein um sich an diesem seinen Vaterlande zu rächen, verdunkelte er sie durch seine noch wundervollere Statua des Jupiter Olympius. So ging aus einem strafwürdigen Gefühle größerer Ruhm als aus einem erhabenen Grundsatze hervor; und der Künstler ward minder durch das Denkmal seiner Vaterlands-

liebe als durch die Schöpfung seiner Rache berühmt! Doch, „allons mon cher‘ — wir werden gelehrt und muffig. Laß uns unseren Burgunder ausprobiren, und Genossen suchen, die ihn mit uns austrinken!“

Die nächsten zwei Jahre vergingen für mich in unaufhörlichen politischen Intriguen, wozu sich ein nimmer ermüdendes, wiewohl geheim gehaltenes Verlangen gesellte, das Geheimniß, das über jener fürchterlichen Nacht schwebte, zu enthüllen. Jedoch war jede Bemühung deshalb vergebens. Ich weiß nicht, was die engländische Polizei späterhin seyn wird; zu meiner Zeit weisen ihre Beamteten sich wie „Dogberry’s Schaarwächter“ im Shakspeare — als „höchst sinnlose und taugliche Männer.“ Dabei sind sie jedoch zum Vollen eben so große Schurken wie Narren; und eine verständige Nachwelt wird es kaum glauben, daß, nachdem Gegenstände von großem Werthe gestohlen wurden, für die Eigner, die sich an den Magistrat gewendet haben, oft das Decret erfolgt, die gestohlenen Güter könnten nicht zurückgegeben werden, weil einer der Polizeidiener dieselben nur dann herbeischaffen wolle, wenn man den Dieben irgend ein annehmliches baares Aequivalent dafür zukommen ließe. Wird dies verweigert — dann „adieu pour jamais à vos effets!“ Ein hübscher innerer Verfassungszustand!

Etwa ein Jahr nach der Ermordung Isora’s meldete meine Mutter mir ein Ereigniß, durch welches das letzte Band losgerissen ward, welches mich

an Verwandtschaft auf Erden knüpfte; nämlich den Tod Aubry's. Der letzte Brief, den ich von ihm erhalten hatte, ist dem Leser vorgelegt worden; er war zu Devereux-Hof kurz zuvor geschrieben worden, ehe Aubry das Haus seiner Kinderjahre für immer verließ. Montreuil war bei ihm während seiner Krankheit gewesen, die sich als unheilbar kund gab und an welcher er in Ireland litt. Er starb an der Zehrung; und als ich von meiner Mutter vernahm, mit welcher Inbrunst Montreuil die Andacht pries, welche Aubry während der letzten Monate seines Lebens hätte blicken lassen, so konnte ich nicht umhin zu fürchten, daß die Krankhaftigkeit seines Aberglaubens ihm das physische Uebel tödtlich machte. Bei Empfang jener Todespost zog meine Mutter sich von Devereux-Hof zurück zu einer Gesellschaft von Damen unseres Glaubens, die beisammen wohnten, und höchst ascetische Regeln eines Nonnenconvents beobachteten; obwohl sie ihrem Hause nicht diese geistliche Benennung beilegten. Meine Mutter hatte sich lange Zeit mit diesem Projecte herumgetragen, und es gewährte ihr jetzt ein melancholisches Vergnügen, dasselbe in Ausführung zu bringen. Von der Periode an hörte ich selten von ihr, und nach und nach bebte sie so vor allen weltlichen Berührungen zurück, daß meine, und wie ich glaube, auch Gerhard's Besuche ihr unwillkommen und widerwärtig waren.

Mein Prozeß ging unterdessen, nach den Be-

hauptungen meines kleinen hellängigen Advokaten, der so emphatisch erklärt hatte, daß er nur hurtige Verhandlungen liebte, lustig fort. Und als endlich durch Bestechung und Sportelnverdopplung ein Tag zur völligen Entscheidung der Sache anberaumt worden war, erfolgte der Spruch, daß ich — verloren hätte. Ich würde zu Grunde gerichtet worden seyn, wenn die alte Dame, die meinen Vater zur Taufe gehalten und meiner ersten, geheimen Vermählung beigewohnt hatte, mir nicht ein hübsches Gütchen unweit Epson vermacht hätte. Ich versilberte dies Besitzthum, und der Leser wird bald finden, daß ich wohl und gescheidt daran that.

Die Königin starb — und eine drohende Wolke wies sich den Blicken des Viscount Bolingbroke, und demnach auch denen des Grafen Morton Devereux.

Nicht lange währte es, so erhielt ich eines Morgens ein lakonisches Billet von ihm, welches ungeachtet seiner Kürze und anscheinenden Munterkeit mir nur allzu wohl zu verstehen gab, daß nichts weniger als Spaßhaftes vorgefallen war. Ich ging zu ihm, und fand, daß die neue Majestät ihm die Siegel weggenommen und sich seiner Papiere bemächtigt hatte. Wir sahen einander ziemlich verdutzt an. Endlich lächelte Bolingbroke, und citirte den Cicero.

Das neue Parlament trat zusammen, und es blieb kein Zweifel mehr über Saint-Johns Gefahr. Es ward entschieden, eine Klage gegen die vorherige

Administration in Kraft treten zu lassen. Ich machte eben eines Morgens meine Rechnungen mit meinem kleinen Advokaten ab, als Bolingbroke zu mir eintrat. Er nahm einen Stuhl, winkte mir, meinen Geschäftsbesuch nicht wegzuweisen, nahm Theil an meiner Unterredung mit demselben und als diese sich zu Summen und Sümmchen wendete, nahm er ein Liederbuch zur Hand, und belustigte sich damit, bis mein Rechtsfreund sich von dannen begab. Dann sagte er sehr langsam und mit einem leisen Gähnen: „Du bist niemals in Paris gewesen? Nicht wahr?"

„Nimmer. Du bist bezaubert von jener fröhlichen Stadt."

„Ja, denn als ich neulich dort war, schmeichelten die guten Leute in ihr meiner Eitelkeit hinlänglich, um meinen Geschmack zu bestechen. In wenigen Tagen werd' ich im Stande seyn, ein noch unparteiischeres Urtheil über sie zu fällen."

„In wenigen Tagen?"

„Allerdings, mein lieber Graf. Wundert's Dich? Mich soll verlangen, ob die allerliebste De Tencin so freundlich, wie sonst gegen mich seyn, und ob ‚tout le monde' (diese auserlesene Benennung für fünfhundert Personen) in der Oper aufstehen wird, sobald ich hereintrete. Meynst Du, daß ein verbannter Minister auch nur ein Schatten von Aehnlichkeit mit dem haben kann, was er war als er für mächtig galt? Bei'm Blutdrachen! wie unser

Freund Swift so euphonisch und elegant sagt, oder schwört — bei'm Blutdrachen, ich meyne es nicht! Wodurch ward Satan nach seinem Falle so umgestaltet? Was verlieh ihm Hörner und Schwanz? Nichts als die Ungnade, in die er gefallen war. O! nicht Jahre, Krankheit, Hungersnoth noch Pestilenz verwandeln einen Menschen so sehr als der Verlust seiner Macht."

„Weise gesprochen! Doch was soll ich aus diesen Worten entnehmen? Ist es vollen Ernstes aus mit uns?"

„Uns? Mit mir ist's allerdings aus — Du magst in alle Ewigkeit hier bleiben. Ich muß fliehen. Ein Packetboot nach Calais, oder eine Kammer im Tower — Eines davon hab' ich zu wählen. Ich dachte anfänglich daran zu bleiben und einem Verhöre Trotz zu bieten; allein es würde Thorheit seyn — es ist ein Unterschied zwischen Oxford und mir. Er hat Freunde, wenn er auch keine Macht hat; ich habe deren keine. Wenn man ihn anklagt, so lassen sie ihn durchschlüpfen; wenn man mich anklagt, so werde ich wie eine Ratte in eine Falle zwanzig Jahre lang eingesperrt, bis ich alt und vergessen mich in Kerkerluft verzehre; oder sie schleppen mich auch sogleich zum Blocke. Nein, nein! ich muß mich für einen späteren Tag erhalten; und will in der Verbannung es abwarten, daß der Same der guten Sache, den ich zurücklasse, aufschießt. Ich habe keine Zeit zu verlieren — Lebe wohl,

Freund! Gott segne Dich — Du bist gesichert gegen diese Stürme. Die Intoleranz selbst, die Dir Ausübung Deines Genie's untersagt, bewahrt Dich jetzt vor der Gefahr, die durch solche Anwendung des Genie's zum Wohle des Vaterlandes herbeigeführt wird. Gott weiß, daß, welche Fehler ich auch beging, ich doch für Englands Wohl Das aufopferte, was mir lieber als alles Andere ist — das Studium und das Vergnügen. Dem Vaterlande zu nützen, diente ich in dessen Kriegen sogar meinem Feinde Marlborough. Des Landes Friede ist hergestellt; und ich muß dafür leiden — immerhin! Ich umarme Dich nochmals — Lebe wohl!"

„Nein!" sagte ich; „höre mich! Du sollst nicht allein fort. Frankreich ist wirklich mein Geburtsland — es ist keine Beschwerde, zu meinem wahren heimathlichen Boden zurückzukehren — es ist eine Ehre, in Gesellschaft Saint-John's dahin zu zurückzukehren. Keine Weigerung! mein Prozeß ging zu Ende, meiner Papiere sind wenige, meine Baarschaften will ich schon hinüber schaffen. Gedenke der Anecdote, die Du mir gestern von Anaxagoras erzähltest, der, als man ihn nach seinem Vaterlande fragte, mit seinem Finger — gen Himmel deutete. Diese Antwort ist, dünkt mich, sowohl auf mich, wie auf Dich anwendbar; auf mich den Unberühmten und Ungekannten, auf Dich den Volksführer und Staatsmann."

Vergebens trachtete Bolingbroke mich von diesem

Vorhaben abzubringen. Er war der einzige Freund, den das Geschick mir gelassen hatte, und ich war entschlossen, daß Mißgeschick uns nicht von einander trennen sollte. Endlich umarmte er mich zärtlich, und willigte ein, wo er nicht widerstehen konnte. „Du kannst aber nicht," sagte er, „England, wie ich es thun muß, morgen Abend verlassen."

„Verzeihe mir," antwortete ich; „je schneller die Zurüstung, desto größer die Aufregung; und was im Leben gleicht dieser?"

„Wahr," entgegnete Bolingbroke — „etlichen Naturen, die zu unruhig sind, um glücklich seyn zu können, mag Aufregung Ersatz für Alles gewähren; Ersatz für vergeudete Jahre und zertrümmerte Hoffnungen — Ersatz für bittre Reue über verderbte Talente und ungebändigte Leidenschaften. — Doch wir wollen bei besserer Muße philosophiren. Du wirst morgen bei mir zu Mittag essen; wir wollen zusammen in's Schauspiel — Ich versprach der armen Luzia sie im Theater zu sehen, und kann mein Wort nicht brechen. Eine Stunde später geht es an unsern Ausflug nach Paris. Und nun vernimm den Plan, den ich zu unserer Flucht entworfen habe."

Drittes Kapitel.

Die wirklichen Schauspieler als Zuschauer der Falschen.

Es war ein brillianter Abend im Schauspielhause! Die Logen waren bis zum Erdrücken gefüllt. Aller Augen richteten sich auf Lord Bolingbroke, der in seiner gewohnten würdevollen und anmuthreichen Weise mit den verschiedenen Herumschlenderern sich unterhielt, die von Zeit zu Zeit sich in seine Loge drängten.

„Seht da drüben, Mylord," sagte ein sehr junger, besonders persönlich schöner Mann — da drüben, Mylord, den Harnisch von Lächeln, den heut Abend die Herzogin angelegt hat! Wie triumphirend sie die einst so schönen Augen auf Eure Loge heftet."

„Ah!" sagte Bolingbroke, „Ihre Durchlaucht erweiset mir zu viele Ehre; ich darf es nicht unterlassen, ihre Höflichkeit anzuerkennen," und indem er sich über die Logenbrüstung lehnte, wartete er die Gelegenheit ab, bis die Herzogin von Marlborough, welche ihm gegenüber saß und mit vieler und wie es schien, freudiger Lebhaftigkeit zu einem neben ihr stehenden langen, mageren Manne redete, ihre und ihrer ganzen Gesellschaft starre Aufmerksamkeit an

den gefährdeten Minister richtete. Mit einem würdevollen Lächeln legte Lord Bolingbroke dann die Hand auf sein Herz und verbeugte sich tief. Die Herzogin blickte etwas beschämt, erwiederte jedoch hurtig und leichthin den Gruß, und kehrte dann zu ihrer Unterhaltung zurück.

„Fürwahr, Mylord," rief der junge Herr, der vorhin gesprochen hatte, „das haben Sie gut gemacht! Kein Vorwurf kommt dem gleich, der in ein Lächeln gekleidet und mit einer Verbeugung überreicht wird."

„Ich schätze mich glücklich," entgegnete ihm Lord Bolingbroke, „daß mein Benehmen sich der gewichtigen Unterstützung eines Sohnes meines politischen Gegners erfreut."

„Gewichtige Unterstützung? Mylord, das ist ein Irrthum. Nimmer werde das Beiwort gewichtig mit Dem in Verbindung gebracht, was auf Philipp Wharton Bezug hat! Doch allen Ernstes — schon zu lange saß ich hier neben Ew. Herrlichkeit, um alle meine Freunde zu erschrecken, und muß jetzt mein Huldigungsgesicht in einer andern Gegend des Schauspielhauses zeigen. Geht Graf Devereux mit mir zu der Herzogin?"

„Wie? unmittelbar, nachdem ich bei dem Lord Bolingbroke war? Von Tory zu Whig? Das würde eben so gefährlich seyn, wie aus einem kalten Bade in ein Schwitzbad gebracht zu werden."

„Nun! was ist köstlicher als eine Gefahr, aus der man siegreich hervorgeht?“

„Behutsam, Mylord!“ sagte Bolingbroke lachend; „das sind gefährliche Gesinnungen für einen jungen Mann, auf den sich die Hoffnungen zweier großen Parteien richten; selbst wenn er solche Gesinnungen auch nur über Kleinigkeiten und im Scherz äußert.“

„Eben deswegen äußere ich sie,“ war Philipp Wharton's Antwort. „Es gefällt mir, der Gegenstand zu Hoffnung und zu Furcht der Leute zu seyn, da mein elendes Geschick mich in meinem vierzehnten Jahre verheirathete, und mich zu nichts weiter machen wird, als zu einem Dinge, das an ein Frauenzimmer verehelicht ward. Aber laßt uns bei der Bedford zu Abend essen — Ihr, Mylord und der Graf!“

„Und dorthin werden auch Walpole, Addison und Steele*) geladen seyn? He? fragte Bolingbroke. „Wir sind heut Abend in anderer Gesellschaft; doch werden wir bald zusammentreffen.“

Und der excentrische Jüngling nickte sein Lebewohl, verschwand und saß eine Minute später neben der Herzogin von Marlborough.

„Das ist ein Funfzehnjähriger,“ sagte Bolingbroke, der das Vermögen in sich trägt, der größte

*) Sämmtlich politische Gegner des Lord Bolingbroke. Anm. d. Herausg.

Mann seiner Zeit zu seyn, und der aller Wahrscheinlichkeit nur der sonderbarste werden wird. Ein Starrköpfiger thut zuverlässig wohl, ein Schwankender oder ein Launenhafter (die Beide gleich viel gelten,) sind sogar in ihrem Emporstreben so unzuverlässig, wie ein Federball — Aber siehe da! in der Loge rechts — die schöne Lady Mary!"

„Sie ist erst kürzlich zur Stadt gekommen," fiel Herr Trefusis ein, der bei uns war. „Es heißt, daß sie und Edward Montague, wie die Täubchen miteinander leben."

„Wie!" äußerte Lord Bolingbroke, „dies unstäte Auge scheint wenig Taubenartiges in sich zu haben."

„Aber wie schön sie ist!" sagte Trefusis bewundernd. „Welch ein Jammer, daß jene auserlesenen Hände so schmutzig sind! Es erinnert mich" — Trefusis gefiel sich in plumpen Anecdoten — „an ihre Antwort, die sie der alten Madame de Noailles gab, welche ihr genau die nämliche Bemerkung gemacht hatte. ‚Nennt ihr meine Hände schmutzig?' rief Lady Mary, indem sie dieselben mit der lieblichsten Naivetät in die Höhe hielt — ‚Ah Madame, si vous voyiez mes pieds!'"

„Fi donc!" sagte ich, indem ich mich abwendete. — „Aber wer ist der überaus kleine, mißgestaltete Mann hinter ihr — der mit den dunkeln, schwarzen Augen?"

„Kennst Du den nicht?" sagte Bolingbroke zu

mir — „Laß das nicht laut werden in Israel! Das ist eine aufgehende Sonne, die zu verehren ich bereits gelernt habe — der junge Autor des ‚Essay on Criticism‘ und des ‚Rape of the Lock.‘ He he! der ‚petit poète‘ scheint uns so bei den Weibern, wie bei den Männern auszustechen. Seht Ihr, wie eifrig Lady Mary ihm zuhört — wenn schon der lange Herr in schwarzer Kleidung, der vergebens trachtet, der Dame Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, für den hübschesten Stutzer in London gilt? Ja, das Genie erfreut sich des Lächelns eines jeden Weibes, nur nicht deß der Fortuna — Mich dünkt, jener junge Poet läßt in seinem ersten Rausche der Schmeichelei und des Ruhmes sich's wenig einfallen, welch ein Loos des Kämpfens und Ringens für ihn aufbehalten ist. Die Luft, die ein Literat einathmet, ist mit Haß gesättigt.

Das Schauspiel war beinahe zu Ende. Mit großer Wichtigkeit ließ Lord Bolingbroke einen der Schauspielerdirigenten zu sich in die Loge fordern, und bestellte bei demselben ein gewisses Drama für die nächste Woche. Auf meinen Arm gestützt verließ er alsdann das Schauspielhaus. Wir eilten in seine Wohnung, legten unsere Verkappung an, bewirkten, ohne daß etwas Nennenswerthes dabei vorfiel, unsere Flucht und landeten wohlbehalten in Calais.

Viertes Kapitel.

Paris. — Ein weiblicher und ein geistlicher Politiker. — Sonstige Erheblichkeiten.

Der Exminister ward sowohl zu Paris, wie in Calais mit den befriedigendsten Ehren empfangen — er war ganz der Mann, die Franzosen einzunehmen. Die Schönheit seiner Person, das Anmuthige seines Benehmens, sein feiner Geschmack in allen Dingen, die außerordentliche Mannichfaltigkeit und funkensprühende Lebhaftigkeit seiner Unterhaltung, gereichten den Franzosen zur Bezauberung. In späteren Jahren ist er zurückhaltender und ernster selbst im täglichen Umgange worden, und die Aufmerksamkeit richtet sich jetzt auf den inneren Werth eben des Diamanten, der in früherer Zeit nur geeignet zu seyn schien, durch seinen Glanz zu blenden.

Während Bolingbroke seine Staatsbesuche annahm, beschäftigte ich mich damit, eine gewisse Madame de Balzac zu erfragen. Der Leser wird sich erinnern, daß der Umschlag jenes Briefes, den Oswald mir nach Devereux-Hof gebracht hatte, mit den Buchstaben C. de B. bezeichnet war. Als Oswald nach jener fürchterlichen Nacht, auf welche hinzudeuten ich noch jetzt mich kaum überwinden kann, verschwunden war, fielen mir jene Anfangsbuchstaben ein, und da Oswald gesagt hatte, daß dieselbe einer Dame angehörten, die mein Vater einst sehr genau

kannte, so forschte ich bei meiner Mutter, ob sie muthmaßen könnte, welcher Name sich unter jenen Buchstaben verborgen hielt. Mit einem ersichtlichen Anflug von Eifersucht nannte sie Madame de Balzac, und so beschloß ich jetzt, mich an diese Dame in der schwachen Hoffnung zu wenden, von ihr einige Auskunft über Oswald zu erhalten. Es hielt nicht schwer die Wohnung einer Dame zu finden, die in ihren Tagen des Glanzes eine Rolle in jener Komödie der Irrungen spielte, die die große Welt heißt. Sie lebte noch zu Paris — welche Französin, wenn sie es vermeiden kann, wird anderswo als in der Hauptstadt ihres Landes leben? „Hundert Thore," sagte die geistreiche Madame de Choisy zu mir, „führen nach Paris; allein nur zwei Wege führen wieder heraus — das Kloster, oder (gehässiges Wort!) das Grab!"

Ich eilte in das Hôtel der Madame de Balzac. Durch drei prächtige Zimmer ward ich in ein viertes Gemach geführt, welches meinem Dafürhalten nach einen Thron enthielte, der jedoch bei näherer Beaugenscheinigung nur ein Bett war. Auf einem großen Stuhle, an einem kümmerlichen Feuer — es war im Märzmond — saß ein langes, hübsches Frauenzimmer. Sie war unmäßig geschminkt und auf eine Weise gekleidet, die meinem Geschmacke, der an engländischen Aufputz gewöhnt war, ziemlich einfach erschien.

Ich hatte am Morgen Bitte um Erlaubniß eingesandt, der Dame meine Aufwartung machen zu dür-

sen, so daß dieselbe auf meinen Besuch vorbereitet war. Sie stand auf, bot mir ihre Wange, küßte die meinige, ließ etliche Thränen fallen, kurz, ließ ziemlich viele Güte gegen mich blicken. Alte Damen, die mit unserem Vater liebelten, scheinen immer eine Art von Eigenthumsrecht an den Söhnen zu behaupten!

Bevor Madame de Balzac sich wieder setzte, hielt sie mich in Armes Länge von sich und sagte mit einiger Ziererei: „Ihr habt eine Familienähnlichkeit mit Eurem Vater, jedoch —"

„Madame de Balzac," ergänzte ich die Rede, die von ihrer ‚bienveillance' unvollendet gelassen war — ‚Madame de Balzac will sagen, daß ich nicht so hübsch bin. Allerdings; die Aehnlichkeit ist mir mehr innerlich als äußerlich worden, so daß, wenn ich nicht meines Vaters Vorrecht habe, bewundert zu werden, so habe ich doch dessen Fähigkeit zu bewundern." Dabei verbeugte ich mich.

Madame de Balzac nahm drei große Prisen Taback. „Sehr schön gesagt," sprach sie gravitätisch — „sehr schön, fürwahr! obwohl sehr ungleich Eurem Vater, denn der machte niemals ein Compliment, so lange er lebte. Eure Bekleidung ist auch, beiläufig gesagt, nach auserlesenem Geschmack. Ich hätte nicht geglaubt, daß die Engländer zu solcher Vollkommenheit in den schönen Künsten gelangten. Euer Gesicht ist ein wenig zu lang! Ihr bewundert doch Racine? Gefällt Euch Paris?"

Alles dies ward nicht fröhlich oder hurtig gesagt.

Madame de Balzac war nichts weniger als eine fröhliche oder hurtige Person. Sie gehörte zu einer besonderen Schule von Französinnen, die ein kleines Schmachten affectirte, ziemlich Steifheit wies, eine Gleichgültigkeit gegen Förmlichkeiten, wenn diese von ihr gefordert ward, und strenge Forderung von Förmlichkeiten blicken ließ, sobald dieselbe gegen sie beobachtet werden sollten. Dazu kam, daß sie von allen Dingen schwatzte, ohne je auf das Wesen derselben einzugehen. Zu dieser Schule gehörte Madame de Balzac, doch besaß sie die Züge sowohl des Individuums, wie der Gattung. Sie war feurig, ehrgeizig, lebenslustig, nicht unherzlich, nicht ungütig; sehr stolz, ein wenig Frömmlerin — weil die Mode es so verlangte — voll schwärmerischer Bewunderung für kriegerischen Ruhm, und eine höchst lauernde, spähende, ränkeschmiedende, und doch talentlose, politische Planmacherin.

„Paris!" rief ich, indem ich nur die letzte Frage und zwar mit nicht besonderer Rücksicht auf die Wahrheit beantwortete: „Kann Madame de Balzac an Paris denken, und nicht das Entzücken fassen, welches den ergreift, welcher es zum erstenmale sieht? Doch wollte mich etwas Theureres als die Theilnahme eines Fremden an Paris fesseln. Ich sehnte mich, der Freundin meines Vaters meinen Dank für die Theilnahme auszusprechen, welche dieselbe, wie ich zu glauben wage, mir einst bei einer
 Gelegenheit äußerte."

„Aha! Ihr meynt, meine Warnung gegen jenen entsetzlichen Montreuil. Ich hoffe, daß ich Euch in dem Falle dienstlich ward.“

Und Madame de Balzac schritt nun dazu, mich mit der ganzen Geschichte von der Art und Weise, wie sie zu jenem mir gesandten Brief gelangt war, bekannt zu machen. Die Erzählung wurde mit tausend Droh- und Schmähworten gegen jene „atroces Jésuites“ und mit tausend Lobreden über ihr eigenes Genie und ihre eigenen Vollkommenheiten durchspickt. Sobald Schicklichkeit es zuließ, brachte ich sie von diesem für sie so anziehenden Gegenstand ab, und forschte dann, ob sie nichts von Oswald wüßte, oder nicht irgend eine Art und Weise ersinnen könnte, Kunde von demselben zu erlangen. Madame de Balzac haßte einfache, offene und dreiste Fragen, und wanderte beständig durch eine Wildniß von Parentheſen, ehe sie zu ihren Antworten kam. Endlich fand ich mir ihre Antwort heraus, die jedoch für mich gänzlich unbefriedigend war. Madame de Balzac hatte von Oswald, seitdem dieser ihren Auftrag an mich erhielt, nichts wieder gesehen und gehört. Ich befragte sie nun über den Charakter des Menschen und fand, daß Herr Martin Oswald sich in dieser Hinsicht nicht breit zu machen hatte. Doch schien er, nach den Mittheilungen der Dame über ihn zu urtheilen, mehr ein Gauner als ein Bösewicht zu seyn; und aus etlichen Geschichtchen, die Madame de Balzac mir von ihm erzählte, nahm

ich ab, daß er zu feig seyn müßte, um irgend fähig zu einem so verwegenen und systematischen Anschlage seyn zu können, dessen ihn alle Diejenigen in Verdacht hatten, denen es beliebte, sich um meine Angelegenheiten zu bekümmern.

Als ich endlich fand, daß über diesen Punkt keine weitere Auskunft zu erlangen war, lenkte ich das Gespräch auf Montreuil. Aus dem Scheiten der Madame de Balzac auf ihn nahm ich ab, daß er im Lande in großem Rufe stand, und viel bei Hofe galt. Er war frühzeitig ein Freund des Pater La Chaise gewesen und stand jetzt in hoher Achtung und Freundschaft bei dem Nachfolger jenes Jesuiten — Le Tellier, jenem starren und bigotten Knecht Loyola's — dem Monarchen des Königs selbst — dem Zerstörer des Port Royal, und dem Spott und Schrecken der eingeteufelten und verfolgten Jansenisten. Außerdem erfuhr ich etwas, das vorhin ziemlich ersichtlich gewesen war — nämlich, daß Montreuil im hohen Vertrauen des Chevalier's stand, und allem Vermuthen nach der Stuartsache bereits wesentliche Dienste geleistet hatte. Mit jedem Jahre hatte sein Ruf zugenommen, und war sowohl wegen seiner Privatfrömmigkeit, wie wegen seines politischen Talentes weit erschollen.

Als dieser Bericht, der mir in ganz anderem Geist als der, in welcher ich ihn mittheilte, gegeben worden war, bemerkte Madame de Balzac: „Ohne Zweifel werdet Ihr eine Privataudienz bei dem Könige haben?“

„Wäre das möglich? bei seinem Alter und seinen Körperschwächen?“

„Es sollte möglich seyn, da es den Sohn des ‚Monsieur le Maréchal de Devereux‘ betrifft.“

„Ich werde mich glücklich schätzen, den Weisungen der Madame de Balzac zu Erlangung solcher Ehre folgen zu können. Ihr Name, ich fühl' es, wird ein besserer Empfehlbrief an Seine Majestät seyn, als der eines verstorbenen Kriegers. Der Gürtel der Venus wird eher diejenige Gunst erlangen, die dem Feldherrnstabe des Mars immerdar versagt bleibt.“

Gab es jemals ein natürlicheres und leichteres Compliment? Meine Venus von funfzig Jahren lächelte.

„Ihr irrt Euch, Graf,“ sprach sie dann. „Ich habe keinen Einfluß am Hofe. Die Jesuiten verbieten das einer Jansenistin; doch heute noch will ich mit dem Bischofe von Fréjus sprechen: er ist mir verwandt und wird Euch ohne Mühe eine so kleine Gunst auswirken. Er hat so eben sein Bisthum niedergelegt. Ihr wißt, wie verhaßt es ihm war. Nichts konnte lustiger seyn, als wenn er in einem Schreiben an den Cardinal Quirini unterzeichnete: ‚Fleury, Evêque de Fréjus par l'indignation divine‘.*) Der König hat ihn nicht gern, doch ist er im Ganzen ein guter, wenn auch jesuitischer Mann. Er soll Euch vorstellen.“

*) Fleury, durch göttlichen Unwillen Bischof zu Fréjus.

Ich sprach meinen Dank für diese Gunst aus und deutete an, wie möglicher Weise die Verwandten der ersten Gemahlin meines Vaters, das stolze und uralte Haus La Tremouille, den Bischof von Fréjus vielleicht der Mühe überheben könnten, sich meinetwegen zu verwenden.

„Ihr seyd stark im Irrthum," entgegnete Madame de Balzac, „Priester zeigen den Weg so nach Hofe, wie zum Himmel; und Krieger und Edle haben mit Ersterem ebenso wenig, wie mit Letzterem zu schaffen, der unglückliche Herzog von Villars allein ausgenommen — ein Mann, dessen Mißgeschick hinreicht, um alle Lorbeern Frankreichs welken zu machen. Ma foi! ich glaube der ‚pauvre Duc' wetteifert im Unglücke mit jenem italischen Poeten, der in einem Anfalle von Verzweiflung sagte, daß, wenn Er als Hutmacher geboren worden wäre, die Menschen ohne Kopf auf die Welt kommen würden."

Und Madame de Balzac kicherte über diesen Witz. Ich aber empfahl mich und enthob mich, als ich sah, daß weiter keine Kunde bei ihr einzusammeln war.

Nichts konnte das Wohlwollen übertreffen, das mir von meines Vaters frühen Connexionen zu Theile ward. Dazu ließ der Umstand, daß ich Bolingbroke begleitete, verbunden mit meinem jugendlichen Alter und meinem, wenn zwar nicht munterem und fröhlichem, jedoch nicht ohne Pflege der Grazien mir angeeignetem Wesen, mich eine Art von „éclat" machen. Und Bolingbroke, der nur eifersüchtig auf Mit-

bewerber um Macht war, und der überall nicht seines Gleichen fand, trug durch seine Lobeserhebungen nicht wenig zu meinem Rufe bei.

Jeder suchte mich — und die Pariser Gesellschafts-Aufmerksamkeit mußte doch durch eine kleine Gegenbemühung vergolten werden. Ich hätte es vielleicht gern sehen können, wenn man sich um mich gerissen hätte; allein diese Eitelkeit lag hinter mir. Ich begnügte mich damit, daß mir gestattet ward, in der „société" einen Beobachter abzugeben, ohne daß ich den leisesten Wunsch hegte, selbst beobachtet zu werden. Sobald Jemand den Ehrgeiz der „société" überlebt hat, kenne ich keine größere Trübsal, als eine Ueberaufmerksamkeit; und der (Spectator) „Zuschauer" that eben das, was ich in ähnlichem Falle gethan haben würde, als er seine Wohnung verließ, „weil er an jedem Morgen gefragt ward, wie er geschlafen hätte." In der unmittelbaren Nachbarschaft des Hofes bewölkte die „société" sich durch das Mißgeschick des Königs; doch gab es noch einige blitzende Zirkel, die den König außer Mode brachten und erklärten, daß die Niederlagen, die seine Generäle erlitten, capitale Stoffe zu Epigrammen abgäben. Welch ein lichter, zarter Himmel hing über jenen „soirées," wo Alles, was glänzend und lieblich und edel und fröhlich und witzig und verständig war, sich versammelt hatte! So unvollkommen meine Schilderungen auch seyn mögen, so glaube ich doch, daß die wenigen Blattseiten, welche ich einer Be-

schreibung jener prächtigen Unterhaltungen zu widmen gedenke, noch immer etwas originell Anziehendes haben müssen, welches von keiner „soirée“ irgend einer anderen Hauptstadt gehörig gewürdigt, viel weniger nachgeahmt werden kann.

Eines Morgens, etwa eine Woche nach meinem Besuche bei Madame de Balzac, erhielt ich von ihr ein Einladungsbillet für den Tag. Ich erschien also im Hause der schönen Politikerin. Ich fand einen Mann in geistlichem Gewande bei ihr, der ein wohlwollendes und einnehmendes Gesicht hatte. Sie stellte ihn mir als den Bischof von Fréjus vor, und er empfing mich auf eine seinen Landsleuten sehr ungewöhnliche Weise, nämlich mit einer Leichtigkeit, die eher aus wirklicher Gutherzigkeit als aus erkünstelter Anmuth hervor zu gehen schien.

Gelassen und ohne allen Anstrich von Complimentirsucht sagte er zu mir: „Ich werde erfreut seyn, Seiner Majestät Euren Wunsch zu eröffnen, und zweifle durchaus nicht, daß der König einem jungen Manne, der solches Erbrecht an dessen Berücksichtigung hat, Gehör verleihe. Ueberdieß hat Madame de Maintenon mir aufgetragen, Euch ihr vorzustellen, sobald ihr Gelegenheit dazu geben wollt. Sie kannte Eure bewundernswürdige Mutter sehr genau, und eben deßhalb wünscht sie Euch zu sehen. Vielleicht weiß ‚Monsieur,‘ daß die außerordentliche Eingezogenheit, in der ‚Madame de Main-

tenon' lebt, diese Einladung zu einer ungewöhnlichen und seltenen Ehre macht."

Ich äußerte meinen Dank, den der Bischof mehr mit väterlicher als mit höfischer Miene empfing, und bestimmte mir einen Tag, ihn in den Palast begleiten zu dürfen. Wir plauderten hierauf über gleichgültige Gegenstände, welche, wie ich bemerkte, der gute Bischof von französischer Politik rein zu halten beeifert war. Doch fragte er mich ein Weniges über den Zustand der Parteien in England — über Finanzwesen und Staatsschuld — über Ormond und Oxford; und schien meinen Antworten die größte Aufmerksamkeit zu widmen. Er lächelte etliche Male, als seine Verwandte, Madame de Balzac, in Sarkasmen gegen die Jesuiten ausbrach, die nichts mit dem Gegenstande, über welchen wir sprachen, zu schaffen hatten.

„Ah, ma chère cousine," sagte er, „Du schmeichelst mir, indem Du zu verstehen giebst, daß ich Dir nicht als Politiker, sondern als Verwandter — nicht als der Bischof von Fleury, sondern als André de Fleury lieb bin."

Madame de Balzac lächelte, und antwortete mit einer Artigkeit.

Von ihr ging ich zu Bolingbroke. „So eben ist mir von dem engländischen Könige diesseits des Canals die Stelle des Staatssecretärs angetragen worden," sagte er, „doch behagt es mir nicht, mich so ganz und gar hinzugeben. Und in der That er-

sehne ich nach all den verworrenen Staatsgeschäften eine kleine Vergnügungserholung. Was sagst Du von Boulainvilliers zu heut Abend? Du bist eingeladen?"

„Ja! alle gute Köpfe sind da — Hamilton — Fontenelle — der junge Arouet — Chaulieu, der liebenswürdige Greis. Laß uns hingehen, die Runzeln unseres Herzens ausglätten. Was Schönheitwasser dem Angesichte ist, das ist der Witz für das Gemüth; und wohl erwogen giebt es keine größere Weisheit, als die, welche uns lehrt zu vergessen."

„So komm," sagte Bolingbroke, indem er aufstand — „wir wollen diese Papiere verschließen, und eine melancholische Ausfahrt vornehmen, um hinterdrein der Fröhlichkeit desto eher theilhaftig werden zu können!"

Fünftes Kapitel.

Eine Gesellschaft von schönen Geistern. Die Unterhaltung geht im Sammetkleid mit Juwelen zum Abendessen aus.

Boulainvilliers! Graf de Saint-Saire! Was werden unsere Ur-Urenkel von diesem Namen denken? Der Ruhm ist fürwahr ein Räthsel! Zu der Zeit, auf welche ich hindeute, hielt man dafür, daß Witz, Gelehrsamkeit, Anmuth — kurz Alles, was bezauberte und entzückte, sich in das Eine Wort — Boulainvilliers vereinigte! Der gute Graf hatte freilich viele Nebenbuhler, allein er besaß jenen

auserlesenen, besonderen, seinen Landsleuten eigenthümlichen Tact, den Ruf eben jener Nebenbuhler zu Erhöhung seines eigenen beitragen zu lassen; und während er sie um sich her versammelte, strahlte der Glanz ihrer „bons-mots," obwohl er aus ihnen floß, von ihm selber zurück.

Es war ein angenehmer, jedoch nicht köstlicher Saal, in welchem wir unseren Wirth fanden. Schon war eine hinlängliche Anzahl von Leuten da, um eine Unterhaltung lebendig zu erhalten, ohne jedoch jene Verknötelungen und Coterieen aufkommen zu lassen, die das Verderben einer literarischen Gesellschaft sind. Ein alter Mann von etwa siebenzig Jahren, mit einem scharfen, schlauen, jedoch abgeschliffenen und hofmäßigen Gesichtsausdruck, und von überaus fröhlichem Wesen, welches dann und wann auf ziemlich unbehagliche Weise durch eine abrupte Annahme von Würde contrastirt ward, die jedoch selten länger als eine Minute währte und dem „choc" eines „bon-mot" nimmer zu widerstehen vermochte, war der Erste, der uns anredete. Dieser Greis war das Getrümmer von dem einst berühmten Anthony, Grafen Hamilton!

„Nun, Mylord?" fragte er Bolingbroke — „Wie gefällt Euch das Wetter in Paris? Es ist ein wenig besser als die erbarmenlose Luft in London — nicht wahr? Traun, nicht einmal im Junius konnte man mit unbedeckter Brust in jenen Regionen des Fiebers und Katarrhs umher gehen — Laßt

mich's sagen, Mylord, daß es kein geringes Mißgeschick war, wenn man den Cambric-Busenstreif etwas dünn hatte, und man die äußeren Falten desselben so vortheilhaft wie möglich aufklappte, um die innern Falten des Herzens einer Dame auf solchem Wege ein wenig zu erspüren."

„Das ist das Erstemal," entgegnete Bolingbroke, „daß ich höre, wie ein so vollendeter Hofmann, als Graf Hamilton ist, es bedauert, daß er seinen Busen nicht der Beschauung entblößen konnte."

„Ach!" rief Boulainvilliers, „nur Eitelkeit macht, daß der Mensch das zeigt, was seine Discretion sonst gern verbergen möchte."

„Au diable avec votre discrétion!" sagte Hamilton, „die ist eine Pöbeltugend. Eitelkeit ist eine reinaristokratische Eigenschaft und eignete sich stets für einen Mann von Stande. Würde ich jemals wegen meines auserlesenen Spitzen- und Spinnweb gleichen Cambric-Busenstreifen berühmt gewesen seyn, wenn ich mich nicht eitel gewiesen hätte? Nimmer, mon cher! ich hätte denn in ein Kloster gehen und Sackleinwand tragen, und aus dem Grafen ‚Antoine' zu einem ‚Saint Anthony' aufquillen mögen."

„Ja, ja," sagte Lord Bolingbroke, „es ist eben so viel Stoff zur Eitelkeit im Sackleinen als im Cambric. Aber Verzeihung, ‚Monsieur Chaulieu,' wie Ihr so wohl aussieht! Ich bemerke, daß die Myrthe ihr Grün nicht blos über Eure Poesie, sondern auch über den Poeten sprießen läßt. Und es

ist recht, daß selbst die Zeit ihrerseits artig gegen den modernen Anakreon ist, der ihr einen unvergänglichen Schatz vermacht hat.“

„Mylord,“ versetzte Chaulieu, ein Greis, der, obschon über die Siebenzig hinaus, doch in Ansehen und Wesen eine Lebhaftigkeit blicken ließ, daß es einem Jüngling Ehre gemacht hätte. „Mylord, es war schön vom Kaiser Julian gesagt, daß die Gerechtigkeit die Grazien in ihrem Vorsaale gefesselt hielt. Jetzt sehe ich, daß er statt des Wortes Gerechtigkeit sich des Wortes Weisheit hätte bedienen sollen.“

„Genug!“ rief Anthony Hamilton; „sonst kommt es nimmer zum Ende. Complimente sind das tollste Zeug von der Welt. Um Gotteswillen, laßt uns die Lobhudelei den Strohköpfen überlassen, und uns Einer dem Anderen Bitterkeiten sagen; wir sterben sonst vor langer Weile.“

„Vous avez raison,“ sagte Boulainvilliers. „Wir wollen uns irgend einen armen Teufel aussuchen, mit dem wir den Anfang machen. Soll er abwesend oder anwesend seyn? Entscheidet!“

„O, abwesend!“ rief Chaulieu, „es ist tausend Mal pikanter, zu verläumden als zu spotten. Laßt uns mit Sr. Majestät anfangen. Graf Devereux, habt Ihr seit Euerer Ankunft Madame Maintenon und ihr gottesfürchtiges Wickelkind gesehen?“

„Nein. Die Priester müssen erst darum gebeten werden, ehe sie das Wunder offenkundig machen.“

„Was?“ rief Chaulieu — „Wollt Ihr damit angedeutet haben, daß Seiner Majestät Frömmigkeit nichts weniger als ein Wunder ist?“

„Unmöglich!“ sagte Boulainvilliers ernsthaft — „Frömmigkeit ist den Königen so natürlich, wie Schmeichelei es ihren Höflingen ist. Sagt man uns nicht, daß sie nach Gottes Ebenbilde geschaffen wurden?“

„Wenn das wahr wäre,“ sagte Graf Hamilton etwas profan — „so sollte man nicht länger die Möglichkeit des Atheismus leugnen.“

„Pfui, Graf Hamilton,“ fiel ein alter Herr ein, in welchem ich den großen Huet erkannte; „pfui! Der Witz sollte sich vorsehen, wie er seine Schwingen braucht — sein Gebiet ist die Erde, nicht der Himmel.“

„Kein Mensch kann besser sagen, was der Witz nicht ist, als der gelehrte Abbé Huet,“ antwortete Hamilton mit einer Spottmiene von Hochachtung.

„Pah!“ rief Chaulieu, „ich dachte, wenn wir einmal der Satire den Zügel schießen ließen, uns solches ‚pèle-mèle‘ gegen einander jagen würde. Doch um den bittern Tropfen, der Euch gereicht ward, liebster Huet, zu versüßen, laßt mich den Lord Bolingbroke fragen, ob England einen Gelehrten wie Pierre Huet aufweisen kann, der in zwanzig Jahren Noten zu zweiundsechszig Bänden der delphischen Klassiker für einen Prinzen schrieb, welcher nimmer eine einzige Zeile derselben las?“

„Wir haben etliche Gelehrte," antwortete Bolingbroke, „aber wir haben zuverlässig keinen Huet. Es ist seltsam genug, aber die Gelehrsamkeit erscheint mir wie ein Kreis; je weiter er sich dehnt, desto schwächer wird er. Wir sehen jetzt viele Leute, die fähig sind Commentare zu lesen, aber fürwahr sehr wenige, die im Stande sind dergleichen zu schreiben."

„Wahr," antwortete Huet, und schaltete in seine Entgegnung jene berühmte Erläuterung ein, welche noch heut zu Tage zu seinen glücklichsten „bons-mots" gezählt wird. „Gelahrtheit," sagte er, „die einst die schwierigste und aller Hülfe ledige Unternehmung des Genies war, ist jetzt durch die Mühseligkeiten der ersten Schiffer auf dem Oceane des Wissens zu einer bequemen und alltäglichen Lustreise geworden. Wer aber möchte die großen Männer, deren mühselige Arbeiten nicht nur von dem Eifer derselben zeugen, sondern ihnen auch die Geduld und den Muth erwarben, wodurch allein ein wahrer Triumph herbeigeführt wird, mit den indolenten Schlenderern unserer Tage vergleichen, welche geringe Schwierigkeit zu besiegen und nichts Rühmliches zu erringen haben? Meines Erachtens scheint zwischen einem Gelehrten von ehedem und von jetzt eben der Unterschied, wie zwischen Christoph Columbus und dem Packetbootschiffer von Calais nach Dower obzuwalten."

„Aber," rief Anthony Hamilton, indem er eine

Prise Tabak nahm, mit der Miene eines Menschen, der im Begriff steht, etwas Witziges zu sagen: „Was haben wir — wir Geister der Welt, nicht Studirstubenhocker" — und dabei blinzelte er den Abbé Huet an — „mit der Gelehrsamkeit zu schaffen? Alle Wasser des kastalischen Quells, die wir in unser Hirn zu leiten brauchen, sind die, welche am schnellsten über unsere Zunge fließen."

„Kurz also," sagt' ich — „Ihr möchtet behaupten, daß Alles, was ein Freund in unserem Kopfe zu suchen hat, die Quantität dessen, was wir plaudern können, betrifft?"

„Ganz richtig, lieber Graf," sagte Hamilton, sehr ernsthaft, „und zu dieser Maxime will ich die hinzufügen, die sich auf das zweite Geschlecht bezieht: Alles, was eine Geliebte in unserem Herzen zu suchen hat, ist die Quantität unserer Liebe zu ihr."

„Wie? sind Großmuth, Tapferkeit, Ehrgefühl denn nichts für unsere Geliebte?" rief Chaulieu.

„Nein; denn wenn wir leidenschaftliche Liebhaber sind, wird sie glauben, daß wir das Alles besitzen, und sind wir das nicht, so wird sie glauben, daß wir nicht Eines von dem Allen unser nennen."

„Ah! es war ein hübscher Liebeshof, an welchem der Freund und Biograph des Grafen Grammont die Kunst lernte!" sagte Bolingbroke.

„Zu Zeiten glauben wir das, Mylord; aber die Mode in der Liebe ist ebenso wandelbar, wie die

in der Bekleidung. — Erzeigt mir die Ehre, Graf Devereux, eine Prise aus dieser Dose zu nehmen, und dann den Deckel derselben zu betrachten."

„Er ist mit dem Bildnisse Carls des Zweiten geschmückt, nicht wahr?"

„Nein, Graf Devereux, die Diamanten sind es, womit er geschmückt ist. Ich hielt Seiner Majestät Angesicht für hübsch, so lange Seine Majestät lebte; doch jetzt betrachte ich es als die häßlichste Fratze, die ich jemals sah. Ich machte Euch jedoch auf das Bildniß aufmerksam, weil wir von der Liebe sprachen; und Old Rowley glaubte, daß keiner besser mit ihr umzugehen verstand als er. Dieselbe Meynung hegten alle seine Höflinge von sich selbst; und ich darf sagen, die ‚beaux garçons' unter der Regierung der Königin Anna würden meynen, daß keiner von König Carls Gefolge wußte, was Liebe war. O! die Liebe bildet einen seltsamen Kreis von Umwälzungen! Gleich der Erde verändert sie sich immer, und besteht doch immer aus denselben Materialien."

„L'amour, l'amour, toujours l'amour, was Graf Hamilton im Munde führt," sagte Boulainvilliers. „Immer dreht er sich um denselben Gegenstand, und ‚sacre bleu!' als er jünger war, sagt man, soll er dem Cacus, dem Sohne Vulkans geglichen haben, der nur Flammen ausathmete."

„Ihr schmeichelt mir allzu sehr," sagte Hamilton. „Löset mir jetzt ein krittliches Räthsel, My-

lord Bolingbroke. Warum nimmt ein junger Mann es für das größte Compliment, wenn man ihn für weise hält, und ein alter Mann es für das größte Compliment, wenn man ihm sagt, daß er thörig gewesen ist?"

„Ist Liebe denn thörig?" fragte Lord Bolingbroke.

„Könnt Ihr es bezweifeln?" entgegnete Hamilton; „sie läßt einen Menschen mehr an ein anderes Wesen als an sich selbst denken, und einen größeren Beweis von Thorheit kenne ich nicht!"

„Ah, mon aimable ami," rief Chaulieu, „Ihr seyd der gottloseste witzigste Kopf, den ich kenne. Ich muß Eure Redeweise lieben, während ich Eure Gesinnungen hasse."

„Meine Redeweise ist meine eigene — meine Gesinnungen sind die Gesinnungen aller Menschen," antwortete Hamilton. „Aber — beiläufig! Wird nicht der junge Arouet heut Abend hier seyn? Er ist ein allerliebster Mensch!"

„Ja," sagte Boulainvilliers; „doch wird er erst spät eintreffen. Auch erwarte ich Fontenelle; doch der kommt erst zum Abendessen. Ich fand Fontenelle heute früh im Gespräche mit meinem Koche, den er über die beste Zubereitung des Spargels befragte. Vor einigen Tagen legte ich ihm die Frage vor, welcher ältere oder neuere Schriftsteller ihm jemals den köstlichsten Genuß gewährte? Nach einer Pause antwortete der herrliche Greis: ‚Daphnus.' — ‚Daphnus!' wiederholte ich — wer zum Geier ist das?' — ‚Ei,' versetzte Fontenelle mit Thränen der

Dankbarkeit in seinen wohlwollenden Augen: ‚Ich hatte eine hypochondrische Idee, daß spätes Abendessen ungesund sey; und Daphnus ist ein alter Arzt, der das Gegentheil behauptet und erklärt — bedenkt, Freund, welch eine entzückende Theorie! — daß der Mond wesentlich zur Verdauung beiträgt.'"

„Hahahaha!" lachte der Abbé Chaulieu. „Wie das dem Fontenelle ähnlich sieht! Was für ein anomalisches Geschöpf er ist! Er hat die größte Güte und die wenigste Empfindung gegen Jedermann. Möge Hamilton eine erhabenere Beschreibung von Fontenelle machen, wenn er es kann."

Welche Antwort der Freund des „preux Grammont" auch hätte geben mögen, so wurde sie durch das Eintreten eines jungen Mannes von etwa einundzwanzig Jahren verhindert.

Von Person war der Ankömmling klein, fein und sehr mager. In seiner Miene und seinem Wesen lag eine gewisse erheuchelte Geschmeidigkeit, die ihm nicht ganz wohl stand; und obwohl er von den alten Witzlingen mit vieler Herzlichkeit, und als ob er auf völlig gleichem Fuße mit ihnen wäre, empfangen ward, so gab in solchem Empfange und in der Annahme desselben sich doch die Verschiedenheit des Alters kund. Dies mußte jedoch wahrscheinlich der gewöhnlichen Unerfahrenheit der Jugend zugeschrieben werden, welche, wenn nicht linkisch verschämt, doch im Allgemeinen linkisch in ihrer Zuversicht ist. Dennoch verwischte sich dieser Eindruck sofort, als der

junge Mann Theil an der Unterredung genommen hatte. Ich erinnere mich nicht je einen Menschen gekannt zu haben, der so sprudelnd witzig, und es mit so vieler Leichtigkeit war. Er besaß wenig von der studirten Anspielung, von der anthitetischen Pointe, von der klassischen Metapher, wodurch sich die Witzköpfe meiner Zeit meistens charakterisirten. Im Gegentheile, sein Witz zeigte die äußerste und naivste Einfachheit, durch welche seine Unterhaltung einen so unerreichbaren Zauber und so unnachahmlichen Reiz gewann. Während ich nun bemüht gewesen bin, auf diese Blätter einen schwachen Umriß der besonderen Gespräche zu zeichnen, die zwischen den übrigen bedeutenden Köpfen geführt wurden, bekenne ich mich für durchaus unfähig, die kleinste Idee von der unwiderstehlichen Leichtigkeit zu geben, mit welcher jener junge Mann seine Worte machte. Indem ich meine Bemühung also dahin beschränke, das äußere Erscheinen desselben zu beschreiben, übergehe ich hier den Antheil, den er an dem Verlaufe der von mir mitgetheilten Unterredung nahm, und bitte den Leser, sich der Stelle im Tacitus zu erinnern, in welcher dieser große Geschichtschreiber sagt, daß bei der Leichenfeier der Junia die Bildnisse des Brutus und Cassius die aller Uebrigen überstrahlten, eben weil sie die einzigen waren, die man von der Theilnahme an der Feierlichkeit ausgeschlossen hatte."

Das Gesicht also des Jünglings Marie François

Arouet, der späterhin unter dem Namen Voltaire so berühmt ward, war einfach in seinen Zügen, doch von seltsam überraschender Wirkung. Die Lebhaftigkeit desselben wies jene wahrhaftige Vollkommenheit, welche Steele einmal so höchst glücklich „physiognomische Beredtsamkeit" genannt hat. Seine Augen waren dunkel, eher wild als leuchtend, und so rastlos, daß sie keinen Augenblick auf einer und derselben Stelle hafteten.*) Sein Mund war so wohl der häßlichste, wie der auffallendste Zug in seinem Gesichte; er drückte freilich Humor aus, aber er deutete auch auf Bosheit, und lächelte jederzeit sarkastisch. Obgleich er denen schmeichelte, die um ihn waren, so mischten seine Worte gegen einen Abwesenden, von jenem verzerrten Munde ausgesprochen, mit Eurem Vergnügen an ihrem Witze eine Furcht vor deren Bissigkeit. Bolingbroke verglich ihn nicht uneigentlich mit einem Kinde, das sich Jovis Donnerkeils bemächtigt hatte, und mit demselben spielt, da doch der Gott sich desselben nur im Grimme bediente.

Arouet's Stirn war nicht merkwürdig hoch, allein

*) Der Leser wird bedenken, daß dieses eine Beschreibung von Voltaire dem Jüngling ist. Ich kenne fast keinen auffallenderen, ja fast gespenstischeren Contrast, als den zwischen den Bildnissen von Voltaire dem Greise, und dem, was Largillier von ihm mahlte, als Arouet vierundzwanzig Jahre zählte; und Arouet war zur Zeit, zu welcher Graf Devereux von ihm spricht, noch etwas jünger als vierundzwanzig.

Anm. d. Herausg.

ſie war edel und großartig geformt, und widerſprach in ihrem Ausdrucke dem Munde, denn ſie deutete auf Wohlwollen ihres Eigners. Obgleich er noch jung war, gewahrte man ſchon eine Runzel auf ſeiner Stirn, und ſeine hervorſtehenden Augenknochen zeigten, daß das Witzige und Phantaſtiſche in ſeiner Unterhaltung durch gedankenvollere nnd höhere Charakterzüge des Geiſtes, wenn nicht geregelt, doch contraſtirt ward. Zur Zeit, in welcher ich dies ſchreibe, hat jener Mann eine ſchwindelhohe Stellung in der gelehrten Welt eingenommen. Was er jedoch ſeyn mag, wird man nimmer erforſchen; er mag Alles ſeyn, was groß und gut — oder was das Gegentheil davon iſt; allein ich kann nicht umhin zu glauben, daß ſeine Laufbahn jetzt erſt begann. Solche Männer ſind geborene Geiſtesmonarchen; ſie können Wohlthäter oder aber Tyrannen ſeyn. In dem einen, wie in dem anderen Falle ſind ſie größer als die Könige des phyſiſchen Reiches, weil ſie Kriegesheeren Trotz bieten und über Staatsränke lachen. Aus ihnen ſelber gehen die Abwägung ihrer Macht, die Geſetze ihrer Regierung und die Gränzen ihres Gebietes hervor.

Wir ſetzten uns zum Abendeſſen.

„Graf Hamilton," ſagte Boulainvilliers, „ſind wir nicht ein luſtiger Schlag alter Burſche? Außer Arouet, Lord Bolingbroke und Graf Devereux iſt kaum Einer von uns unter der Siebenzig. Wo anders als in Paris würde man Lebemänner unſers

Alters finden? Vivent la joie — la bagatelle — l'amour!“

„Et le vin de Champagne,“ rief Chaulieu, indem er sein Glas füllte. „Aber was ist denn Seltsames in unserer Lustigkeit? Philemon, der komische Poet, lachte in seinem neun und siebenzigsten Jahre. Laßt uns allesammt ein Gleiches thun!“

„Ihr vergeßt,“ entgegnete Bolingbroke, „daß Philemon am Lachen starb.“

„Ja,“ sagte Hamilton, „wenn ich mich aber recht erinnere, so lachte er sich todt, weil er einen Esel Feigen essen sah. Laßt uns deswegen geloben, nimmer mit Eseln umzugehen!“

„Bravo, Graf,“ sagte Boulainvilliers, „Ihr habt die wahre Moral der Geschichte ausfindig gemacht. Laßt uns bei dem Geiste Philemon's schwören, nimmer über eines Esels Scherz, er sey praktisch oder theoretisch — zu lachen.“

„Dann müssen wir immer ernsthaft seyn, außer wenn wir unter uns sind,“ rief Chaulieu; und lieber wollt' ich vor der Zeit im neun und siebenzigsten Jahre sterben, als solch ein Gelübde thun.“

„Ist es nicht Schade, meine Herren,“ fragte Hamilton, „daß Mylord Bolingbroke kein Franzos ist? Er ist ziemlich tauglich dazu, einer zu seyn.“

„Er würde es seyn, wenn er ein wenig mehr trinken wollte,“ lallte Chaulieu, der glorreich anfing voll süßen Weines zu werden.

„Was sagst Du dazu Morton?“ fragte Bo-

lingbroke mich. „Müssen wir nicht zu Ehren unsers Heimathlandes diese Herren unter den Tisch trinken?“

„Eine Herausforderung! eine Herausforderung!“ rief Chaulieu. „Ich ziehe zuerst zu Felde.“

„Sieg oder Tod!“ entgegnete Bolingbroke; und der Dienst der Minerva mußte dem des Bacchus Platz machen.

Sechstes Kapitel.

Ein Hof — Höflinge — und ein König.

Mich dünkt, es war zwei Tage nach dem im vorhergehenden Kapitel erwähnten „Jubelfeste der Vernunft,“ daß Lord Bolingbroke es für räthlich hielt, sich nach Lyons zurückzuziehen, bis die Pläne seines Verfahrens zur Entscheidung kommen würden. Wir nahmen herzlichen Abschied von einander; ehe wir jedoch von einander schieden, und nachdem wir *seine* Projecte des Ehrgeizes besprochen hatten, plauderten wir ein wenig über die *meinigen*. Obgleich ich Katholik war, obgleich ich mich einen Zögling Montreuil's wußte, obwohl ich aus England entflohen war und nichts von dem Hause von Hannover zu erwarten hatte, war ich doch keineswegs dem Chevalier und dessen Sache hold. Mich soll wundern, ob dies Geständniß den Engländern des kommenden Jahrhunderts zuwider seyn wird. Engländern meiner Zeit ist ein Römischkatholischer

und ein Liebhaber der Pfaffenlist und der Tyrannei ein und dasselbe Ding; als ob wir nicht über Zehnten und Steuern, über Unsicherheit des Eigenthums, oder über unrechtmäßige Gerichtsverwaltung eben so ungehalten seyn könnten, als andere christliche Gemeinden! Nein; ich liebte niemals die Sache der Stuarts, so unglücklich und deswegen interessant die Stuarts auch waren. Durch eine höchst dumme, und doch unverwischbare Ideenverwechselung verwirrte ich die Sache derselben mit der Person Montreuil's, und haßte Letztere genug, um gegen die Erstern Widerwillen zu hegen. Ich stelle mir vor, alle Parteigrundsätze bilden sich auf die nämliche Weise. Ich sagte meinem Freunde Bolingbroke meine Abneigung gegen den Chevalier gerade heraus.

„Unter uns gesagt," entgegnete er, „ein Verständiger kann Dir in Deinen Verhältnissen wenig dazu rathen, zu Jacob dem Dritten zu stoßen. Eher möchte ich der Meynung seyn, daß Du aus dem Rufe Nutzen zögst, in welchem Deines Vaters Andenken am französischen Hofe steht, und daß Du in dessen Dienste trätest. Für Dich haben die Angelegenheiten in England ein düsteres Ansehen, während sie an allen andern Orten Dich anlächeln."

„Ich habe schon," sagte ich, „bei mir selbst die Vortheile erwogen, die mir im Dienste des Königs Louis erwachsen mögen. Aber er ist alt — er kann nicht lange mehr leben. Die Leute huldigen jetzt den Parteien, nicht dem Könige. Welch

Partei hälst Du für die beste — die der Frau von Mai..tenon?"

„Nein, sollt' ich meynen. Sie ist eine kalte Freu..din und sucht nimmer für Einen von ihrer Familie oder von ihrem Anhange die Gunst des Königs nach. Es dürfte ein kühnes Spiel zu spielen seyn, wenn Du Dich der Herzogin von Orleans, der Mutter des Herzogs anschlössest. Sie ist bis zum Dolchziehen Gegnerin der Maintenon; dabei freilich heftig, hochfahrend und ein rohes Weib; aber sie hat Geist, Talent, Seelenstärke und wird eifrig Jedem dienen, der von hoher Geburt und ihr ergeben ist. Doch würde sie nicht eher etwas für Dich thun können, als bis der König todt ist, und dann nur, wenn ihr Sohn zu Macht gelangt. Doch — laß sehen — Du sagst, Fleury, der Bischof von Fréjus will Dich bei der Frau von Maintenon einführen?"

„Ja, und zwar übermorgen."

„Wohlan, schließe Dich als Freund an ihn — das wird nicht schwer halten; er spricht zum Entzücken, und wenn Du seine schwachen Seiten kennst und fassest, so kannst Du leicht sein Zutrauen gewinnen. Versteh' mich: Fleury besitzt kein ‚faux-brillant,' kein erhebliches Genie, aber er ist eins von jenen sanften und milden Gemüthern, die in einer Krisis, wie die gegenwärtige, wo Parteien streiten und Fürsten ringen, immer leise und ungehindert in eines der besten Aemter schlüpfen. Halte

Dich an Fréjus — Du kannst dabei keinen unrechten Weg einschlagen — obwohl Du Dich erinnern mußt, daß er jetzt in üblem Geruche bei dem Könige steht, und Du nicht nöthig hast, zweimal mit ihm nach Versailles zu gehen. Vor Allem aber, wenn Du bei Louis eingeführt wirst, so vergiß nicht, daß Du ihm nicht besser gefallen kannst, als wenn Du wie von Ehrfurcht zusammen gedonnert vor ihm stehst."

Das war Bolingbroke's Abschiedsrath. Am anberaumten Vormittage nahm mich der Bischof von Fréjus mit nach Versailles. Welch ein prachtvolles Werk königlicher Imagination ist jener Palast! Ich kenne in keinem Epos eine erhabenere Idee, als die Alleen, die zu jenem Palaste auf den Wegen nach Spanien, nach Holland u. s. w. führen. In London würden es Wege nach Chelsea und Pentonville gewesen seyn!

Als wir in des Bischofs Wagen langsam hinrollten, ward mir hinlänglich Zeit mit diesem Geistlichen, der seitdem als Cardinal Fleury auf einen so hohen Gipfel von Macht gelangte, mich zu unterhalten. Er hat zuverlässig wenig von Dem in sich, was zu einem großen Manne erforderlich ist; auch kenne ich kein so treffendes Beispiel als es in ihm sich findet, daß in jenem Spiel der Ehre, welches an Höfen gespielt wird, wir minder durch unsere Talente als durch unsere Gemüthsart gewinnen. Mit einem anmuthigen Anfluge von „badinage" lachte

er über die politischen Kleinigkeiten der Madame de Balzac. Indem er von diesem Gegenstand ablenkte, befragte er mich über die munteren Gesellschaften, denen ich beigewohnt hatte. Ich gab ihm eine Beschreibung des Abends bei Boulainvilliers. Er schien vielen Antheil daran zu nehmen, und zeigte mehr Schlauheit, als ich ihm hätte zutrauen mögen, indem er die verschiedenen Charaktere der „literati" des Tages beschwatzte. Nach einer allgemeinen Unterredung über dichterische Werke ging er listig zu Besprechung statistischer und politischer Schriften über, und sofort ward mir eine genügende Einsicht in die Tiefen seiner Politik. Ich sah, daß, während er gegen die Mißlichkeiten und Kritteleien des Staates gleichgültig zu seyn schien, er keine Gelegenheit verlor, sich auch von dem Geringsten, was darauf Bezug hatte, in Kenntniß zu setzen, und daß er mündliche Unterhaltung, worin er sehr geübt war, zum Vehikel machte, um sich diejenige Kunde zu verschaffen, die er aus eigenen Folgerungen des Geistes oder aus erschienenen Schriften herzuleiten nicht Einsicht genug besaß. Wenn dies ihn zu einem oberflächlichen Staatsmanne machte, so machte es ihn doch auch zu einem behenden, und es hat nie einen Minister gegeben, der so glücklich war, ohne daß es ihm die mindeste Unruhe verursacht hätte.*)

*) Bei seinem Tode erschien folgendes witzige Epigramm:
„Florait sine fructu;
„Defloruit sine luctu".

Gegen das Ende unserer Fahrt schwatzten wir von dem Könige. Ueber diesen Gegenstand äußerte er sich über die Maßen vorsichtig. Trotz seiner Gewandtheit brachte ich doch aus ihm heraus, daß es hohe Zeit wäre, zu einer Bekanntschaft mit Madame de Maintenon zu gelangen; daß es höchst wichtig wäre, zu muthmaßen, wem die Gewalt des Thrones sich nach dem Tode des alten Königs hingeben würde, und daß, bis man hierüber einige Gewißheit hätte, Verdecktheit und Schweigen die beste Politik abgeben würden.

Als wir den Palast betraten, konnte ich nicht umhin von der Bedeutsamkeit des Ortes hingerissen zu werden. Ich befand mich in dem Bezirke jenes mächtigen Hofes, der in einen einzigen blendenden Focus alle Strahlen von Genie auffing, welche von einem halben Jahrhundert entsendet worden waren; — jenes Hofes, an welchem die Zeit vom Frühroth der Civilisation sofort zu Mittagsglanze übergegangen war; jenes Hofes eines Condé und Turenne, eines Villars und Tourville — — jenes Hofes, wo über den Witz eines Grammont, über das verhängnißvolle Genie (verhängnißvoll für die Menschheit, wie für Frankreich!) eines Louvois — die Liebe, die wahre Liebe es nicht verschmähet hatte, ihre Gewalt und ihre Wahrheit zu verbreiten, und den nich-

---

(„Er blühete ohne Frucht zu tragen;
Er welkte ohne Trauer zu erregen.“)
Anm. d. Herausg.

tigen Schimmer königlichen Pompes durch die Zärtlichkeit, Schönheit und Reue einer La Vallière zu weihen. Immer noch hing über jenem Schauplatz der Zauber eines Genius, welcher, wenn auch künstelnd und kalt, doch umfassend, stattlich und prachtvoll war — ein Genius, der Racine's Versen reichen Wohllaut verlieh, der den edleren Geist und das freiere Denken Pierre Corneille's*) erhob, — der der glatten Waffe Boileau's eine Spitze verlieh — der über die glänzenden Blattseiten eines Molière — Molière, wundervoller denn all die Genannten! — eine Kenntniß der Launen und Herzen der Menschen ergoß, wie es von keinem Dramatiker, Shakspeare ausgenommen, übertroffen ward. Noch immer leuchtete, wiewohl jetzt abnehmend und schwindend, der Ruhm eines Monarchen, der mindestens bis zu seinen letzteren Tagen das Glück eines Augustus genoß, ohne von den Verbrechen eines Octavius befleckt zu seyn. Neunmal, seit sich die Sonne jenes Monarchen erhob, hatte der päpstliche Stuhl einen neuen Inhaber gehabt! Sechs Machtgebieter hatten über die ottomanischen Horden geherrscht! Der vierte Kaiser schwang seit jener Aëra den Scepter über Deutschland! Fünf Czare, von Michael

*) Genau genommen, gehört Corneille einer früheren Periode als der Ludwigs des Vierzehnten, obwohl er in die Aëra der Regierung dieses Königs eingeschlossen wird.

Anm. d. Herausg.

Romanow bis zu Petern dem Großen hatten über ihr ungeheures Grundgebiet die mißliche Gewalt ihrer ehernen Herrschaft behauptet! Sechs Könige hatten den schmerzenden Reif der englandischen Krone*) auf ihrer Stirn getragen, und zwei von diesen Königen waren Flüchtlinge an jenem Hofe gewesen, der dem Sohne des letzteren derselben jetzt eine Zufluchtstätte bot.

Welche wundervolle Veränderungen waren während dieser einzelnen Regierung über das Antlitz von Europa gezogen! In England allein — welch ein entsetzlicher Sprung der Begebenheiten von der Regierung Carls des Ersten bis zu der Georgs des Ersten!

Ich zauderte — ich starrte umher, als die sich aneinander reihenden Gedanken mich gleich einer elektrischen Kette berührten! Ich stand still auf der Schwelle jener stattlichen Hallen, um deren Errichtung willen die Natur selbst bezwungen worden war! Wo auf der weiten Erde hätte ich ein so treffendes Symbol für den Charakter und den Namen finden können, den jener Monarch der Nachwelt hinterlassen würde, als dasselbe von diesem Palaste dargeboten wird? Ein prachtvolles Monument königlicher Herrlichkeit, das sich aus einer Wüste erhebt — bevöl-

*) Außer Cromwell; nämlich Carl I, Carl II, Jacob II, William und Maria, Anna, und Georg I.
Anm. d. Herausg.

kert mit leerer Schaustellung, wie mit glorreichen Namen — ein Wunderwerk meisterhafter Baukunst, erhaben in seinem Totaleffect — kleinlich in seinen kleinen Einzelnheiten; ein entlegenes Opfer, das sich prunkender Eigensucht darbringt, und das eben so merkwürdig durch die Einkünfte, die es vergeudet, als durch die Armuth ist, von welcher man es umringt sieht!

Fleury hatte mit seiner gewohnten Urbanität, einer Urbanität, die in höherem Maße Wohlwollen gewesen seyn würde, mich bisher meinen Regungen überlassen, jetzt legte er seine Hand auf meinen Arm und rief mich zu mir selbst. Ehe ich mich wegen meiner Zerstreutheit entschuldigen konnte, ward der Bischof von einem alten Manne hohen Ranges angeredet, der jedoch ein Gesicht wies, auf welchem deutlich die kleinlichen Sorgen eines bloßen Höflinges zu lesen waren.

„Was Neues, Herr Marquis?" fragte ihn Fleury lächelnd.

„O! ungeheuer Neues! Der König spricht davon, den dänischen Minister am Donnerstage zu empfangen, der doch, wie Ihr wißt, ein Tag zu häuslichen Geschäften ist! Was kann das im Munde führen? Ueberdies" — und hier senkte des Sprechers Rede sich bis zum Geflüster herab — „hat mir der Herzog von Rochefoucault gesagt, daß der König gegen alle herkömmliche Ordnung und Gewohnheit beabsichtigt, morgen Arznei zu nehmen

— ich kann's nicht glauben — in Wahrheit, ich kann's nicht; aber ich bitte, laßt es nicht laut werden!"

„Behüte der Himmel!" antwortete Fleury, indem er sich verbeugte, und der Höfling ging fort, um Anderen seine wichtige Kunde zuzuflüstern.

„Wer ist der Herr?" fragte ich.

„Der Marquis de Dangeau," antwortete Fleury, „ein Edelmann von großen Eigenschaften, der ein Tagebuch von des Königs sämmtlichen Reden und Thun führt. Vielleicht nach dem Tode Beider wird dasselbe erscheinen, und der Welt darthun, wie wichtig die Nichtigkeiten sich machen lassen. Ich darf sagen, Graf, daß Ihr schon in England genug von einem Hofe sahet, um zu wissen, daß es Leute giebt, die man ein menschliches Echo nennen kann, und die kein anderes Daseyn haben als das, was ihnen durch den Lärm ertheilt wird, den ein Anderer macht."

Ich trug Sorge, keine witzige Antwort zu geben, damit Fleury nicht meynen möchte, ich wollte im Witzeln seinen Nebenbuhler abgeben; und so schritten wir in der besten Stimmung gegen einander weiter.

Wir stiegen die große Treppe hinan und gelangten in ein Vorgemach, welches, obwohl köstlich und reich, doch durch Glanz nicht hervorstechend war. Hier bat der Bischof mich, ein wenig zu warten. Ich belustigte mich nun, etliche Kupferstiche von Heiligen zu betrachten. Mittlerweile ging mein Be-

gleiter durch eine andere Thür und ich befand mich allein.

Nach etwa zehn Minuten kehrte Fleury zurück.

„Madame de Maintenon," flüsterte er, „ist heute nicht sonderlich aufgelegt; dennoch willigte sie ein, Euch zu sehen — folgt mir!"

Der geistliche Höfling schritt voran; ich ihm auf den Fersen nach. Wir kamen an die Thür eines zweiten Gemaches, an welche Fleury leise kratzte. Wir wurden eingelassen und fanden hier drei Damen, von denen die eine laut las, eine Zweite lachte, und die Dritte gähnte. Von hieraus ging es in ein drittes Gemach, wo allein, am Fenster in einem großen Lehnstuhle, den einen Fuß auf einen Schemel gestellt, in einer Stellung, die mich ziemlich an meine Mutter erinnerte, und die mir eine Lieblingsstellung der Andächtlerinnen zu seyn scheint, eine alte Dame saß, die kein Roth aufgelegt hatte, einfach gekleidet war, eine Brille auf der Nase und ein großes Buch auf einem kleinen Tische vor sich liegen hatte. Mit besonders tiefer Grußverbeugung näherte Fréjus sich ihr, faßte meine Hand und sagte:

„Wird Madame mir erlauben, ihr den Grafen Devereux vorzustellen?"

Madame de Maintenon gab den Gruß mit einer Miene hoher Milde und Herablassung zurück. „Der Sohn der ‚Madame la Maréchale de Devereux' wird mir jederzeit hochwillkommen seyn!" Indem

sie sich zu uns wendete, zeigte sie auf zwei Stühle und sagte, während wir uns setzten —

„Und wie verließt Ihr, Graf, meine treffliche Freundin?“

„Als ich, Madame, das letzte Mal meine Mutter sah, welches jetzt fast ein Jahr her ist, befand sie sich wohl und tröstete sich über das Fortrücken der Zeit durch die Neigung ihre Gedanken von dieser Welt abzuleiten, welches — mit ihren eigenen Worten gesagt — der göttlichste Trost höheren Alters ist.“

„Bewundernswürdige Frau!“ sagte Madame de Maintenon, indem sie die Augen niederschlug. „Das sind in der That die Gesinnungen, an denen ich die ‚maréchale‘ wieder erkenne. Und wie steht's um ihre Schönheit? Jene Goldlocken, jene blauen Augen, jene schneeweiße Haut sind, meyne ich, nicht gänzlich gegen gleichnamigen innern Ersatz dahin gegeben worden?“

„Die Zeit ist säuberlich damit umgegangen, und oft, wiewohl nie so lebhaft als in diesem Augenblicke, hab' ich gedacht, daß in jenen frommen Studien, welche der Seele Licht und Ruhe zuführen, etwas athmet, wodurch die Schönheit des Körpers gleichsam erhalten und gestärkt wird.“

Eine leise Röthe flog über das Antlitz der Andächtlerin. Nein, o nein! Sogar im achtzigsten Jahre ist ein Compliment über die Schönheit eines Frauenzimmers durchaus nicht am unrechten Orte!

Es entstand eine kleine Pause. Ich dachte, der Respect verböte mir dieselbe zu unterbrechen.

„Seine Majestät," sagte Fréjus im Tone eines Menschen, der da fühlt, daß er sich eine kleine Freiheit herausnimmt, und der solches mit geziemender Hochachtung thut — — „Seine Majestät befindet sich hoffentlich wohl?"

„Gott sey Dank, ja; so weit man es erwarten kann. Es ist jetzt beinahe die Stunde, in welcher Seine Majestät Eurer persönlichen Nachfrage entgegen sieht."

Fleury verbeugte sich, indem er antwortete:

„So will der König uns heute empfangen? Mein junger Freund sehnt sich, den größten Monarchen, und folglich den größten Mann des Jahrhunderts zu sehen."

„Dieses Sehnen ist natürlich," sagte Frau von Maintenon. Dann wendete er sich zu mir und fragte, ob ich mich schon Jakob dem Dritten vorgestellt hätte?

Ich war darauf bedacht, in meiner Antwort darzuthun, daß selbst, wenn ich beschlossen hätte, lange genug in Paris zu bleiben, um ihm überhaupt meine Aufwartung machen zu können, ich es doch sowohl aus Pflichtgefühl, wie aus Neigung für nothwendig erachtete, zuvörderst Dem meine Huldigung darzubringen, der der Wohlthäter meines Vaters und der Monarch eben des Reiches wäre, welches mir Schutz verliehe."

„So habt Ihr also über die Dauer Eures Aufenthaltes in Frankreich noch nicht entschieden?“ fragte Madame de Maintenon.

„Nein,“ sagte ich, — und meine Antwort ward von dem Verlangen geleitet zu sehen, in wie fern ich mich auf die Mitwirkung einer Dame verlassen könnte, die mit so vieler Wärme sich eine Freundin der trefflichen „Madame la Maréchalé“ nannte. — „Nein, Madame! Frankreich ist das Land meiner Geburt, wenn England dasjenige meiner Verwandtschaft ist; und könnte ich nur auf einen Theil von der königlichen Gunst hoffen, deren mein Vater sich erfreuete, so möchte ich Paris lieber für die Heimath meiner Hoffnungen als für den Zufluchtsort meiner Verbannung ansehen. Allein —“ und ich hielt absichtlich inne.

Die alte Dame betrachtete mich eine Zeitlang sehr ernsthaft durch ihre Brille, dann räusperte sie sich zweimal mit einiger Verlegenheit, und bemerkte dem Bischofe, daß die Zeit, den König zu sehen, ziemlich nahe wäre. Fréjus, dessen Politik um diese Periode, der der versteckten Dame sehr ähnlich und der überdieß weit entfernt war, irgend Einen in die Beförderungkunst der Madame de Maintenon zu lassen, wenn er auch zu der Privatfreundschaft derselben einführte, säumte nicht den Wink zu deuten. Er stand auf, und ich war gezwungen, seinem Beispiele zu folgen.

Madame de Maintenon mochte denken, sich einer

kleinen Herzlichkeit hingeben zu dürfen, als ich auf dem Punkte stand, sie zu verlassen. In Folge dessen segnete sie mich und reichte mir ihre Hand, welche ich ehrerbietig küßte. Dazu war es eine überaus hübsche Hand, ungeachtet die fromme Dame hoch betagt war. Wir zogen uns zurück, und schritten an den Drei Hofdamen, welche jetzt alle Drei gähnten, vorüber, zu den Gemächern des Königs.

„Was haltet Ihr von Madame?" fragte der Bischof.

„Was könnte ich anders von ihr denken," entgegnete ich vorsichtig, „als daß Größe in ihr die edelste Gestalt, nämlich die der Einfachheit angenommen hat?"

„Wahr," sagte Fréjus; „noch nimmer vereinigte sich eine so sanfte Seele mit einem so herablassenden Benehmen. Gewahrtet Ihr irgend eine Spur von vormaliger Schönheit?"

„Allerdings," versetzte ich. „In ihrem Gesichte ist viel Sanftes, und ihre Züge sind noch jetzt sehr regelmäßig. Was mich aber am meisten ergriff, war die nachdenkende und sogar traurige Ruhe, die auf ihrem Gesichte wahrzunehmen ist, wenn sie schweigt."

„Der Ausdruck verräth den Geist," antwortete Fleury, „und der Fluch der Großen ist Langeweile."

„Der Großen im Amte," meynte ich, „doch nicht Derer, die groß von Geist sind. Ich habe gehört, daß der Bischof von Fréjus, ungeachtet seines Ranges

und seiner Berühmtheit, jede seiner Stunden zum Wohle Anderer anwendet, und folglich niemals Langeweile bei sich spüren kann.“

„Aha!“ sagte Fleury, indem er mild lächelte und mir die Wange klopfte; „da seht Ihr's nun, wie die Luft in Palästen absolut fruchtbar an hübschen Redensarten ist.“ Und bevor ich antworten konnte, standen wir in den Gemächern des Königs.

Indem Fréjus mich für ein Weilchen verließ, daß ich in einer Gallerie, welche mit Schmetterlingen gefüllt war, die sich im königlichen Sonnenscheine erquicken, mir die Ferſen abkühlen möchte, verſchwand er unter der Menge. Er war kaum fort, ſo wurde ich durch den Grafen Hamilton, der auf mich zukam, angenehm überraſcht.

„Mort diable!“ ſagte er, indem er mir „à l'anglaise“ die Hand ſchüttelte. „Ich bin wahrhaft entzückt, den Mann hier zu ſehen, der meine Sünden nicht durch ſeine überlegene Trefflichkeit beleidigt. „Nun, Graf! ſeht Euch einmal um in dieſem Saale. Was glaubt Ihr wohl? Befindet Ihr Euch am Hofe eines großen Königs, oder bei der Frühaudienz eines römiſchen Cardinals? Wen ſeht Ihr hier vor allen Anderen? Etwa tapfere Krieger mit gefurchtem Antlitz? weiſe Staatsmänner, die in jeder Geſichtsrunzel Verderben gegen Oeſtreich und Trotz gegen Rom weiſen? luſtige Adelige in muntern Gewändern, und von einem Weſen, welches auf ſo niedliche Weiſe der Luft lehrt, würdevoll zu

seyn, und der Würde Unterricht im Lustigseyn giebt? Nichts da! Ihr seht Kapuze und Rosenkranz, starre Heuchelgesichter, die um uns herum huschen, schleichen und stolziren. Es kommt mir vor," fuhr der witzige Graf flüsternd fort, „als ob der alte König, der ehrlich seinen Ruhm bei Ramilies und Blenheim begrub, alle diese Leute herbeschieden hätte, um Psalmen über der Leiche zu singen! Ihr erwartet vielleicht eine Privataudienz?"

„Ja, und zwar unter der Obhuth des Bischofs von Frejus."

„Ihr hättet einen besseren Führer wählen können — der König ist mit dem Bischof gar zu sehr gepeinigt worden," fiel Hamilton ein, „und jetzt, da wir von ihm sprechen, will ich Euch ein auffallendes Beispiel davon zeigen, wie gewandte Sitten am Hofe es weiter bringen als gewandte Fähigkeiten. Seht Ihr dort jenen stillen, bescheiden blickenden Mann in geistlichem Gewande, mit einem empfindungsvollen Gesichtsausdruck? Seht Ihr, wie er entschlüpft, wenn Jemand sich nähert, um ihn anzureden? und wie er vermittelst seiner Geringachtung gegen sich selbst einem Jeden dasselbe Gefühl einzuflößen scheint? Wohlan, das ist ein Namensvetter Fleury's, der Prior von Argenteuil. Er ist, wie ich vermuthe, um irgend eines besonderen, zeitlichen Zweckes willen hieher gekommen, da er der Wirklichkeit nach den Hof verlassen hat. Nun denn, dieser würdige Priester — bemerkt seine Verbeugung;

saht Ihr jemals etwas so Linkisches? — ist einer der gelehrtesten Geistlichen, deren der Hof sich rühmen kann; er ist über den süßaussehenden Bischof von Fréjus eben so unermeßlich erhaben, als Ludwig der Vierzehnte es über meinen alten Freund Carln den Zweiten ist. Er hat gleichnamige Gelegenheiten mit dem Bischofe gehabt, ist Hofmeister der Prinzen von Conti und des Grafen von Vermandois gewesen; und dennoch will ich wetten, daß er als Lehrmeister lebt und stirbt — als ein Bücherwurm — als Prior, während der Andere, der Fleury, ohne ein Titelchen von Verdienst und von der oberflächlichsten Sorte, jetzt schon Könige durch deren Mätressen, Königreiche durch deren Könige beherrscht und, weswegen weiß ich nicht, sich bald zu einem ersten Minister anschwellen und zu einem Cardinal reifen wird."

„Ei," sagte ich lächelnd, „es ist für den Bischof wohl geringe Aussicht zu solchem Emporkommen vorhanden."

„Verzeiht mir," unterbrach mich Hamilton, „ich bin ein alter Hofmann und aufmerksamer Beobachter bei einem Spiele, an welchem ich nicht mehr Theil nehme. Schmiegsamkeit, mit etwas List im Bunde, vermag Alles an einem Hofe, wie dieser ist; und die biegsame, talentlose Schlauheit eines Fleury vermag zu eben solcher Höhe zu gelangen, wie die versteckten Ränke des glänzenden Mazarin, oder das prächtige Genie des gebieterischen Richelieu es vermochten."

„Still," sagte ich, „der Bischof wird wieder sichtbar. Wer ist der alte Priester mit dem hübschen Gesichte und einem äußeren Wesen, welches mindestens besser gefallen muß, als das des Priors von Argenteuil? Seht, er hält unseren bischöflichen Hofmann auf."

„Wie? den kennt Ihr nicht? Er ist der berühmteste Kanzelredner des Tages — der große Massillon. Es heißt, daß der hübsche Herr darauf ausgeht, Bekehrungen bei den ‚dames de la cour' zu bewirken. Mindestens ist es gewiß, daß als Massillon zuerst in sein Amt trat, er der Seele ungefähr das ward, was der Speer des Achill dem Leibe war."

„Seht da," entgegnete ich, „die Bosheit des Witzes; und vor Allem seht, wie weit eher man bereit ist, eines Menschen Schwächen zu rügen, als sich über dessen Tugenden auszulassen!"

„Freilich," versetzte Hamilton kaltblütig, indem er auf seine Tabacksdose klopfte — „freilich, wir alten Leute halten es mehr mit der Wirklichkeit als mit der Dichtung; und Schwäche ist jederzeit etwas Gewisses, während die Tugend stets etwas Zweifelhaftes bleibt."

„Urtheilt nicht von allen Leuten," sagte ich, „nach der Erfahrung, die Ihr unter den Höflingen Carls des Zweiten machtet."

„Ganz recht," entgegnete Hamilton. „Die Fürsehung ließ noch nie zuvor so viele Schufte zu-

sammen kommen, ohne daß sie gehenkt worden wären. Und Derjenige würde in der That ein schlechter Beurtheiler der Menschennatur seyn, der der Leute Charaktere im Allgemeinen nach den Helden von Newgate und den Missethätern zu Tyburn würdigte. Aber Euer Bischof nähert sich — Adieu!"

„Wie!" sagte Fleury, der zu mir trat und den Grafen Hamilton begrüßte, als dieser sich zum Weggehen wendete — „Wie, Graf Anthony! Kann etwas Anderes als eine Grille Euch heute hieher geführt haben?"

„Nein," antwortete Hamilton, „ich bin nur in eben der Absicht hier, in welcher die Armen zu dem Opfertempel gehen — um den Dampf der Leckerbissen einzuathmen, die ich von den Priestern verschlingen sehe."

„Hahaha!" lachte der gutherzige Bischof, ohne in mindesten aus der Fassung gebracht zu werden. Graf Hamilton aber, der sich zu seinem eigenen „bon-mot" Glück wünschte, ging von dannen.

„Ich habe mit Seiner Allerchristlichsten Majestät gesprochen," sagte Fréjus zu mir. „Er ist willens, wie er es anordnete, Euch vor sich zu lassen. Der Herzog von Maine ist bei ihm, nebst anderen Gliedern der königlichen Familie; doch habt Ihr es als eine Privat-Audienz anzusehen."

Ich äußerte meine Dankbarkeit — wir schritten vor — die Thüren eines Gemaches wurden aufgerissen — und ich sah mich vor Ludwig dem Vierzehnten.

Das Gemach war zum Theil verdunkelt. Inmitten desselben auf einem Canapee lehnte sich der König. Er war — obwohl ich mich dessen eher erinnere, als daß ich es beobachtete — in einem leicht gestickten Kleide von schwarzem Sammet. Seine Weste war von weißem Atlas. Er trug weder Juwelen, noch Ordenszeichen; denn nur an Galatagen ließ er persönlichen Pomp an sich wahrnehmen. In einiger Entfernung von ihm standen drei Glieder der königlichen Familie — ihrer achtete ich weiter nicht, denn meine ganze Aufmerksamkeit war auf den Monarchen gerichtet. Mein Temperament ist nicht von der Art, daß Hoheit oder irgend äußeres Verhältniß sonderlichen Eindruck darauf machte; jedoch als ich in kleiner Entfernung dem Bischofe von Fréjus folgte und mich der Person des Königs näherte, mußte ich mir es gestehen, daß Bolingbroke kaum nöthig gehabt hatte, mich vor aller Selbstgefälligkeit zu hüthen. Vielleicht wenn ich diesen großen Monarchen in seinen „beaux jours," in der Fülle seiner Macht, seines Ruhms — in dem blendenden Mittagsglanze seiner Persönlichkeit gesehen hätte, würde eigener Stolz mich gegen zu lebhaften, oder mindestens gegen allzu wahrnehmbaren Eindruck bewahrt haben; allein die vielen Widerwärtigkeiten dieses prachtvollen Gebieters — Widerwärtigkeiten, in denen er sich größer als bei allen seinen früheren Triumphen gezeigt hatte — sein Alter — seine Körperschwächen — die sichtbaren Wolken, von

denen diese untergehende Sonne umgeben war — das wirkliche Geheul der Freude über das Hinsterben des Löwen — das Alles war geeignet, die Hochachtung meines Geistes bis zur Ehrerbietung zu steigern, und dieser Ehrerbietung den Anstrich von Ehrfurcht zu verleihen. Ich sah nicht nur die Majestät Ludwigs des Großen vor mir, sondern auch die des Mißgeschickes, der Schwäche, der körperlichen Gebrechlichkeit und des Alters. In dieser Betrachtung vergaß ich sofort das, wodurch außerdem meine Gefühle der Verehrung abgestumpft worden wären, nämlich die Verbrechen seiner Minister, und die Erpressungen seiner Regierung! Indem ich mich bemühete, meinen Geist von einer Verlegenheit zu entfesseln, durch welche ich mich selbst überrascht fühlte, hob ich meine Augen zu dem Könige auf, und sah ein Gesicht, auf welchem die Züge jener ausgezeichneten Schönheit, durch welche das männliche Alter des Monarchen ausgezeichner gewesen war, noch immer, zwar gebrochen, doch nicht zerstört, wahrgenommen wurden, und von den Zeichen der Jahreslast und von der ersichtlichen Erschöpfung durch Leiden und Krankheit eine noch imponirendere Würde entlehnten.

In leisem Tone sagte Fleury Etwas, das ich nicht verstehen konnte. Es entstand eine Pause, — nur eines Augenblickes Pause. Mit einer Stimme, über deren Wohlklang ich bisher nur Uebertriebenes zu vernehmen geglaubt hatte, sprach sodann der Monarch; und in dieser Stimme war etwas so Wohl-

wollendes und Ermunterndes, daß ich mich sofort gesammelt fühlte.

„Ihr habt uns, Graf Devereux," sagte Louis le Grand, „ein Vergnügen gewährt, welches Euch persönlich einzugestehen uns erfreulich ist. Auch hat es uns sehr genehm geschienen, daß das Land, in welchem Euer tapferer Vater seinen Ruhm gewann, das Asyl seines Sohnes sey."

„Sire," antwortete ich, „es wird nicht meine Schuld seyn, wenn dieses Land nicht hinfort mein Vaterland ist. Indem ich meines Vaters Namen erbte, erbte ich zugleich dessen Dankgefühl und dessen Ehrgeiz."

„Wohl gesprochen," sagte der König; und ich hob nochmals meine Augen auf, und gewahrte, daß die seinigen an mir hafteten. „Wohl gesprochen," wiederholte er nach einer kurzen Pause, „und indem wir Euch diese Audienz gewähren, sind wir nicht abgeneigt zu hoffen, daß Ihr willens seyd, an unserem Hofe zu weilen. Die Zeit erheischt" — hier dünkt mich als klang des alten Königs Stimme nicht ganz so sicher als vorhin — „Die Zeit erheischt keinen Beweis Eures Eifers auf derselben Laufbahn, auf welcher Euer Vater Lorbeern für Frankreich und für sich errang. Doch wollen wir nicht versäumen, Euren Fähigkeiten, wenn auch nicht Eurem Degen, Beschäftigung zu geben."

„Jener Degen, der mir von Eurer Majestät geschenkt ward, Sire," sagte ich, „soll stets gegen jede

Nation, mit Ausnahme einer einzigen, gezogen werden, sobald Ihr es befehlt; und wenn ich um Eurer Majestät fernere Huld nachsuche, geschieht es nur, um mir Gelegenheit zu gewinnen, meinen Dank für empfangene Huld auszudrücken."

„Wir zweifeln nicht," sagte Louis, „daß, welche ‚ingrats' wir auch erwecken, indem wir unser Wohlgefallen an Euch äußern, Ihr nicht zu der Zahl derselben gehören werdet."

Hier machte der König eine kleine, aber höfliche Verbeugung und drehte sich um. Der aufmerksame Fréjus, der sich ein wenig entfernt hatte, und wußte, daß der König niemals mehr reden mochte als nöthig war, gab mir ein Zeichen. Ich gehorchte, und zog mich mit aller gebührenden Ehrerbietung aus der Nähe des Königs zurück.

So endete meine Unterredung mit „Louis Quatorze." Obwohl Seine Majestät sich mir nichts weniger als weitschweifig gab, rühmte ich ihn doch noch lange Zeit nachher als einen der beredtesten Menschen. Glaubt mir, es giebt keinen größeren Redner als einen König. Ein einziges Wort aus dem Munde eines Monarchen regt das Herz mehr an, als eine ganze Rede von den Lippen eines Demosthenes. Es steckt eine tiefe Weisheitslehre in jenem Gebrauche bei den Alten, nach welchem diese die Göttin der Ueberredung jederzeit mit einem Diadem auf ihrem Kopfe darstellten.

Siebentes Kapitel.

Betrachtungen. — Eine Abendgesellschaft. — Das Erscheinen einer für die Geschichte wichtigen Person. — Eine Unterredung mit Madame de Balzac. — Ein Zusammentreffen mit einem sonderbaren alten Krieger. — Das Erlöschen eines großen Gestirns.

Ich war jetzt mehrere Wochen lang in Paris gewesen; und hatte die Erlustigungen der Hauptstadt weder eifrig gesucht, noch sorgfältig vermieden. Eine heftige Bekümmerniß läßt uns nicht ohne alles Vermögen zum Genuß, sondern schwächt nur solches Vermögen und streift dem Genusse das Lebendige ab — sie verkündet nur die gleichgültigere Gelassenheit späterer Jahre. Wir verlieren durch sie nicht unsere alten Fähigkeiten; sie werden nur gesänftigt, nicht vertilgt. Das Herz kann niemals gänzlich und lange Zeit schlummern; zwar mögen Geringfügigkeiten es nicht mehr reizen, Leichtfertigkeiten es nicht mehr in Entzücken versetzen; allein es hat ein Auge, das sich nicht schloß, und einen Puls, der noch nicht aufhörte zu schlagen. Wir betrachten die Scene, welche sich um uns her bewegt, nicht mehr mit einem Blicke, der durch jede vorüberflatternde Hoffnung abgelenkt wird; und deswegen finden wir uns zu den ernsteren Beschäftigungen unseres Lebenslaufes geeigneter als zuvor. Die Erde erscheint uns nicht

mehr so grünend, der Himmel nicht mehr so blau, die Phantasie in uns nicht mehr so reich in ihren Schöpfungen; allein wir betrachten das Leben der Masse genauer, und blicken mit mehr Prüfung auf die Zwecke der Menschheit. Das Mißgeschick, durch welches wir umgewandelt wurden, hat uns nur um so tüchtiger für ein Klima gemacht, in welchem das Mißgeschick einen Theil der Atmosphäre bildet. Die Einsamkeit, welche uns in der Jugend entzückte, die jedoch, sobald diejenigen Gedanken, welche uns die Einsamkeit zu einem Feenlande machen, durch Betrübniß verdunkelt wurden, uns als eine furchtbare und düstere Leere erscheint, nimmt ihre alten Bezauberungsrechte in dem Maaße wieder ein, wie die kränkelnde Erinnerung an erlittenes Leiden allmälig hinbröckelt. Zufriedenheit ist eine Einsiedlerin, allein die Apathie ist es ebenfalls. Die Jugend liebt die einsame Lagerstätte, die von Träumen umflattert wird. Alter — oder Erfahrung, welche das Alter des Geistes ist — hat dieselbe Lagerstätte lieb, weil Ruhe auf derselben zu finden ist; jedoch der weite Raum, der dazwischen liegt, ist der der Anstrengung, der Arbeit, und zwar der Arbeit unter Menschen. Das Weh, wodurch unsere Herzen minder gesellig gemacht werden, macht oft unser Wesen noch ungeselliger. Gedanken, welche in Ruhe die Welt geflohen haben würden, werden durch Sturm, gleichwie die Vögel aufgescheucht, die das gastliche Land verließen. So lange die Winde schlummern, und

der Donner in den Wolken raſtet, flattern und ſchweben ſie einſam dahin über das weite Meer; jedoch ſobald ſich der Sturm erhebt und ſein Raſen ſie verfolgt, fliegen ſie durch einen überwältigenden Naturtrieb irgend einem Kahne, irgend einem Gegenſtande zu, der von lebendigem und geſelligem Leben zeugt, und vertauſchen ſelbſt gegen Gefahr, die ihnen von Menſchen drohen möchte, die Wüſte eines erzürnten Himmels, und die Einſamkeit eines Ungewitters.

Ich hörte nichts mehr, weder von Madame de Maintenon, noch von dem Könige. Mittlerweile hatten meine Flucht aus England und meine Freundſchaft zu Lord Bolingbroke mir in den Augen des verbannten Prinzen eine Wichtigkeit beigelegt, deren ich unter anderen Umſtänden mich nicht erfreut haben würde; und ich ward durch ſehr ſchmeichelhafte Anerbietungen eingeladen, in thätigen Dienſt bei dem Chevalier zu treten. Ich habe ſchon früher erinnert, daß ich keinen Eifer für deſſen Sache bei mir verſpürte, und weit weniger hegte ich denſelben für deſſen Perſon. Mein Ehrgeiz richtete ſein Hoffen vielmehr auf eine Laufbahn im Dienſte Frankreichs. Frankreich war das Land meiner Geburt, und das Land des Ruhmes meines Vaters. Hier harrten meiner keine ſeelenzerſtörenden Erinnerungen — die Oertlichkeit rief mir keine Schauerauftritte aus früheren Tagen zurück — keine öffentlichen Büßungen mahnten mich hier an politiſche Satzungen;

und obwohl ich noch kein Zeichen empfangen hatte, daß Louis meiner gedachte, so war es doch nach dem Gange der Hofgunstbeweise auch noch zu früh, um dergleichen zu erwarten. Ueberdies war des Königs Pünktlichkeit im Halten seiner Zusage zum Sprichwort geworden, so daß ich also Hoffnung hegen durfte, früher oder später meinen Wunsch, in französische Dienste zu gelangen, erfüllt zu sehen. Mit aller geziemenden Hochachtung lehnte ich daher die Anerbietungen des Chevaliers ab und setzte mein Leben des Müssigganges und Harrens fort, bis Bolingbroke nach Paris zurückkehrte und das Amt eines Staatssecretärs im Dienste des Chevaliers annahm. Da er öffentlich seine Gründe zu diesem Schritte erklärt hat, so denke ich nicht, die Welt mit seinen Privatäußerungen über diesen Gegenstand zu behelligen.

Einige Tage nach seiner Wiederkehr ging ich mit ihm in einen Abendzirkel bei einem der Glieder des königlichen Hauses. Der Erste, der uns daselbst anredete — und ich freute mich darüber, denn wir hätten auf keine belustigendere Weise angeredet werden können — war Graf Anthony Hamilton.

„Ah, Mylord Bolingbroke," sagte er, indem er zu uns heranschlenderte: „Wie geht's? — Bin entzückt, Euch wiederzusehen. Welch ein scharmantes Grün Eures Kleides — gewiß, Niemand kleidet sich in besserem Geschmack als Ihr — nicht einmal unser Freund, mein Bruder Graf hier. Seht

doch ‚Madame la Duchesse d'Orléans!' Habt Ihr jemals solch ein Geschöpf gesehen? Nun wohin, Mylord? — Nun seht, Graf, wie er zu der niedlichen Herzogin schlüpft — Ja, ja, er weiß sich schön zu verbeugen, das muß man gestehen. Nun? warum geht Ihr nicht auch hin? Ihr meynt wohl was die Welt dazu sagen würde, wenn Graf Anthony Hamilton allein stehen bliebe? Nun, nun, kommt und setzt Euch neben die Frau von Cornuel — sie schmachtete danach, Euch sich vorgestellt zu sehen, und ist eine der witzigsten Weiber in Europa."

„Volontiers!" sagte ich, „sobald sie ihren Witz bösartig anwendet, andere Leute verspottet, sich selber aber nicht lobt."

„O, kein Mensch kann satirischer seyn als sie; und am Ende ist weiter kein Unterschied zwischen Witz und Satire. Kommt, Graf!"

Und Hamilton stellte mich sofort der „Madame de Cornuel" vor. Sie empfing mich sehr artig; und indem sie sich zu Etlichen wendete, von denen sie umstanden ward, sagte sie mit der größten Gelassenheit: „Messieurs, obligirt mich dadurch, daß Ihr einen andern Gegenstand sucht, der Euch anzieht, denn ich wünsche eine geheime Conferenz mit meinem neuen Freunde zu haben."

„Ich darf doch bleiben?" fragte Hamilton.

„Ei freilich; Ihr seyd niemals im Wege."

„In der Hinsicht, Madam," sagte Hamilton,

der eine Prise nahm und sich sehr tief verbeugte — „in der Hinsicht muß ich Euch dringend an Eueren trefflichen Herrn Gemahl erinnern.“

„Pfui!“ rief Madame de Cornuel, und indem sie sich dann zu mir wendete, sagte sie: „Ah, Monsieur, wenn Ihr hättet einige Jahre früher nach Paris kommen können, wie würdet Ihr von uns entzückt worden seyn — wir haben uns trübselig verändert. Stellt Euch den hübschen alten König vor, der es für gottlos hält keine Komödie mit anzuhören, dem es aber ein Greuel ist, sie von Schauspielern aufgeführt zu sehen, und der deswegen die königliche Familie zu einer Komödiantenbande macht! Mon Dieu! wie abscheulich die hohen Herrschaften spielen. Wißt Ihr aber, Graf, warum ich Euch mir vorgestellt wünschte?“

„Ja,“ versetzte ich, „um einen neuen Zuhörer zu haben; alte Zuhörer müssen fast eben so langweilig als alte Geschichten seyn.“

„Recht pfiffig bemerkt, und nicht ganz weit von der Wahrheit! Die Sache ist, daß ich Lust hatte mit Euch über alle diese schönen Leute zu schwatzen, weil meine Anecdoten für Euer Ohr den Reiz der Neuheit haben müssen. Laßt uns mit Louis Armand, Prinzen von Conti beginnen. Ihr seht ihn dort.“

„Wie? den kurzsichtigen, derben und ziemlich hübschen Mann, mit einem Gesichtszuschnitt wie man ihn auf den Bildnissen von ‚Henri Quatre‘ findet, und der so fröhlich lacht?“

„O ciel! wie drollig. Nicht doch, jener hübsche Mann ist kein Anderer als der ‚Duc d'Orléans.' Seht dort! ein kleines häßliches Ding, das einem anatomirten Affen gleicht. Seht doch! so eben hat das Geschöpf einen Stuhl umgestoßen und bückt sich denselben aufzuheben, wobei es beinahe über die Gemahlin des holländischen Gesandten hinfällt: das ist Louis Armand, Prinz von Conti. Wißt Ihr, was der ‚Duc d'Orléans' neulich zu ihm sagte? ‚Mon bon ami,' sprach er, indem er auf des Prinzen Gliedmaßen zeigte, — beiläufig, habt Ihr je in einer Thierbude solche Gliedmaßen gesehen? — ‚Mon bon ami,' es ist doch eine hübsche Sache für Euch, daß der Psalmist uns versichert, der Herr habe nicht Gefallen an Jemandes Beinen*) — Nein, lacht nicht, Graf; es ist wahrhaftig wahr."

Jetzt war es an dem Grafen Hamilton, den Ball der Satire aufzuheben; und Hamilton wies sich um nichts barmherziger als die liebreiche Frau von Cornuel. „Der Prinz," sagte er, „hat ein so auserlesenes linkisches Wesen an sich, daß, sobald der König ein Geräusch hört und nach der Ursache fragt, er in der Regel die Antwort erhält, ‚der Prinz von Conti sey so eben wieder über den Haufen gefallen.' Aber sagt mir, was denkt Ihr von ‚Madame d'Aumont?' Sie hat einen Kopfputz ‚á l'anglaise' und sieht ‚triste á la mort' aus."

*) Ps. 147, V. 10.

„Meinem Geschmacke nach ist sie recht hübsch,“ sagte ich.

„Ja,“ rief Madame de Cornuel, indem sie den ‚milden‘ Hamilton unterbrach — und es war herzerquickend zu sehen, wie Beide um die Wette das Lästern betrieben! — „ja, man hält sie für recht hübsch; mir aber kömmt sie vor wie Eierschaum — weiß, mild und fade! Sie zerfließt Morgens und Abends nach gesprochenem Gebete in Thränen. Ich fragte sie, weshalb sie das thäte, und sie antwortete allerliebst einfältig, daß sie den Himmel anflehete, er möge sie gut machen, und daß sie dabei fürchtete, der Himmel würde sie einmal bei'm Worte nehmen! Bei alledem hat sie viele Verehrer, und diese gaben ihr den Beinamen ‚der Abendstern‘.“

„Man sollte sie lieber Eine von den Hyaden nennen,“ sagte Graf Hamilton, „denn wenn es wahr ist, daß sie Morgens und Abends Thränen vergießt, so ist ihr Aufgang und Niedergang ja jedesmal von Regen begleitet.“

„Bravo, Graf Antoine! in Zukunft soll sie so genannt werden,“ sagte Frau von Cornuel. „Jetzt aber, Graf Devereux, wendet Eure Blicke auf jenes scheusliche alte Weib.“

„Wie? die ‚Duchesse d'Orléans?‘“ fragte ich.

„Dieselbe. Sie ist heut Abend in vollem Staate, bei Tage jedoch sieht man sie gewöhnlich im Reitrocke, mit einer Mannsperücke auf dem Kopfe; sie ist — —“

„Still!“ unterbrach Hamilton, „zittert Ihr nicht, wenn Ihr bedenkt, was geschehen würde, sobald sie Euch so reden hörte? Sie ist fürchterlich im Fechten! Ihr habt keinen Begriff von ihrer Armstärke, Graf. Sie kennt ihre Häßlichkeit, und lacht darüber, wie jeder Andere darüber lacht. Neulich fragte der König sie, indem er lächelnd ihre Hand faßte: ‚Was konnte Natur damit wollen, als sie diese Hand einer deutschen Prinzessin, statt einer holländischen Bäuerin gab?‘ Und sehr ernsthaft versetzte die Herzogin: ‚Sire, die Natur gab diese Hand an eine deutsche Prinzessin, damit dieselbe tüchtige Ohrfeigen an ihre Kammerfrauen austheile!‘“

„Hahaha!“ lachte Madame de Cornuel, „man leidet niemals Mangel an einem Scherze über ein Frauenzimmer, welches Speckſalat ißt und erklärt, daß, sobald sie traurig wird, sie in Schinken und Bratwürstchen Tröstung findet! Von ihrem Sohne wird sie mit der größten Hochachtung behandelt; er zieht sie bei allen seinen Liebschaften zu Rathe, obwohl sie gegen dieselben einen entsetzlichen Abscheu hegt, und sie ihren Correspondenten durch die ganze Welt in Briefen erzählt, die so lang und breit sind als ihr Stammbaum es ist. Aber Ihr betrachtet ihren Sohn, wie ich sehe; sieht er nicht hübsch aus?“

„Ja, ziemlich hübsch; allein er nimmt sich nicht vortheilhaft neben dem Lord Bolingbroke aus, mit

dem er jetzt plaudert. Wer ist denn der Dritte, der eben zu ihnen trat?“

„O der Erbärmliche! es ist der Abbé Dubois — ein lebender Beweis von der Albernheit des französischen Sprichwortes, welches sagt: Merkur sollten ‚du marbre‘ und nicht ‚du bois‘ gemacht werden.*) Noch nimmer hat ein Merkur dem Abbé gleich gesehen — Aber betrachtet den Herrn links — er ist einer der merkwürdigsten Männer des Jahrhunderts.“

„Wie? der mit den feinen Zügen, dem hübschen Gesichte für seine Jahre —“

„Der nämliche,“ sagte Hamilton; „es ist der vielbekannte Choisy. Ihr wißt, daß er ein moderner Tiresias ist, und sowohl ein Weib als ein Mann war —“

„Wie soll ich das verstehen?“

„Danach mögt Ihr wohl fragen!“ rief Madame de Cornuel. „Ei, er lebte mehrere Jahre lang als Frauenzimmer verkleidet, und hatte allerlei schnurrige Abentheuer.“

„Mort diable!“ sagte Hamilton. „Bei der Gelegenheit kehrte er bei Euch als Spion ein, Ma-

*) Ein auf den Namen des Abbé angewendetes Witzwort, das jedoch grammatisch fehlerhaft ist und also bei dem Verf. nichts taugt; denn der Franzose sagt nicht „Mercure, fait *du* bois ou *du* marbre,“ sondern „fait *de* bois, *de* marbre.“

Anm. d. Uebers.

dam. Seine Berichte darüber sollen gar wunderlich lauten."

„Flink, Graf Antoine," entgegnete die muntere De Cornuel; jetzt müssen wir unsere Waffen gegen einander kehren. Eine einzige Dame angreifen, heißt über das ganze Geschlecht herfallen; und umgekehrt. Aber warum schaut Ihr so unverwendet auf jenen häßlichen Priester, Graf Devereux?"

Der so schmeichelhaft Bezeichnete war Montreuil. Er stand in einer Gruppe von Männern, die in lebhaftem Gespräche begriffen waren, und hatte so eben meinen Blick aufgefaßt.

„Einen Augenblick entschuldigt mich, Madame," sagte ich, sprang auf und trat zu den Gefährten des Abbé Montreuil.

„So seyd Ihr erst heute eingetroffen?" hörte ich Einen von ihnen zu ihm sagen.

„Meine Geschäfte ließen es nicht früher zu," war Montreuil's Antwort.

„Und wie stehen die Sachen in England?"

„Sie sind reif. Wenn Seine Majestät von Frankreich nur noch ein Jahr lang am Leben bleibt, so schicken wir den Churfürsten von Hanover heim in seine deutschen Besitzungen."

„St!" sagten die Männer der Gruppe, indem sie mit den Augen gegen mich winkten. Montreuil schwieg abgebrochen — unsere Blicke begegneten einander; er schlug die Augen nieder. Ich that, als hätte ich irgend Jemanden vergebens in der Gruppe

gesucht, wendete mich ab, und setzte mich abgesondert allein hin, um unbeachtet den Abbé im Auge zu behalten. Ich bemerkte, wie er von Zeit zu Zeit forschend nach mir hersah. Bald nachher lösete seine kleine Gruppe sich auf; er sprach nunmehr eine Weile mit Dubois, der, wie es mir schien, sehr gemessen gegen ihn war. Dann hielt er eine lange Unterredung mit dem Bischofe von Fréjus ab, den ich bis dahin unter der Menge nicht bemerkt hatte.

Als ich der Gallerie zuschlenderte, wo ich Montreuil mit dem Bischofe in dem Wagen des Letzteren abfahren sah, redete Hamilton mich an, und drang darauf, daß ich ihn zu Chaulieu begleiten möchte, wo eine späte Abendtafel für die Söhne des Weines und Witzes bereit stände. Zu des ehrlichen Grafen großem Erstaunen jedoch weigerte ich mich, und zog für diese Nacht Einsamkeit und Nachdenken allen andern Dingen vor.

Montreuil's Besuch in der französischen Hauptstadt weissagte mir nichts Gutes. Er besaß großen Einfluß bei Fleury, und stand in hohem Ansehen bei der Frau von Maintenon; und wirklich blickte bald nach Montreuil's Ankunft in Paris, der Bischof mit einer höchst kühlen Art von Wohlwollen auf mich, und Madame de Maintenon sagte zu ihrer Freundin, der Herzogin von Saint Simon, wie Jammerschade es für einen jungen Edelmann von meiner Herkunft und meinem Aeußern sey, daß er sich nicht nur den wildesten Ausschweifungen hin-

gäbe; sondern auch ein eingefleischter Jansenist genannt werden müßte. Nach Diesem war keine weitere Hoffnung für mich, als das Wort des Königs, dessen zunehmende Körperschwächen jedoch dessen Aufmerksamkeit auf dieselben so sehr in Anspruch nahmen, daß vor der Hand eben keine Aussichten für mich vorhanden waren. Bei alledem glaube ich doch, daß Louis gewissenhaft genug seiner Worterfüllung nachgekommen seyn würde, wenn er länger gelebt hätte; so aber — doch ich greife vor!

Montreuil verschwand aus Paris fast eben so plötzlich, als er daselbst wieder erschienen war. Und wie Personen, die in Gefahr sind zu ertrinken, nach jedem Strohhalm haschen, so dachte ich bei meinen herabgekommenen Angelegenheiten sogar ersprießlichen Rath bei Madame de Balzac finden zu können.

Ich begab mich demnach in ihr Hôtel. Sie war zu Hause, und glücklicher Weise allein.

„Willkommen, **mon fils**," sagte sie — „Erlaubt mir, Euch diesen Titel beizulegen — Willkommen! Es ist eine Zeitlang her, daß ich Euch nicht sah."

„Ich habe die Tage gezählt, ich versichere es, Madame," entgegnete ich, „und sie sind mir trübe hingeschlichen; allein Ihr wißt wohl, daß Geschäfte so gut ihr Recht fordern, wie das Vergnügen."

„Wahr," sagte die Dame mit vielem Aufheben. „Ich selbst finde die Lasten der Politik ein wenig unerträglich, obwohl ich an dieselben gewöhnt bin. Euerem jungen Gehirn müssen sie daher vollends widrig seyn, das kann ich mir denken."

„Wollte der Himmel, Madame, daß ich Eure Erfahrung durch Ansteckung erlangen könnte! So wie jetzt die Sachen stehen, fürchte ich, daß mir mein Besuch bei Seiner Majestät wenig Heil bringt. Madame de Maintenon will mich nicht sehen, und der Bischof von Fréjus, der treffliche Mann! ist plötzlich von einer Lähmung am Gedächtnisse befallen, sobald ich ihm in den Weg trete.“

„Mit jener Partei ist es nichts; wiewohl ich es nicht gedacht hätte,“ sagte Madame de Balzac, die eine wundervolle Nachahmerin der Fliege auf dem Wagenrade war. „Meine Celebrität und die Kunde, daß ich Euch um Eures Vaters willen schätze, waren, fürcht' ich, hinreichend Euer Interesse bei den Jesuiten und deren Creaturen zunicht zu machen. Nun, nun, wir müssen das Euch zugewendete Unheil wieder gut machen. Welche Art von Anstellung möchtet Ihr am liebsten?“

„Ei nun, irgend eine diplomatische. Ich möchte in meinem Alter lieber reisen, als bei Wohlleben und Unthätigkeit in Paris bleiben!“

„Ja, nichts geht über die Diplomatie!“ sagte Madame de Balzac mit der Miene eines Richelieu, indem sie eine ungeheure Prise nahm. „Aber, mein Sohn, hast Du die erforderlichen Fähigkeiten, so wie den nöthigen Geschmack zu jener Kunst? Bist Du der Intrigue fähig? Kannst Du dies sagen, und Jenes meynen? Kennst Du die unsäglichen Folgen eines Blickes, einer Verbeugung? Kannst Du gleich einer Spinne in einem Netze leben, das

Allen, nur nicht dem, der es webte, unentrathselbar und gefährlich ist? Das, mein Sohn, ist die Kunst der Politik — das heißt ein Diplomat seyn.“

„Einer minder scharfsichtigen Person als der Frau von Balzac,“ versetzte ich, „möchte ich, wenn es den Versuch gilt, nicht gänzlich unwissend in der edeln Kunst der Zweizüngigkeit erscheinen, welche so eben von ihr auf so beredte Weise geschildert worden ist.“

„Möglich,“ sagte die ehrliche Dame, „es muß ein arger Heuchler seyn, der mich hintergehen will.“

„Aber wozu würdet Ihr mir in gegenwärtiger Krisis rathen? Welche Partei muß ich ergreifen? Welchem Individuum muß ich schmeicheln?“

Ich habe schon früher bemerkt, daß der Frau von Balzac nichts mehr zuwider war, als eine geradezu an sie gerichtete Frage — sie beantwortete dieselbe niemals.

„Hm, hm!“ sagte sie, indem sie sich zu einer langen Rede anschickte: „Es freut mich, daß Ihr mich um Rath fragt, und ich will ihn Euch nach besten Kräften geben. Ecoutez-donc — Ihr habt den Herzog von Maine gesehen?“

„Nun freilich.“

„Hm! hm! Es würde klug seyn, ihm zu folgen; doch — Ihr seht ein — Ihr versteht mich. Dann, mein Sohn, weißt Du, daß da der Herzog von Orleans ist — vergnügungssüchtig — talentvoll — allein Du weißt — dabei ist ein wenig — wie nennt

man's doch — — Du verstehst mich. Was den Herzog von Bourbon betrifft — er ist ein Simpler — nichts desto weniger muß man erwägen — nichts geht über die Erwägung, glaube mir, kein Diplomat eilt jemals. Hinsichtlich der Frau von Maintenon — Du weißt, und ich weiß es auch, daß sie von der ‚Duchesse d'Orléans' eine alte Hexe genannt wird — dann aber — Gelehrten ist gut predigen. — Nun! was sollen wir zu der Frau Herzogin selbst sagen? — Sie ist ein fettes Frauenzimmer — aber äußerst gewandt — eine herrliche Briefschreiberin. Nun — Du siehst, mein junger Freund, daß es hier schwer ist zu entscheiden — doch Du mußt schon abnehmen können, welchen Rath ich eigentlich ertheilen will."

„Schon, Madame?"

„Freilich! Was habe ich Dir nicht Alles so eben gesagt! Hörtest Du mich nicht? Soll ich meinen Rath wiederholen?"

„O, nicht doch! Ich verstehe jetzt vollkommen. Euer Rath ist kurzweg der, daß ich — daß ich so gut in der Sache verfahre, wie ich kann."

„Du sagst es, mein Sohn. Ich dachte gleich, daß Du bei einigem Nachdenken mich verstehen würdest."

„Freilich — freilich," sagte ich.

Mittlerweile wurden drei Damen gemeldet, und meine Conferenz mit Madame de Balzac hatte ein Ende.

„Ich beschloß nun ein wenig zu pausiren, bis die Stürme der Machthaberei sich in Etwas zerlegt haben würden, und ich mich überzeugen könnte, nach welcher Gegend ich mit meinem Unternehmungskahne zu steuern hätte. Je mehr meine politischen Pläne in's Stocken geriethen, desto mehr gab ich mich den Gesellschaften hin. Meine Seele konnte nicht ruhig bleiben, ohne an sich selber zu nagen; und kein Uebel erschien mir unerträglicher als die Ruhe. So gingen der Frühling und der Vorsommer hin, bis im August die Aufstände ausbrachen, welche die Vorläufer der Rebellion in Schottland waren. Um diese Zeit sah ich den Bolingbroke nur selten unter vier Augen, obwohl er bei seiner charakteristischen Affectation Sorge trug, daß die Last der Geschäfte, von der er wirklich bedrückt ward, ihn nicht hinderte, öffentlich an allen Fröhlichkeiten Theil zu nehmen. Meine Gleichgültigkeit gegen des Chevaliers Sache, für die der Lord jetzt so lebhaft thätig war, legte unserer Unterhaltung natürlich einen Zwang an, und brachte eine willenlose Kälte in unseren Umgang — so unmöglich ist es für Männer, da Freunde zu bleiben, wo sie über politische Gegenstände entgegengesetzter Meynung sind!

Eines Abends sollt' ich einer Gesellschaft auf dem Lande, einige Meilen von Paris, beiwohnen. Ich ging hin und blieb etliche Tage dort. Meine Pferde waren bei mir geblieben, und als ich das „château" verließ, beschloß ich die Rückreise nach Paris „à cheval"

zu machen. Ich ließ meinen Wagen also nachkommen, und machte mich, von einem einzigen Reitknechte begleitet, auf den Weg. Es war ein schöner Morgen — der erste Tag im ersten Monate des Herbstes. Unterwegs begegnete mir ein alter französischer Offizier. Obwohl ich ihn nur dies Einemal sah, erinnere ich mich doch seines Gesichtes, als hätte ich es noch gestern gesehen. Es war dünn und lang und gelb genug, um eher als eine Carricatur, denn als ein Porträt des Ritters Don Quijote dienen zu können. Er hatte eine gekrümmte Nase und ein langes spitziges Kinn, und alle Linien, Runzeln, Falten und Furchen, die ein Menschengesicht haben kann, schienen bei ihm in die Backen gefahren zu seyn. Nichts desto weniger hatte er ein blitzend helles Auge und sein ganzes Benehmen war vest, ritterlich und kriegerisch. Er hatte eine Art von Militär-Oberrock an, und trug einen Knebelbart, der freilich dünn und grau, jedoch sorgfältig gekräuselt war. Auf der Höhe einer überaus ansehnlichen Perücke saß ihm ein kleiner dreieckiger, mit schwarzen Federn geschmückter Hut. Er ritt sehr aufgerichtet im Sattel, und sein Pferd, ein derber, hochbeiniger Gaul von normanischer Zucht, mit ungeheuer breiter Brust, setzte stattlich in einer Art von Trab einen Fuß vor den andern.

Dieser edle Reiter schien einen solchen Gegenstand der Neugier für mein Pferd abzugeben, daß dasselbe sich einfallen ließ, scheu zu werden, als es an dem

Hengste des Offiziers vorbeitrabte. Dieses üble Benehmen ward von Seiten des normanischen Renners dahin erwidert, daß derselbe eine Art von Gekreisch ausstieß, seine langen Mähnen und seinen Kopf schüttelte, und eine Reihe von Courbetten und Capriolen anfing, welche zu beschwichtigen dem alten Franzosen nicht geringe Mühe machte. Inmitten dieser kleinen Pferderebellion kamen die Thiere einander so nahe, daß dabei meine Beinkleider besudelt wurden. Als der Franzose dies sah, nahm er sehr höflich sein Dreieck ab und entschuldigte sich wegen des Unfalles. Ich antwortete mit gleicher Artigkeit, und da unsere Gäule sich zur Ruhe begaben, begaben ihre Reiter sich in den Fluß einer Unterredung. Mein neuer Camerad eröffnete das Gespräch, und war auch derjenige, der es ziemlich munter erhielt; denn ich bin wenig geneigt, aus mir selbst unnöthige Geselligkeiten anzuknüpfen, wiewohl ich schlecht von mir selbst als Edelmann und Höfling gedacht haben würde, wenn ich dargebotene Höflichkeit nicht erwidert hätte, wäre sie mir auch von einem Bettler erwiesen worden.

„Schönes Pferd, was ‚Monsieur' reitet," sagte der alte Franzose, „doch kann ich nicht glauben — verzeiht mir, daß ich so rede — daß Eure leichten engländischen Hengste sich so wohl zum Kriege eignen, als unsere gewaltigen Renner — voici le mien, par exemple."

„Sehr möglich, Monsieur," versetzte ich. „Hat

das Pferd, das Ihr jetzt reitet, sowohl im Felde, wie auf der Heerstraße gedient?"

„Ah, le pauvre petit mignon — nein!" — Der Ausdruck „petit" war wirklich stark, denn das Lieblingsthier maß wenigstens seine siebenzehn Fäuste — „nein, mein Herr; 's ist noch ein junges Thier, dies — sein Großvater leistete mir treffliche Dienste."

„Ich brauche nicht zu fragen, ob ‚Monsieur' die Waffen trug? Man sieht Euch den Krieger auf den ersten Blick an."

„Monsieur spricht sehr schmeichelhaft!" sagte der alte Edelmann, indem er bis in die Spitze seiner langen magern Ohren roth ward, und sich tief verbeugte, als ich ihn einen zweiten Condé nannte. „Ich habe dem Kriegswerke länger als funfzig Jahre obgelegen."

„Funfzig Jahre — das ist eine lange Zeit!"

„Eine lange Zeit," fiel mein Gefährte ein, indem er sich gegen meinen tiefen Wahrheitsatz verbeugte; „eine lange Zeit, um mit Bedauern darauf zurückzublicken."

„Bedauern? Bei'm Himmel! ich sollte doch meynen, die Erinnerung an funfzig Jahre voll Aufregung und Ruhm müßte eine Erinnerung des Triumphes seyn?"

Der alte Mann wendete sich im Sattel, und sah mich eine Weile forschend an. „Ihr seyd jung, Herr," sagte er, „und in Euren Jahren würde ich wie Ihr gedacht haben — allein —" — plötzlich

änderte er seinen Ton und fuhr fort: „Triumph, sagtet Ihr? Herr, ich hatte drei Söhne; sie sind hin — sie ließen ihr Leben auf dem Schlachtfelde — ich weinte nicht — ich vergoß nicht eine einzige Thräne, ‚Monsieur‘ — nicht eine einzige! Aber ich will Euch sagen, wann ich weinte. Ich kam als Greis in die Heimath zurück, die ich als Jüngling verlassen hatte. Ich fand das Land verwüstet. Ich sah, wie der Adel zu Tyrannen worden war — wie die Bauern Sclaven worden waren, und zwar solche Sclaven, daß sie sich verzweiflungswild selbst dann wiesen, wenn sie ihrer natürlichen Stimmung nach heiter und fröhlich — furchtbar fröhlich sich zeigten. Herr, ich sah den Pfaffen, wie er schindete und schabte, ich sah den Gutsherrn, wie er erpreßte und ausplünderte, ich sah den Steuereinnehmer, wie er das Wenige ausquetschte, was die anderen Bedrücker noch übrig gelassen hatten. Aerger, Mißvergnügen, Elend, Hunger, eine furchtbare Scheidung zwischen Einem Volksstande und dem andern — eine unglaubliche Gleichgültigkeit auf Seiten der Aristokratie gegen das Elend, das sie durch ihren Despotismus verursachte — ein mürrischer, rachgieriger Haß auf Seiten des Volkes gegen das Anstiften jenes Elendes — alle Aemter verkäuflich — selbst alle Ehrenstellen am Hofe, der einen förmlichen öffentlichen Markt abgab — ganze Provinzen von Bauern, von lebenden Menschen, verhandelt für eine Hand voll Livres; Menschen, die förmlich von einer Hand in

die andere wanderten, um von jedem neuen Besitzer derselben von neuem ausgequetscht zu werden, — mit Einem Worte, Herr, ein zügelloser Hof, ein gottloser Adel, ein verhungernder Bauernstand, eine mit Schulden beladene Nation, welche mit Thränen zu bezahlen suchte — das, mein Herr, war es, was ich sah — Ich sah die Folgen jener herzlosen und erbärmlichen Eitelkeit, aus welcher Kriege hervorgehen, die weder nützlich, noch ehrenvoll sind — und das sind die eigentlichen Bestandtheile der Triumphe, wie Ihr sie nennt, und auf die ich zu Eurer Verwunderung mit Bedauern zurückblicke."

Obwohl man nun nicht am Hofe Ludwigs des Vierzehnten zur Zeit der letzteren Lebenstage dieses Königs leben konnte, ohne aus dem allgemeinen Mißvergnügen, das selbst dort schon vorherrschte, abzunehmen, welche düstere Wahrheit in der Rede des Kriegers enthalten war, so war ich doch über den so wenig kriegerischen Eifer eines Mannes erstaunt, der so auffallend martialisch aussah.

„Ihr entwerft ein trübseliges Bild," sagte ich, „und der herabgekommene Zustand der Aecker, an denen wir hinreiten, ist Beweis, wie wenig Uebertriebenes Eure Schilderung enthielt. Bei alledem sind dies doch nur gewöhnliche Kriegsübel, und wenn Euer Land daran leidet, so bedenkt, daß Ihr dergleichen dagegen anderen Ländern zufügtet. Vergeßt nicht, was Frankreich an Holland that, und gesteht, daß es nur eine Wiedervergeltung ist, wenn Frank-

reich jetzt findet, daß — so unter Nationen, wie unter Individuen — die Schmach, die wir andern zufügen, eine Schmach an uns selber verübt ist.“

Mein alter Franzose ringelte seinen Schnauzbart mit Finger und Daumen seiner linken Hand. Diese Unterscheidung war ihm allzu subtil.

„Das mag wahr genug seyn, **Monsieur**,“ sagte er; „aber, **morbleu**! diese ‚**maudits Hollandais**‘ verdienten, was wir ihnen zubrachten. Nein, mein Herr, — nein; ich bin nicht so niedrig gesinnt, um des Ruhmes zu vergessen, den sich mein Vaterland erwarb, auch wenn ich die Wunden beweine, die demselben geschlagen wurden.“

„Ich verstehe Euch nicht ganz, Herr,“ versetzte ich. „Gestandet Ihr nicht so eben, daß die Kriege, die Ihr mitmachtet, weder nützlich noch ehrenvoll waren? Welcher Ruhm war denn in einem Kriege solcher Art zu erringen, selbst wenn derselbe so entzückend gemacht ward, daß Ihr den ‚**maudits Hollandais**‘ die Kehle abschnittet?“

„Herr,“ antwortete der Franzose, indem er sich in die Höhe reckte — „Ihr verstandet mich nicht. Als wir Holland straften, thaten wir Recht. **Wir siegten!**“

„Ob ihr siegtet oder nicht — denn die ehrlichen Holländer sind nicht so gänzlich von der Thatsache überzeugt,“ antwortete ich — „so war jener Krieg doch der ungerechteste, den Euer König jemals führte.

Aber sagt mir, Herr, welchen Krieg Ihr denn eigentlich bewehklagt?"

Der Franzose runzelte die Stirn — pfiff — streckte die Unterlippe voraus, als ob er sich ärgerlich verlegen fühlte, und gab dann seinem hohen Gaule die Sporen zu einer Courbette, indem er sagte:

„Den jüngsten Krieg mit den Engländern!"

„Fürwahr," versetzte ich, „der war der gerechteste von Allen!"

„Gerecht?" rief der Franzose, indem er plötzlich den Zügel anhielt und einen feurigen Blick auf mich schoß — gerecht? Nimmermehr! Zu Blenheim war's, zu Ramilies!"

Als der alte Krieger diese Namen nannte, wankte seine Stimme; und obgleich ich nicht unterlassen konnte über seine Ideenverworrenheit zu lächeln, nach welcher Kriege gerecht oder ungerecht waren, je nachdem sie günstig oder ungünstig ausfielen, achtete ich doch seine Gefühle in dem Maße, daß ich mich abwendete und schwieg.

„Ja," fing mein Reisegefährte wieder an, indem sichtlich die Schaamröthe ihm das Gesicht überzog, so daß er seinen dreieckigen Hut über die Stirn zog; „ja, ich empfing meine jüngste Wunde zu Ramilies. Damals öffneten meine Augen sich den Greueln des Krieges, damals sah ich und verfluchte die Uebel der Ehrsucht; damals beschloß ich von den Heeren eines Königs mich zu entfernen, der für immer seinen Namen, seinen Ruhm und sein Land eingebüßt hatte."

Gab es je einen beſſeren Typus der franzöſiſchen Nation als dieſen alten Kriegsmann? So lange den Franzoſen das Glück lächelt, rufen ſie: „Marchons au diable!“ und „Vive la gloire!“ Sobald ſie Schläge bekommen, wehklagen ſie: „La pauvre patrie!“ und „Oh, les calamités affreuses de la guerre!“

„Bei alldem,“ ſagte ich, „iſt der alte König ſeinem Lebensende nahe, und es heißt, daß er das Unheil bereuet, welches er durch ſeinen Ehrgeiz veranlaßte.“

Der alte Soldat ſchob ſeinen Hut zurück und bot mir ſeine Tabacksdoſe. Ich ſchloß daraus, daß er ſich ein wenig beſänftigt hatte.

„Ha!“ fing er nach einer Pauſe wieder an; „die Zeiten haben ſich ſeit dem Jahre 1667 trübſelig verändert. Damals zog der junge König — denn jung war er damals — unter Turenne zu Felde. ‚Sacritie!‘ wie glich er einem Helden auf ſeinem milchweißen Kriegsroſſe! Ich würde — ja der elendeſte Stückknecht im Heere, würde in die Mündung der Kanone gerannt ſeyn, um einen Blick von jenem glorreichen Angeſichte, um ein Wort aus jenem Munde zu erlangen, welcher ſich ſo herrlich auf Worte verſtand! Herr, im Jahre zwei und ſiebenzig, als wir im Frieden mit Großbritanien waren, befand ſich bei unſerer Armee ein engländiſcher Edelmann, der nachmals Marſchall von Frankreich ward — ich erinnere mich noch, als wäre es

gestern geschehen, wie ritterlich er sich benahm. Nun! nach einem Beweise von der Tapferkeit und Gewandtheit, den der Engländer abgelegt hatte, fragte der König ihn, womit er ihn belohnen könnte. „Sire," war die Antwort des englándischen Kriegers — ‚Sire, schenkt mir den weißen Federbusch, den Ihr an diesem denkwürdigen Tage trugt!' Von dem Augenblicke an war des Engländers Glück gemacht."

„Die Schmeichelei reichte weiter als die Tapferkeit," sagte ich lächelnd, als ich in der Anecdote den ersten großen Schritt erkannte, den mein Vater bei seinem Hinansteigen zur Glückeshöhe gemacht hatte.

„Sacristie!" rief der Franzos: „Es war damals keine Schmeichelei. Wir vergötterten den König so, daß schlichte Wahrheit als Hochverrath erschienen seyn würde, und Uebertreibung für Pflicht galt. Aber das ist jetzt ganz anders! Wer kümmert sich noch um den von Pfaffen umlagerten Monarchen?"

Und nachdem der Veteran so den augenblicklichen Enthusiasmus, den die Erinnerung an des Königs ehemaligen Ruhm in ihm erweckt hatte, unterdrückte, wendete er all sein Beschreibungsgenie der Kehrseite des Gegenstandes zu, und declamirte mit großem Nachdrucke über die königlichen Laster und Irrthümer, die zur Zeit des Glückes so entzückend, und jetzt im Mißgeschicke so abscheulich waren.

Während wir so schwatzten, näherten wir uns Versailles. Es kam uns vor, als ob in der Nach-

barschaft der Stadt es sehr menschenleer wäre. Wir ritten in die Hauptstraße — dort gab es großes Gewühl — ein allgemeines Murmeln war hörbar — Aufregung lagerte auf jedem Gesichte. Hier war ein altes Weib bemüht, irgend Etwas einem dreijährigen Kinde zu erklären, das, unfähig die Alte zu verstehen, den Mund und die Augen weit aufgesperrt hielt. Dort stand eine Gruppe alter abgedankter Soldaten, die ihrem Gemurmel nach zu urtheilen ihren Spott und Hohn einem Priester nachschickten, der niedergesenkten Blickes und düsterer Miene von dannen scharrte.

Ein junger Gesell rief aus: „Mindestens ist's Feiertag in der Werkstatt, und ich gehe nach Paris." Als Gegensatz dazu stutzte ein alter, welker Handwerker sich auf den Goldknopf seines Rohrstockes, während schielender Geiz aus jedem Zuge seines Gesichtes sprach, und murmelte einem eben so geldgierigen Collegen zu: „O weh, maître Jean — kein Gewerk geht heut; kein Geld heut zu verdienen!" Ein Rudel Weiber von jedem Alter drängten sich nahe an meinem Pferde hin, und waren allesammt mit einem einzigen Gegenstande so dringend beschäftigt, daß ich nur die Hauptausdrücke ihres Geredes durcheinander vernehmen konnte: „Trauer" — hieß es — „So recht!" — „Welcher Schnitt?" — „Die Taille, wie lang?" — „Oh Ciel!" — So umtanzt die Thorheit sogar die Bahre des Todten!

„Was giebt's, Neues, Ihr Leute?" fragte ich.

„Neues? Wie? Ihr habt's noch nicht gehört? — Der König iſt todt.“

„Louis todt — Louis le Grand todt!“ ſchrie mein Geſellſchafter.

„Louis le Grand?“ wiederholte ein mürriſch blickender Mann — „Louis der Verfolger!“

„Ha! Er iſt ein Hugenotte!“ rief ein Anderer mit hagern Wangen und tiefliegenden Augen, indem er nach dem Mürriſchen hinſchielte. „Achtet nicht auf das, was er ſagt! Der König hatte Recht, wenn er den Ketzern Schutz verſagte — Aber hatte er auch Recht, als er den Katholiken ſo ſchwere Steuern auferlegte?“

„Still!“ ſprach ein Dritter — „ſtill! es könnte gefährlich ſeyn zu reden — Spione ſind auf den Beinen; ich meyne vielmehr, es war Alles Schuld des Adels.“

„Und der Günſtlinge!“ rief ein dreiſter Soldat.

„Und der Prieſter!“ murmelte der Hugenotte.

„Und der Huren!“ ſchrie ein altes achtzigjähriges Weib.

„Und der Steuereintreiber!“ ſetzte der dürre Katholik hinzu.

Wir ritten langſam fürbaß. Mein Gefährte ſchien gewaltig ergriffen zu ſeyn.

„So iſt er todt!“ ſprach er. „Todt! — Wohl, wohl — Friede ſey mit ihm. Er ſiegte in Holland — er demüthigte Genua — er ſchrieb Spanien Geſetze vor — er befehligte einen Condé und Turenne

— er — Bah! Was ist dies Alles?“ Dann wendete er sich hastig zu mir und rief: „Ich sprach nicht gegen den König. That ich's, Herr?“

„Nicht sehr.“

„Freu't mich — freu't mich herzlich.“ Und der alte Mann blickte kühnlich auf einen Trupp von Buben, welche hörbar den todten Löwen verspotteten. „Die Zunge würde ich mir eher abgebissen haben, ehe ich in die niederträchtige Freude dieser klaffenden Hunde eingestimmt hätte. Himmel! welchen Jubel hab' ich gehört, als der Name jenes Mannes, der damals um Geringes minder als der eines Gottes verehrt ward, zuerst erscholl! Und jetzt — Warum schau't Ihr mich so an, Herr? Meine Augen sind feucht, Herr — ich weiß, weiß es. Der alte zusammengeschossene, verkrüppelte Krieger machte seinen ersten Feldzug als Der, der jetzt Staub und Asche worden ist, das Idol Frankreichs und ein Zögling Turenne's war — des alten Kriegers Augen sollen nicht trocken bleiben, wenn auch in diesem ganzen großen Königreiche weiter keine Thräne vergossen würde.“

„Um Eure drei Söhne weintet Ihr nicht, Herr?“ fragte ich.

„Nein, Herr — ich liebte sie als ich alt ward; aber ich liebte Louis als ich jung war.“

„Euer bedrücktes und geplündertes Vaterland,“ fiel ich ein — „denkt Ihr nicht daran?“

„Will nicht daran denken, Herr!“ rief der alte

Krieger leidenschaftlich. — „Will nicht dran denken, wenigstens heute nicht!“

„Ihr habt Recht, braver Freund — Mit den Todten sey selbst öffentliches Unrecht begraben. Möge die Freude, die wir in jedem Gesichte, an welchem wir vorüber kommen, lesen — die Freude über den Tod eines Mannes, dessen Vergötterung schien ewig dauern zu wollen — künftigen Königen zur Lehre dienen!“

Mein Gefährte antwortete nicht gleich; allein nach einer Weile, und nachdem wir der Stadt den Rücken zugewendet hatten, sagte er:

„Freude, Herr — Ihr sprecht von Freude? Ja, wir sind Franzosen — wir verzeihen unseren Herrschern leicht geheime Laster und kleine Fehler; aber nimmer verzeihen wir es ihnen, wenn sie den größten aller Fehler begehen und —“

„Nun?“ fragte ich, als mein Gesellschafter abbrach.

„Und den Nationalruhm beflecken lassen!“ schloß er.

„Ihr habt es getroffen,“ sagt' ich; „und hättet Ihr Folianten über den Charakter Eurer Landsleute geschrieben, ihr würdet Euch nicht deutlicher haben ausdrücken können!“

Achtes Kapitel.

In welchem Veranlassung zu der Furcht gegeben wird, daß Fürsten nicht allwege frei von menschlichen Schwachheiten sind.

Als wir in Paris einritten, nahm mein alter kriegerischer Reisegefährte Abschied von mir, und ich begab mich in mein Hôtel. Nachdem die erste Aufregung meiner Gedanken ein wenig niedergekämpft war, und nach etlichen Empfindungen von allgemeinerer Beschaffenheit, begann ich zu erwägen, welchen Einfluß der Tod des Königs wahrscheinlich auf mein Geschick haben könnte, und ich sah auf den ersten Blick ein, daß dieser Todesfall für die Sache des Chevaliers und für das Schicksal seiner dermaligen Anstrengungen in Schottland das verhängnißvollste Ergebniß war, das sich hätte ereignen können.

Die Wagschale der Macht in den streitenden Parteien Frankreichs hing, wie ich vorhersah, ausschließlich zwischen dem Herzoge von Orleans und den rechtmäßigen Kindern des verstorbenen Königs. Die Letzteren, die eng mit der Frau von Maintenon verbündet waren, würden nicht sonderlich geneigt seyn das Wohl des „bon Comte Devereux“ in Erwägung zu ziehen; meine Wünsche beruheten demnach ganz natürlich auf Ersterem. Jeder weiß,

daß am Tage nach des Königs Tode der Herzog von Orleans vor dem Parlamente erschien und zum Regenten proclamirt ward — daß man den Willen des verstorbenen Königs bei Seite setzte, — und daß die Macht des Herzogs von Maine „tout-à-coup“ eben so tief herab sank als sie von jeher verachtet worden und verächtlich gewesen war. Es erfolgte ein kleiner Lärm — im Allgemeinen lachte das Volk über des Regenten „finesse“ und die Einsichtsvolleren bewunderten den Muth und die Gewandtheit, woraus diese „finesse“ zusammengesetzt war. Des Regenten Mutter schrieb darüber einen Brief von neunundsechszig Seiten, und die Herzogin von Maine ohrfeigte ihren Herrn Gemahl, daß er nicht so klug wie seine Frau Gemahlin gewesen war. Ganz Paris kam mit freudigen Ahnungen in die Wochen; und der Regent, der vor einiger Zeit von männiglich im Verdacht gehalten worden war, er würde seine Neffen vergiften, ward jetzt von männiglich für den vollkommensten Prinzen erklärt, den man möglicher Weise sich denken könnte, und der in Milde wie in Physiognomie sich als ein getreues Abbild des geliebten „Henry Quatre“ wiese. Drei Tage nach diesem Ergebniß begegnete mir ein Abentheuer, womit, wie ich wohl sagen kann, meine öffentliche Laufbahn ihren Anfang nahm.

Ich hatte den Abend in einem Hause zugebracht, das am entlegenen Ende von Paris stand. Durch die Schönheit der Nacht angelockt, ließ ich meinen

Wagen heimfahren, und ging allein und zu Fuße nach Hause. Beschäftigt mit meinen Gedanken und nicht genau bekannt mit den gefährlichen und dunkeln Straßen der Hauptstadt, in welchen diejenigen, die Pferd und Wagen haben, selten umher wandern, kam ich von meinem geraden Heimweg ab. Als ich auf diese Unannehmlichkeit aufmerksam ward, befand ich mich in einem schmutzigen und finstern Gäßchen, welches ich, meiner Meynung nach, nie zuvor mit meiner Gegenwart beehrt hatte. Während ich still stand, um mich wenn möglich zu orientiren, hörte ich aus einer Nebengasse, die mit der, in welcher ich mich befand, einen rechten Winkel bildete, ein verworrenes Getöse. Ich horchte — der Schall ward immer deutlicher — ich erkannte laute Menschenstimmen, die wie im Aerger gegen einander schollen — noch einen Augenblick, und es erfolgte ein Schreien. Obwohl ich dem Umstande keine Wichtigkeit beilegte, dachte ich doch, ich könnte mich wohl dem Orte nähern, von wannen der Lärm ausging. Das Haus, in welchem die Schreier sich befanden, war klein und unansehnlich. Eben als ich mich demselben näherte, ward ein Fenster desselben aufgerissen und eine Stimme rief: „Zu Hülfe! zu Hülfe! um Gotteswillen, zu Hülfe!"

„Was giebt's?" rief ich hinauf.

„Wer Ihr auch seyn mögt, rettet uns!" antwortete die Stimme — „und das gleich, wir werden sonst ermordet." Einen Augenblick darauf

sprach nichts mehr, aber Degengeklirr ward vernehmlich.

Ich pochte an die Thür — ich rief — keine Antwort; das Handgemeng drinnen schien heftiger zu werden; ich sah links vom Hause einen Gang — eines von den unglücklichen Frauenzimmern, denen solche Spelunken-Zugänge Heimath sind, stand in demselben. „Wie ist es möglich in das Haus zu kommen?" fragte ich.

„O, das gilt gleich," war die Antwort; „das sind nicht die Ersten da drinnen, die sich die Gurgel abgeschnitten haben."

„Wie? steht das Haus in üblem Rufe?"

„Nun ja, es sind Eisenfresser drin, die Messer bei sich führen und Geldbörsen stehlen; dazu gesellen sich Damen, welche — —"

„Gott des Himmels!" rief ich, indem ich sie unterbrach; „hier ist keine Zeit zu verlieren. Giebt's hier keinen anderen Eingangsweg als durch diese Thür?"

„Ei ja, wenn Ihr Muth habt einen anderen einzuschlagen —"

„Welchen?"

„Hier im Gange."

Sofort ging ich in den Gang hinab — das Frauenzimmer zeigte mir eine dunkle, enge Treppe — ich stieg hinan, das Getöse ward immer lauter — ich stieg eine zweite Treppe hinan — ein Lichtschein drang aus einer halbgeöffneten Thür — das

Degengeklirr ward immer hörbarer — ich riß die Thür auf, und sah mich als Zeugen und Hinzutretenden eines Auftrittes, der eben so lächerlich wie fürchterlich war.

In der Mitte des Gemaches stand ein mit Weinflaschen und den Ueberbleibseln einer Mahlzeit besetzter Tisch, und mehrere Stücke von Weiberbekleidung lagen am Boden umher. Zwei Weiber, deren Gewerbe sich unzweideutig kund gab, klammerten sich an einen reichgekleideten Mann, der mit ihnen glücklicherweise hinter einem ungeheuren Lehnsessel stand, welcher, wahrscheinlich in Folge des Handgemenges, umgestürzt worden war. Der Reichgekleidete hielt sich einen wildaussehenden Menschen vom Leibe, der, weil er versucht, den Stuhl mit der linken Hand wegzuschaffen, mit der Rechten seinen Degen nicht wohl gegen den Umklammerten führen konnte. So oft er sich bückte, um seinen Zweck zu erreichen, stieß sein Gegner heftig nach ihm, und wäre dieser nicht von den Weibsbildern gehindert worden, so würde er wahrscheinlich seinen Angreifer bald in die andere Welt geschickt haben. Der Reichgekleidete hatte das Fenster zum Rückenschutz, und war, wie ich sofort folgerte, Derjenige gewesen, der um Hülfe gerufen hatte.

In der anderen Ecke des Gemaches gebrauchte ein zweiter Cavalier seinen Degen mit besonderer Geschicklichkeit; doch da er von zweien ausgelassenen Gesellen angefallen worden war, mußte er mehr sich

vertheidigend als angreifend zu Werke gehen. Der unordentliche Zustand des Gemaches, die zerbrochenen Weinflaschen, die Dämpfe, mit denen die heiße Zimmerluft geschwängert war, die ersichtliche Lüderlichkeit der beiden Frauenzimmer, das halb Geheimnißvolle der beiden Cavaliere, und das spitzbubenmäßige Aussehen und die besonnene Wildheit der drei Angreifer — dies Alles gab deutlich kund, daß hier eines der gefährlichen Abendfeste statt gefunden hatte, welchen unvorsichtige Lüstlinge sich zu jenen Zeiten hinzugeben pflegten, und wobei sie durch eine verrätherische Delila in die Hände der Philistiner geliefert worden waren, die sich oft nicht blos mit Plündern begnügten, sondern um nicht entdeckt zu werden, den Mord zu ihrer Räuberei gesellten.

Nachdem ich einen raschen aber genügenden Blick auf den Schauplatz geworfen hatte, hielt ich es nicht für nöthig, mich auf irgend eine Vorrede einzulassen. Ich warf mich sofort dem nächsten „bravo“ mit so herzlichem guten Willen entgegen, daß ich ihm den Degen durch den Bauch rannte, ehe er noch von seinem Erstaunen über mein plötzliches Erscheinen sich hatte sammeln können. Dies machte die beiden Andern in Etwas betroffen; sie ließen ab und baten um Pardon.

„Pardon? Seht doch!“ rief der Cavalier am Fenster, der sich von den bestürzt gewordenen Weibern losmachte, und mit Einem Satze über sein Bollwerk hin mitten in das Gemach sprang: —

„Pardon, Ihr besoffnen Schurken? Nein, jetzt ist's an uns; und bei Joseph von Arimathia, Ihr sollt mit Pilatus zu Nacht essen!" Indem er dies sagte, drang er auf seinen zurückgewichenen Angreifer ein, bis dieser nach kurzer Gegenwehr die Thür zu erreichen und im Nu durch dieselbe zu entweichen wußte. Der dritte noch übrig gebliebene Gauner, der weit entfernt war, zu wähnen, es mit Dreien aufnehmen zu können, fiel auf die Knie und flehete um Gnade. Indessen der „cidevant" Vertheidiger des umgestürzten Sessels, war wenig geneigt solches Flehen zu erhören; er trat nahe zu dem geschmeidig gemachten „bravo," schwang mit einer grimmen Miene grausamen Entzückens den Degen, und stieß so entsetzliche Drohungen aus, daß es für den bebenden Raufbold eine schlimme Katastrophe hätte abgeben mögen, wenn der andere Abentheurer sich nicht seinem Freunde entgegen geworfen hätte.

„Stecke Deinen Degen ein," sagte er lachend und doch mit einer gebieterischen Miene; „wir dürfen nicht das Laster befördern und es alsdann bestrafen." Zu dem Raufbolde gewendet, setzte er hinzu: „Steht auf, Herr Schuft! der Teufel schont Eurer noch ein Weilchen. Fahrt ab!"

Der Kerl bedurfte hiezu keiner weitern Anmahnung; er sprang auf und der Thür zu. Der in seiner Rachausübung gehinderte Cavalier half dem Fliehenden durch einen Fußtritt hinunter, der bei

jedem Fleische, das an solche Püffe nicht gewöhnt ward, die Stelle eines Degenstiches vertreten haben würde. Indem der mildere Gast in dieser Spelunke seinen Degen aufsammelte, wendete er sich — zu den Damen, die kopfunter, kopfüber hinter dem Stuhle lagen, hinter welchem ihr auserseheues Opfer vorhin Posto gefaßt gehabt hatte.

„Ah, Mesdames," sagte er ernsthaft und mit einer kleinen Verbeugung, „es thut mir leid, daß es Euch nicht nach Wunsche gelungen ist. So lange Ihr Euch mit Dieberei begnügtet, wäre es eine Schande gewesen, Euch in Euren unschuldigen Belustigungen zu stören; allein mit kaltem Eisen — das ist zu ernsthaft. Herr von Argenson wird Euch morgen mit einigen Fragen behelligen; für jetzt rathe ich Euch die noch zum Theil gefüllten Flaschen zu leeren; adieu! — Monsieur, dem ich so hoch verpflichtet bin, leihet mir Euren Arm jene Treppen hinunter; und Du," fuhr er zu seinem Freunde gewendet fort, „Du wirst uns folgen und vorsichtige Blicke hinter Dich werfen. Allons! Vive Henri Quatre!"

Als wir die finstern und holprigen Treppen hinabstiegen, sagte mein neuer Gefährte: „Welch ein treffliches Gegengift gegen die Wirkungen des Champagners ist solch eine Rauferei. Mir ist als hätte ich seit sechs Stunden keinen Tropfen gekostet. Welches gute Gestirn führte Euch zu uns, Monsieur?"

Wir standen jetzt unten an der ersten Treppe;

durch ein hohes schmales Fenster fiel ein Mondlicht herein, und wir sahen deutlich Einer des Anderen Gesicht.

„Jenes Gestirn," antwortete ich, indem ich meinen Mann vest, doch mit einem Ausdrucke voll Hochachtung anblickte — „jenes Gestirn, das über Königreiche wacht, und welches, wie ich hoffe, an keinem Orte und unter keinem Umstande Eure königliche Hoheit verlassen wird."

„Hoheit?" sagte mein Gesellschafter, der erröthend erst einen Blick auf seinen Freund, und dann auf mich warf. „Still, Herr — Ihr kennt mich; wohlan, so sprecht leise. — Ihr wißt also, für wen Ihr Euren Degen zogt?"

„Mit Eurer Hoheit Erlaubniß — ja. Ich zog ihn in dieser Nacht für Philipp von Orleans, und gedenke ihn auf anderem Schauplatze und um anderer Sache willen, für den Regenten von Frankreich zu ziehen."

Neuntes Kapitel.

Ein Prinz — eine Audienz — eine Geheimgesandtschaft.

Der Regent schwieg ein Weilchen; dann sagte er mit veränderter und ernster Stimme: „C'est bien, Monsieur! ich danke Euch für die Auszeich-

nung, die Ihr gemacht habt.“ Und zu seinem Gefährten gewendet, setzte er hinzu: „Es würde mir nicht unlieb seyn, wenn Ihr hinfort Euch dann und wann herabließet ein Gleiches zu thun. Doch ist hier weder Zeit noch Ort dergleichen zu besprechen. Vorwärts, Ihr Herren!“

Ich bot dem Prinzen nochmals meinen Arm und blickte tief in sein Herz, als er, wiewohl mit vieler Artigkeit, mein Anerbieten ablehnte. Ein Mensch hat Euch d'rum so lieber, wenn Ihr selbst da seinen vornehmen Stand entdeckt, wo er denselben verborgen wissen will. Doch war es nicht die Gunst des Nachtschwärmers, sondern die des Prinzen, die ich wünschte, und weshalb ich das Spiel meiner Rolle auf solche Weise gewendet hatte.

Wir verließen das Haus, gelangten in die Straße und schritten hurtig und schweigend weiter, bis der von Natur frohgelaunte Herzog seinen gewöhnlichen Ton wiederfand und mit Lachen sagte:

„Nun, nun, es ist ein wenig hart, daß ein Mann, der sich den Tag hindurch für das öffentliche Wohl abmühete, beschämt seyn soll, wenn er Abends einige Stunden seinen Privatbelustigungen nachging. Aber so ist es. ‚Einmal ernsthaft, immer ernsthaft!‘ ist Weltmaxime. — Nun, Chatran?“

Der Gesellschafter verbeugte sich und versetzte: „Es ist mit Eurer Hoheit Erlaubniß eine hübsche Redensart, die da beabsichtigt uns vor der Sünde zu warnen überhaupt ernsthaft zu seyn.“

„Aha! Du hast un grand talent pour la morale, mon bon Chatrau!“ rief der Herzog, „und würdest aus dem gottlosesten ‚bon mot‘ eines Dubois eine Lebensregel herleiten. — ‚Monsieur, pardon,‘ aber ich habe Euch schon früher gesehen; Ihr seyd der Graf — —“

„Devereux, Monseigneur.“

„Ganz recht! Ich habe viel von Euch gehört; Ihr seyd vertraut mit Mylord Bolingbroke. Ich wollte, ich hätte funfzig Freunde, die ihm glichen!“

„Monseigneur würde wenige Beschwerde in seiner Regierung haben, wenn dieser Wunsch erfüllt wäre,“ sagte Chatran.

„Voilà la voiture!“ rief der Herzog und zeigte auf ein einfaches Fuhrwerk, zu dem wir plötzlich gelangt waren.

„Graf Devereux,“ sagte der lustige Regent, „Ihr werdet einsteigen; es ist meine Pflicht dafür zu sorgen, daß zu dieser verführerischen Stunde ein junger Edelmann Eures Alters wohlbehalten in sein Hôtel gelange.“

Wir stiegen ein, Chatran gab dem Kutscher die nöthige Weisung, und der Wagen rollte rasch dahin.

Der Regent brummte ein Liedchen, welchem seine Begleiter hochachtungvoll zuhörten.

Als wir vor der Thür meiner Wohnung hielten, sagte der Herzog von Orleans zu mir: „Adieu, Mr. Devereux; wir werden Euch im „palais“ se-

hen.“ Ich war ausgestiegen, und als ich mein Hôtel betrat, hörte ich den Wagen mit erneuerter Hurtigkeit weiter jagen.

Zwei oder drei Tage nach diesem meinen Abenteuer mit dem Regenten hielt ich es für ersprießlich, diesen excentrischen Prinzen mit einem Besuche zu belästigen. Man weiß, wie während der früheren Zeit seiner Regentschaft er siegreich seine natürliche Indolenz bekämpfte, und wie eifrig er in den Morgenstunden sich den Geschäften seines neuen Amtes hingab; allein wenn Hang zum Vergnügen Gewohnheit ward, so erfordert es eine stärkere Seele, als die des Herzogs „Philippe le Debonnaire“ war, um einem stätigen Geschäftsmann abzugeben. Das Vergnügen ist in der That gleich dem Genius in der Fabel; der nützlichste Sclav so lange man ihm nachjagt, jedoch der unerträglichste Tyrann von dem Augenblick an, in welchem man sich von ihm unterjochen läßt.

Die Stunden, in denen der Prinz seinen Genossen in mehr leichten als ernsten Beschäftigungen Audienz gab, waren die unmittelbar vor und nach seinem Aufstehen. Ich dachte, dies würde für mich die gelegenste Zeit seyn mich vorzustellen. So zeigte ich mich denn eines Morgens gleich nach dem Lever im Palais.

Das Vorgemach war bereits überfüllt. Ich setzte mich ruhig in einen Winkel und betrachtete die bunten Gruppen umher. Wie mußte ich inner-

lich lächeln, als sie mich an die Scene meines eigenen Vorgemaches in meinen jüngeren Tagen der Thorheit und des Glückes erinnerten. Ich sah eben dieselbe heterogene Anhäufung (nur nach größerem Maßstabe) der Handlanger physischer Lüste und geistiger Launen. Da fand sich der freche Possenreißer neben dem geduldigen Gelehrten — der Bote des Priesters und der Abgesandte des Kebsweibes — der Agent der Polizei und der bevorrechtete Uebertreter der Gesetze derselben — der — doch wozu eine weitschweifige Beschreibung? Was ist das Vorgemach eines großen Mannes, der viele Bedürfnisse und wenig Geschmack hat, anders als ein Panorama der bunten Nichtigkeiten dieser närrischen Welt?

Während ich so moralisirte, steckte plötzlich ein Herr den Kopf durch eine Thür und schien uns in Augenschein zu nehmen. Sofort fuhr die Menge auf ihn los. Ich dachte dem allgemeinen Beispiele folgen zu müssen, schob einige Mitbittsteller auf die Seite, und nannte mit der einnehmendsten Miene, über die ich Herr werden konnte, dem Dienstthuenden meinen Namen.

Für eines großen Mannes großen Mann war der Kämmerling ziemlich höflich; er versprach, daß meine Anwesenheit sofort dem Prinzen gemeldet werden sollte, und schlug mir dann mit der höflichsten Vorbeugung, welche man sich denken kann, die Thür vor der Nase zu. Nachdem ich etwa noch sieben

Minuten gewartet hatte, erschien der Herr wieder, sonderte mich von der Masse aus und bat mich ihm zu folgen. Ich ging durch ein zweites Gemach und stand dann sofort vor dem Regenten.

Ich fuhr etwas betroffen zurück, als ich im Morgenlichte und im Déshabillé die Person dieses Märtyrers der Ausschweifung erblickte. Sein Gesicht war roth und fleckig, und eine Mattigkeit in seinen Augen trug bedeutend zu der Verkommenheit und Hagerkeit seiner Gesichtszüge bei. Eine zur Corpulenz sich neigende Bauchfülle verrieth Hang zur Gutschmeckerei. Seine Königliche Hoheit gähnte höchst musterhaft über einem großen Haufen von Papieren, als ich eintrat. Dann sprach er: „Bonjour, Monsieur Devereux; es freut mich, daß Ihr mich endlich aufgefunden habt."

„Ich fürchtete beschwerlich zu fallen, Monseigneur, wenn ich eher —"

„Recht so, ganz wie mein gutes Glück; nicht wahr Dubois?" fragte der Regent, indem er sich zu einem Manne wendete, der an einem anderen Tische saß, und dessen listiges und kecks Gesicht, dessen durchdringendes Auge und frecher Ausdruck auf Lippen und Stirn sofort die Lasterhaftigkeit desselben andeutete. „Sobald ich einmal einen leidlich angenehmen Gesellen antreffe, der durch Geburt und Ruf mir keine Schande macht, so fürchtet er sich entsetzlich vor Zudringlichkeit; und habe ich einen respectabeln Herrn ohne Witz, oder einen witzigen Herrn

ohne Respectabilität aufgefunden, so hängt er sich an mich, wie eine Klette und kann keinen Tag hingehen lassen, ohne sich nach meinem Wohlbefinden zu erkundigen."

Dubois lächelte, verbeugte sich, aber antwortete nicht; und ich sah, daß sein Blick dunkel und forschend an mir haftete.

„Wohlan," sagte der Prinz, „was haltet Ihr von unserer Oper, Graf Devereux? Sie macht Eure englische zunicht? He?"

„Ei allerdings, Monsieur, die unsrige ist nur ein Schattenbild von der Pariser."

„So sagt auch Euer Freund, Mylord Bolingbroke, ein Mann, der sich auf Opern fast eben so gut versteht als ich, welches — Eitelkeit bei Seite gesetzt — etwas sagen will. Ich möchte England besuchen — was könnte ich da am besten lernen? In Spanien — Spanien wird mir stets lieb seyn — lernt' ich kochen."

„Monseigneur würde in dieser Kunst, fürchte ich, wenig mehr in unserem barbarischen Lande lernen können," antwortete ich lächelnd. Etliche wenige rohe und unvollkommene Erfindungen erregten zwar in jüngeren Jahren die schwachen Pfleger derselben, jedoch ruht auf ihren Hauptgrundsätzen und Fundamentalwahrheiten noch eine dichte Nacht. Was vielleicht zu Monseigneur's Lieblingsstudium gereichen könnte, würden — ‚les dames' seyn."

„Ah, les dames vor Allem!" rief der Herzog

lachend. „Aber ich höre, Eure ‚belles Anglaises‘ sind sentimental und lieben ‚à l'Arcadienne!‘“

„Bis jetzt thun sie das wohl; allein wer kann sagen, in wie fern sie durch Monseigneur's Beispiel von einer so irrigen Gedankenreihe glorreich zurückgebracht werden dürften?“

„C'est vrai. Nichts geht über das Beispiel; nicht wahr, Dubois? Was würde Philipp von Orleans ohne Dich seyn?“

„‚L'Exemple souvent n'est qu'un miroir trompeur,
Quelque fois l'un se brise où l'autre s'est sauvé,
Et par où l'un périt, un autre est conservé.‘“*)

antwortete Dubois aus dem Trauerspiele „Cinna.“

„Corneille hat Recht,“ fiel der Regent ein. Bei alldem hat, um Dir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ‚mon petit Abbé,‘ das Beispiel wenig mit unserer Verderbtheit zu thun. Natur versicht der Sache des Vergnügens, wie Hyperides die der Phryne vertheidigte. Sie bedarf keiner Beredtsamkeit: sie entschleiert den Busen ihrer Clientin, und die Clientin ist freigesprochen.“

„Monseigneur zeigt mindestens, wie er gelernt hat, meinen schwachen Unterricht in den Klassikern anzuwenden,“ sagte Dubois.

*) „Oft ist das Beispiel nur ein trügerischer Spiegel;
Der eine geht zu Grund, wo sich der Andre barg,
Bringt's Diesem Lebensglück, legt's Jenen in den Sarg.“
Der Uebers.

Der Herzog antwortete nicht. Ich warf den Blick auf etliche Handzeichnungen, die auf dem Tische lagen, und drückte meine Bewunderung über dieselben aus. „Ich entwarf sie," sagte der Regent: „Ach! ich fürchte, es würde ein besserer Privatmann aus mir geworden seyn, als jemals ein Mann der Oeffentlichkeit aus mir wird. Aber Nothwendigkeit ist die einzige wahrhaftige Königin der Welt, die beneidenswerthe Tyrannin, die kein Gesetz als ihr eigenes anerkennt. Wie? Wollt Ihr schon fort, Graf Devereux?"

„Monseigneur's Vorgemach ist überfüllt von minder glücklichen Personen als ich bin, deren Sünden des Neides und der Habgier ich nicht verantworten mag."

„Ha, so! Ich muß die armen Teufel hören; das einzige Vergnügen, dessen ich mich wirklich erfreue, ist, daß ich sehe, wie leicht ich sie glücklich machen kann. Wollte Gott, Dubois, daß man ein Königreich blos durch schöne Worte regieren könnte! Graf Devereux, heute habt Ihr mich als mein Bekannter besucht, nächstens fordert mich auf, Euer Gönner zu seyn. Bon jour, Monsieur."

Ich zog mich zurück, ziemlich wohl zufrieden mit der gefundenen Aufnahme. Von der Zeit an beehrte der Prinz mich während meines kurzen Aufenthaltes in Paris mit besonderer Gunst. Doch ich habe zu lange bei meinem ‚séjour' am französischen Hof verweilt. Die Personen, welche ich beschrieben, und

durch die allein jener ‚séjour' denkwürdig gemacht ward, müssen mich entschuldigen.

Eines Tages ward ich mit einem Besuche vom Abbé Dubois beehrt. Nach einem kurzen Gespräche über gleichgültige Dinge redete er folgendermaßen zu mir:

„Ihr habt die Parteilichkeit bemerkt, Graf Devereux, mit welcher der Regent Euch zugethan ist. Es würde für diesen Prinzen von so guten Anlagen und der" — hier zog Dubois mit einem erzironischen Ausdrucke die Augenbrauen in die Höhe — „der so sehr durch Beispiel verderbt ward, ein Glück seyn, wenn er sich mehr an Edelleute von Euerm Verdienste geschlossen hätte. Eine Mission von bedeutender Wichtigkeit, wozu viele persönliche Geschicklichkeit erfordert wird, giebt dem Regenten Gelegenheit, Euch seine Hochachtung zu bezeigen. Er beehrte mich gestern mit einer Unterredung über den Gegenstand, und hat mir aufgetragen, Euch in die technischen Punkte dieser Gesandtschaft einzuweihen, und Euch die Ehre der Leitung derselben anzutragen. Im Fall Ihr das Anerbieten annehmt, werdet Ihr morgen früh vor dem Lever Seiner Hoheit Eure Aufwartung machen."

Dubois fuhr nun in der ihm eigenthümlichen klaren Sprechweise fort, den Zustand Europa's zu commentiren. „Für Frankreich," sagte er am Schlusse seiner Skizze, „ist der Friede durchaus nothwendig. Eine erschöpfte Schatzkammer, ein aus

gemergeltes Land erheischen dies. Aus dem, was ich sagte, ersieht Ihr, daß Spanien und England diejenigen Mächte sind, von denen wir Feindseligkeiten zu fürchten haben. Deswegen bedürfen wir eines Edelmannes von Geschicklichkeit und Gewandtheit zu einer geheimen Gesandtschaft an den russischen Hof. Wollt Ihr dieser Gesandte seyn? Ihr werdet nicht lange von Paris fern zu bleiben haben — Ihr werdet ein höchst possierliches Land, und einen noch possierlicheren Monarchen sehen; und werdet zu Eurem Triumphe und mit noch größeren Ansprüchen an wichtigere Beschäftigung hieher zurückkehren. Was sagt Ihr dazu?"

„Ich muß mehr hören, bevor ich entscheide," war meine Antwort.

Der Abbé fing von Neuem an. Es ist unnütz die einzelnen Puncte meiner Sendung hier aufzuzählen. Genüge es zu sagen, daß nach kurzem Bedenken ich die mir angebotene Ehre annahm. Der Abbé wünschte mir den besten Erfolg, schwatzte einige Minuten lang von Leichtfertigkeiten und schied dann, nachdem er mich nochmals daran erinnerte, mich am nächsten Morgen bei dem Regenten einzufinden. Man sah leicht ein, daß der schlaue Abbé mit dieser meiner Sendung hauptsächlich meine Verbannung aus der unmittelbaren Nähe des gutherzigen Regenten beabsichtigte, dessen Gunst der hochfahrende Geistliche vor der Hand ausschließlich auf sich selbst bezogen wissen wollte. Bloße Vergnügungsmenschen

würden ihm, wie er wohl wußte, bei dem Prinzen nicht nachtheilig werden, bloße Geschäftsmänner noch weniger; allein ein Mann, der in dem Ruf stand, die Fähigkeiten der Einen, wie der Anderen in sich zu vereinigen, und der überdies von dem Regenten ausgezeichnet ward, schien ihm ein gefährlicherer Nebenbuhler zu seyn, als die betheiligte unschätzbare Person es wirklich war.

Bei alldem kümmerte ich mich wenig um des ehrlichen Abbé's Beweggründe. Abentheuerliches hatte für mich von jeher größeren Reiz als Lustleben, und es war meinem Ehrgeize ungleich zusagender, Auszeichnung durch eine ehrenvolle Geschäftsvollführung, als durch Günsteleien an einem so hohlen, so grundsatzlosen und so plump ausschweifenden Hofe, wie der des Regenten von Frankreich war, zu erlangen. An diesem Hofe der glücklichste Höfling zu seyn, hieß sich als den belustigendsten Ausschweifling zu erkennen geben. Ach! wenn das Herz seinen Gegenständen entrissen ward, so ist das Vergnügen eine Folter, und der Teufel in Jonson's Lustspiele belog vielleicht nicht sonderlich die Wahrheit, wenn er sagte: „daß die Qualen in seiner Heimath Zeitvertreib gegen das Leben eines Mannes in der feinen Welt wären.“

Der Herzog von Orleans empfing mich nächsten Tages mit etwas mehr als seiner gewohnten „bonhomie.“ Welch ein Jammer, daß ein so gutherziger Fürst ein so schlechter Mensch hat seyn müssen

Er ließ sich noch leichter und sorgloser, als sein würdiger Lehrmeister es gethan hatte, über die verschiedenen Puncte meiner Gesandtschaft aus, sagte mir dann sehr herablassend, daß es ihm leid wäre, mich nicht an seinem Hofe zu behalten, und bat mich auf alle Fälle, bevor ich Paris verlassen würde, ein Gast bei seinen auserlesenen Abendschmäusen zu seyn. Ich schätzte diese hohe Ehre nach ihrem wahren Werthe. Diesen Schmäusen wohnte Niemand als die Kumpane des Prinzen, die „roués“*) bei, wie er sie zu nennen beliebte. Da, unter uns gesagt, diese Kumpane größtentheils die ärgsten Taugenichtse des Königreiches waren, so konnte ich nicht anders als mich höchlich geschmeichelt fühlen, von einem so tiefen Charakterkenner, wie der Regent war, für würdig erachtet zu werden, in den Reihen derselben zu sitzen. Es ist überflüssig zu sagen, daß die Einladung freudig angenommen ward, und daß ich bei Phillipp von Orleans den Eindruck hinterließ, als hielt ich ihn für einen der bewundernswürdigsten Menschen in Europa. Was für ein Narr ist ein großer Mann, wenn er nicht die Kunst studirt hat, leutselig zu seyn — Man lege eines Fürsten Herab-

*) Der jetzt so faßliche Ausdruck „roué“ ward zunächst von dem Regenten einer Anzahl seiner Freunde beigelegt; und zwar ihretwegen, weil sie um seinetwillen sich hätten rädern lassen, und seinetwegen, weil sie verdienten gerädert zu werden.

Der Herausg.

lassung in Eine Schale der Wage, und alle Cardinaltugenden in die andere, so wird die Herablassung sie alle aufwägen. Der Regent von Frankreich richtete nach besten Kräften sein Land zu Grunde, und doch blieb kein Auge trocken, als er starb. Selbst das Andenken Carls des Zweiten, der so öffentlich, wie geheim, der ausgemachteste Halunke war, den England jemals sah, ist heut zu Tage beliebter denn jemals. O Lebensklugheit, Lebensklugheit! es giebt keine größere und glücklichere Heuchlerin als Du es bist!

Ein einziger Tag hatte jetzt eine große Veränderung in meinem Geschicke herbeigeführt. Ein neuer Hof — ein neuer Schauplatz meines Thuns — eine neue Bahn für meinen Ehrgeiz lagen vor mir da. Nichts konnte verheißender seyn, als diese meine erste Beschäftigung; nichts konnte angenehmer seyn, als mir diese Veränderung recht fühlbar zu machen. „Ich muß mich," sagte ich bei'm Ankleiden zu mir selbst, „so wichtig, wie möglich bei diesem Abendschmause machen; ich muß die Erinnerung an ein ‚bon-mot' zurücklassen, sonst werd' ich vergessen."

Und ich hatte Recht. In jenem Strudel, der die Hauptstadt von Frankreich genannt wird, sinkt ohne Witz Alles darnieder. Witz schwimmt dort stets oben, und an ihn müssen wir uns vest anklammern, wenn wir nicht in „die Nacht des Vergessens" versinken wollen.

Zehntes Kapitel.

Regentschaftliche Anstrengungen zum Wohle des Volkes.

Welch ein seltsamer Auftritt war jenes Privat-Abendessen bei dem Regenten von Frankreich, mit dessen „roués“! Die Gesellschaft bestand aus zwanzig Personen — neun Hofherren außer mir, vier Männern niedrigen Ranges und noch niederern Charakters, die jedoch auserlesene Spaßmacher waren, und aus sechs Damen — Damen, wie der Herzog sie am liebsten hatte — witzige, muntere, sarkastische und — nichtsnutzige Frauenzimmer.

De Chatran war der Erste, der mich anredete.

„Je suis ravi, mon cher Mr. Devereux,“ sagte er ernsthaft, „Euch in so trefflicher Gesellschaft zu sehen — es muß Euch ein wenig überraschend seyn, Euch hier zu finden!“

„Keineswegs,“ versetzte ich; „jeder Schauplatz ist werth, Einmal besehen zu werden. Derjenige, mein werther Herr Chatran, der Einmal in's Zuchthaus geht, ist ein Philosoph — wer zweimal hineingeht, ist ein Spitzbube!“

„Schönen Dank, Graf! Was bin ich dann? Ich bin zwanzigmal hier gewesen.“

„Laßt mich Euch mit einem Geschichtchen antworten,“ sagt' ich. „Als ein Jesuit eines Nachts

schlief, wanderte dessen Seele hinab in die unteren Regionen; Satan griff sie und wollte sie an einen ihr gebührenden Platz verweisen, allein die Seele rang sich loszumachen. Ihr wißt, was für ein listiges Ding die Seele eines Jesuiten ist. ‚Maitre Satan!‘ sagte der Geist, ‚kein König kann einen Reisenden gleichwie einen Eingebornen strafen. Auf meine Ehre, ich bin hier blos en voyageur‘. — ‚So geht, mon père,‘ sagte ‚le bon Satan;‘ und die Seele flog zu ihrem Körper zurück. Allein der Jesuit starb und kam zum zweiten Male in die Hölle. Vor Seine Satanische Majestät gebracht, wollte er die nämliche Entschuldigung geltend machen, allein Beelzebub rief: „Wer Einmal hieher kommt, ist blos ‚le diable voyageur; kommt Ihr aber zum zweiten Male, so seyd Ihr le diable tout de bon!“

„Hahaha!“ sagte Chatran lachend — „So bin ich also ‚le diable tout de bon.“ — Gut, daß ich nicht Schlimmeres bin; denn wir halten die ‚rouéa‘ für ungleich teufelmäßig schlechter als den schlechtesten der Teufel. — Aber seht, der Regent nähert sich uns.“

Indem Philipp von Orleans eine recht hübsche, „fort enjouée“ aussehende Dame verließ, schlenderte er zu uns heran. Wenn er ging, verlor er — beiläufig gesagt — alle äußere Grazie. Uebrigens weiß ich nicht, ob ein großer Mann noch wünscht anmuthig zu seyn, sobald er vertraulich wird.

„Aha, Mr. Devereux," sagte der Regent — „heut Abend wollen wir Euch einigen Unterricht im Kochen geben — wir wollen Euch zeigen, wie Ihr für Euch selbst in dem barbarischen Lande sorgen müßt, in welchem Ihr einen Besuch abzustatten habt. ‚Tout voyageur doit tout savoir'!"

„Ein allerliebster Spruch!" versetzte ich, „der mir zu verstehen giebt, daß Monseigneur ein gewaltiger Reisender gewesen ist."

„Ja, in allen Stücken und an allen Oertern, — ja, ja, Graf!" antwortete der Regent lächelnd; „doch," setzte er mit etwas gesenkter Stimme hinzu — „doch kann ich mir's noch nicht erklären, wie Ihr zu so gelegener Zeit an jenem Abende zu unserem Beistande gekommen seyd. ‚Dieu me damne!' aber der Umstand erinnert mich an die alte Geschichte von den beiden Schwestern, die in einem galanten Hause zusammen trafen. ‚Ei, Schwester, wie kamst Du hieher?' sagte die Eine in tugendhaftem Erstaunen. ‚Ciel, ma soeur!' rief die Andere, ‚durch eben das, was Dich hieher brachte!'"

„Monseigneur beliebt spaßhaft zu seyn," entgegnete ich, „allein ein Mensch begeht dann und wann (wiewohl ich gestehe, daß es höchst selten geschieht) eine gute That, ohne vorher beschlossen zu haben, etwas Böses zu thun!"

„Mir gefällt Eure Parenthese," rief der Regent, „sie erinnert mich an meinen Freund Saint-

Simon, der so schlecht von der Menschheit denkt, daß, als ich ihn eines Tages fragte, ob es ihm möglich sey, sich etwas für ihn Verächtlicheres als einen Mann zu denken, er mit tiefer Verbeugung antwortete: ‚Ja, Monseigneur, ein Weib!‘“

„Seine Erfahrung,“ sagte ich, indem ich das weibliche Personal der Coterie überblickte, „mußte ihn wohl zu dieser Meynung hinleiten.“

„Nichts von Sarkasmen, Monsieur,“ rief Philipp von Orleans. „L’ amusement est un des besoins de l’homme“ — hörte ich neulich höchst erhabenen Tones den jungen Arouet sagen; und wir sind Jedem, wer er auch sey, Dank schuldig, der zu unserm ‚amusement‘ hinwirkt. Nun werdet Ihr mir zugeben, daß diese Hinwirkung am angenehmsten von Seiten der Damen geschieht, und deswegen sind wir ihnen vorzugsweise Dank schuldig, und deswegen dürfen wir nicht sie bescheiten. Logisch bewiesen, dünkt mich!“

„In der That!“ sagte ich, „es ist ein Vergnügen, einen so geschickten Advokaten der Damen zu finden, und daß Eure Hoheit die Doppeltbehauptung in dem Motto des großen Vestungbaumeisters Vauban so wohl auf sich anwenden darf — ‚Ich zerstöre, aber ich vertheidige.‘“

„Genug,“ entgegnete der Herzog lachend; „jetzt in unsere Vestungen!“ und er führte mich zu den Frauenzimmern. Ich folgte dem prinzlichen Beispiel, und saß bald neben einem hübschen, überaus

zart gebauten Weibchen. Wir geriethen in ein Gespräch, und als dies einmal begonnen war, trug meine schöne Gesellschafterin Sorge, daß es ohne dazwischen kommendes Wunder kein Ende nehmen könnte. Bei der Göttin Foecundia, welche Bände voll von Wörtern kamen aus jenem hübschen kleinen Munde! und das obendrein über allerlei Gegenstände! Kirche, Staat, Gesetz, Politik, Komödienhäuser, Schmähschriften, Spitzen, Livereien, Könige, Prinzessinnen, Herumtreiber, Bettler — Wenn man das Dämchen von alle dem in unaussprechlicher Verworrenheit reden hörte, hätte man glauben mögen, die Welt sey wieder in ihr altes Chaos zurückgesunken. Unser königlicher Wirth entging ihr nicht. „Ihr habt hier niemals ‚en famille' zu Abend gegessen?" fragte sie mich. „Mon Dieu, es wird Eurem Herzen wohl thun zu sehen, wie gut der Regent sich auf das Schmausen versteht! Er hat einen Appetit — ho! Wißt Ihr, daß er nie zu Mittag ißt, um desto tüchtiger zu Abend essen zu können? Seht Ihr die kleine Schwarze, mit der er plaudert? Das ist ‚Madame de Parabère' — Er nennt sie seine kleine schwarze Krähe — gab's jemals einen niedlicheren Spitznamen? Könnt Ihr rathen, was ihm so an ihr behagt? Nun, gebt Euch nicht die Mühe es rathen zu wollen — ich will 's Euch mit einem Male sagen — blos weil sie eben so tapfer wie er bei'm Essen einhauen kann. ‚Parole d' honneur!' so ist's. Der

Regent sagt, er liebe die Sympathie in allen Dingen! Ist das nicht drollig? — Was ein scheußlicher alter Isegrimm ist der Rocé! Sein Gesicht weis't alle sieben Farben des Regenbogens. Neulich schalt ihn der freche Gesell, der Dubois, daß Rocé dem Regenten so viele Louisd'ore abquetsche; das gelbe Geschöpf wollte solches leugnen. ‚Nichts,' schrie Dubois, ‚Ihr könnt mir nicht widersprechen, ich sehe die Gespenster jener Louisd'ore auf Eurem Gesichte."

Während meine Gesellschafterin sich auf diese Weise belustigte, trat Rocé, der von ihren Lobsprüchen über seine persönlichen Reize nichts wußte, zu uns.

„Ah, mon cher Rocé," sagte die Dame höchst zärtlich — „wie wohl Ihr aussehet; ich bin entzückt mit Euch zu seyn."

„Bezweifle es nicht," versetzte Rocé, „denn ich habe Euch anzukündigen, daß Eure Bitte gewährt ward, daß Euer Gemahl die Stelle erhält."

„O wie bin ich Euch für Ewigkeiten lang dankbar!" rief die Dame in Extase; „mein armer lieber Gemahl wird sich so freuen! Ich wollte, ich hätte Flügel, um zu ihm zu eilen."

Der galante Rocé warf ihr ein Compliment hin; ich hielt mich für „un de trop," und enthob mich. Chatran begegnete mir wieder.

„Ich hörte Eure Unterhaltung mit Madame

la Marquise," sagte er lächelnd; „sie hat eine stachelige Zunge — nicht wahr?"

„Sehr stachelig!" versetzte ich; „wie sie den armen Nocé herunter machte!"

„Ja, und doch ist er ihr Cicisbeo."

„Ihr Cicisbeo — Ihr setzt mich in Erstaunen! Sie schien doch für ihren Gemahl ganz entzückt zu seyn — Thränen traten ihr in die Augen, als sie von ihm sprach —"

„Sie ist von ihm entzückt," antwortete Chatran trocken. „Sie ist verliebt in den Boden, den er betritt — und aus eben diesem Grunde wird Nocé von ihr begünstigt; sie ist nur dann glücklich, wenn sie etwas für ihren ‚cher bon mari' ausgewirkt hat. Sie bringt eine ganze Woche auf Nocé's Landhause zu, und schreibt mit einer in ihr eigenes Blut getauchten Feder an ihren Gemahl: ‚Mon coeur est avec toi!'"

„Wahrhaftig," rief ich, „Frankreich ist das Land der Räthsel; die Sphynx muß eine Pariserin gewesen seyn. Und als Jupiter den Menschen schuf, erzeugte er zwei völlig von einander verschiedene Naturen; die eine war die menschliche, die andere die französische Natur!".

In diesem Augenblick ward das Abendessen angekündigt. Wir begaben uns sämmtlich in ein anderes Gemach, wo ich zu meinem Erstaunen eine gedeckte, mit Weinen besetzte Tafel, jedoch durchaus keine Speise auf derselben vorfand. Ich äußerte

mich hierüber gegen die Frau von Savori, die mir zunächst stand.

„Worüber wundert Ihr Euch, Graf? Erwartetet Ihr ein Abendessen hier vorzufinden?"

„Ich gestehe meine Täuschung — ja."

„Das ist noch nicht gekocht!"

„Schon gut — ich kann warten."

„Und kochen helfen!" sagte die ‚petite Savori;' — „mit Einem Worte, dies ist einer von des Regenten Kochabenden."

Kaum war mir diese Erklärung geworden, so mußten sich Alle in ein anstoßendes Wölbgemach begeben, wo alles zum Kochen Erforderliche zur Hand war.

„Der Regent führte seine Leute
Zu ihrer Beute —,"

und mit einer unaussprechlichen Ernsthaftigkeit und Wichtigthuerei übernahm Philipp von Orleans die Pflichten eines „Chef de cuisine." Nach kurzer Frist waren allesammt in Thätigkeit. Nichts konnte den Eifer übertreffen, womit Jeder seinen Küchendienst zu verrichten schien. Ich meines Theils begab mich unter den Schutz der ‚Madame de Savori'; und da diese glücklicher Weise hocherfahren in der Kunst war, so hatte sie Gelegenheit, mich mit mancherlei geringeren Dienstleistungen abzufertigen, die ihrer Erfahrung nach nicht über meine Fähigkeiten hinausreichten.

Nachdem wir eine Zeitlang bei dieser würde-

Er ließ sich noch leichter und sorgloser, als sein würdiger Lehrmeister es gethan hatte, über die verschiedenen Puncte meiner Gesandtschaft aus, sagte mir dann sehr herablassend, daß es ihm leid wäre, mich nicht an seinem Hofe zu behalten, und bat mich auf alle Fälle, bevor ich Paris verlassen würde, ein Gast bei seinen auserlesenen Abendschmäusen zu seyn. Ich schätzte diese hohe Ehre nach ihrem wahren Werthe. Diesen Schmäusen wohnte Niemand als die Kumpane des Prinzen, die „roués“*) bei, wie er sie zu nennen beliebte. Da, unter uns gesagt, diese Kumpane größtentheils die ärgsten Taugenichtse des Königreiches waren, so konnte ich nicht anders als mich höchlich geschmeichelt fühlen, von einem so tiefen Charakterkenner, wie der Regent war, für würdig erachtet zu werden, in den Reihen derselben zu sitzen. Es ist überflüssig zu sagen, daß die Einladung freudig angenommen ward, und daß ich bei Philipp von Orleans den Eindruck hinterließ, als hielt ich ihn für einen der bewundernswürdigsten Menschen in Europa. Was für ein Narr ist ein großer Mann, wenn er nicht die Kunst studirt hat, leutselig zu seyn — Man lege eines Fürsten Herab-

*) Der jetzt so faßliche Ausdruck „roué“ ward zunächst von dem Regenten einer Anzahl seiner Freunde beigelegt; und zwar ihretwegen, weil sie um seinetwillen ich hätten rädern lassen, und seinetwegen, weil sie verdienten gerädert zu werden.

Der Herausg.

lassung in Eine Schale der Wage, und alle Cardinaltugenden in die andere, so wird die Herablassung sie alle aufwägen. Der Regent von Frankreich richtete nach besten Kräften sein Land zu Grunde, und doch blieb kein Auge trocken, als er starb. Selbst das Andenken Carls des Zweiten, der so öffentlich, wie geheim, der ausgemachteste Halunke war, den England jemals sah, ist heut zu Tage beliebter denn jemals. O Lebensklugheit, Lebensklugheit! es giebt keine größere und glücklichere Heuchlerin als Du es bist!

Ein einziger Tag hatte jetzt eine große Veränderung in meinem Geschicke herbeigeführt. Ein neuer Hof — ein neuer Schauplatz meines Thuns — eine neue Bahn für meinen Ehrgeiz lagen vor mir da. Nichts konnte verheißender seyn, als diese meine erste Beschäftigung; nichts konnte angenehmer seyn, als mir diese Veränderung recht fühlbar zu machen. „Ich muß mich," sagte ich bei'm Ankleiden zu mir selbst, „so wichtig, wie möglich bei diesem Abendschmause machen; ich muß die Erinnerung an ein ‚bon-mot' zurücklassen, sonst werd' ich vergessen."

Und ich hatte Recht. In jenem Strudel, der die Hauptstadt von Frankreich genannt wird, sinkt ohne Witz Alles darnieder. Witz schwimmt dort stets oben, und an ihn müssen wir uns vest anklammern, wenn wir nicht in „die Nacht des Vergessens" versinken wollen.

Zehntes Kapitel.

Regentschaftliche Anstrengungen zum Wohle des Volkes.

Welch ein seltsamer Auftritt war jenes Privat-Abendessen bei dem Regenten von Frankreich, mit dessen „roués“! Die Gesellschaft bestand aus zwanzig Personen — neun Hofherren außer mir, vier Männern niedrigen Ranges und noch niederern Charakters, die jedoch auserlesene Spaßmacher waren, und aus sechs Damen — Damen, wie der Herzog sie am liebsten hatte — witzige, muntere, sarkastische und — nichtsnutzige Frauenzimmer.

De Chatran war der Erste, der mich anredete.

„Je suis ravi, mon cher Mr. Devereux,“ sagte er ernsthaft, „Euch in so trefflicher Gesellschaft zu sehen — es muß Euch ein wenig überraschend seyn, Euch hier zu finden!“

„Keineswegs,“ versetzte ich; „jeder Schauplatz ist werth, Einmal besehen zu werden. Derjenige, mein werther Herr Chatran, der Einmal in's Zuchthaus geht, ist ein Philosoph — wer zweimal hineingeht, ist ein Spitzbube!“

„Schönen Dank, Graf! Was bin ich dann? Ich bin zwanzigmal hier gewesen.“

„Laßt mich Euch mit einem Geschichtchen antworten,“ sagt' ich. „Als ein Jesuit eines Nachts

schlief, wanderte dessen Seele hinab in die unteren Regionen; Satan griff sie und wollte sie an einen ihr gebührenden Platz verweisen, allein die Seele rang sich loszumachen. Ihr wißt, was für ein listiges Ding die Seele eines Jesuiten ist. ‚Maitre Satan!‘ sagte der Geist, ‚kein König kann einen Reisenden gleichwie einen Eingebornen strafen. Auf meine Ehre, ich bin hier blos en voyageur‘. — ‚So geht, mon père,‘ sagte ‚le bon Satan;‘ und die Seele flog zu ihrem Körper zurück. Allein der Jesuit starb und kam zum zweiten Male in die Hölle. Vor Seine Satanische Majestät gebracht, wollte er die nämliche Entschuldigung geltend machen, allein Beelzebub rief: „Wer Einmal hieher kommt, ist blos ‚le diable voyageur; kommt Ihr aber zum zweiten Male, so seyd Ihr le diable tout de bon!“

„Hahaha!“ sagte Chatran lachend — „So bin ich also ‚le diable tout de bon.“ — Gut, daß ich nicht Schlimmeres bin; denn wir halten die ‚roués‘ für ungleich teufelmäßig schlechter als den schlechtesten der Teufel. — Aber seht, der Regent nähert sich uns.“

Indem Philipp von Orleans eine recht hübsche, „fort enjouée“ aussehende Dame verließ, schlenderte er zu uns heran. Wenn er ging, verlor er — beiläufig gesagt — alle äußere Grazie. Uebrigens weiß ich nicht, ob ein großer Mann noch wünscht anmuthig zu seyn, sobald er vertraulich wird.

sprach er, „Dir, dem einzigen, der mir in der Verbannung treu, und im Unglücke unerschüttert blieb — Dir will ich ein Geheimniß eröffnen, das ich keinem Anderen vertrauen würde. Es reuet mich schon, daß ich mich dieser Sache hingab. Ich that es zu einer Zeit, als die Schmach unverdienter, unwürdiger Behandlung mir in den Adern glühete, als ich in der Fluth jener heftigen Leidenschaften schwamm, durch die ich so oft schon verleitet worden bin. Ich selbst geschmäht — der geliebteste meiner Genossen durch mich in Gefahr — meine Partei verlassen und allem Anscheine nach so ziemlich verloren — das war es, was ich vor Augen hatte. Ich hörte mit Eifer die Vorstellungen an, die ich jetzt für unwahr erkenne; und ließ mir abermals von einem Fürsten Rang und Macht aufbürden, die mir von einem andern so barsch und bitter entrissen worden waren. Ich gewahre, daß ich unbesonnen gehandelt habe; doch was geschehen ist, ist geschehen. Kein Privatscrupel, kein Privatinteresse soll mich in einer Sache wankend machen, der ich meine Dienste einmal gewidmet habe; und wenn ich es vermag, eine schwache Sache mächtig, und eine gespaltene Partei siegreich zu machen, so werde ich es thun; allein Du bist im Irrthum, Devereux, wenn Du dies mein Element nennst. In allen Kämpfen des Lebens habe ich von jeher nach Ruhe getrachtet, und je eifriger ich meinem Ehrgeize nachjagte, desto inniger habe ich mich nach Zufrieden-

heit gesehnt. Die Kleinlichkeit der Intrigue ekelt mich an, und während die Aeste meiner Macht am höchsten reichten, und sich am üppigsten ausbreiteten, verdroß es mich daran denken zu müssen, in welchem Sumpfboden diese Macht ihre Wurzeln schlagen, und aus dem sie ihre Nahrung ziehen mußte.“

Ich antwortete hierauf, wie man wohl Staatsmännern zu antworten pflegt, wenn sie sich über ihr „metier“ beklagen, — halb complimentirend, halb widersprechend; er aber versetzte mit ungewöhnlicher Ernsthaftigkeit:

„Wähne nicht, daß ich mich verstelle, wenn ich so spreche. Du weißt, wie eifrig ich nach einer Erholung von allem Prunke hasche, und wie unerschüttert ich den Verlust meiner Güter und meiner Macht ertrug. Du stehst jetzt im Begriff diejenigen Bahnen zu beschreiten, die von mir seit Jahren betreten worden sind. Deine Leidenschaften gleichen den meinigen an Heftigkeit. Sieh Dich vor, ihnen ohne allen Zwang nachzukommen! Sie sind Gluthen, welche erwärmen sollen; laß sie nicht Flammen werden, welche verzehren.“

Bolingbroke hielt sichtlich bewegt inne. Dann fuhr er fort: „Ich spreche stark, denn ich spreche mit Bitterkeit. Frühzeitig ward ich in die Welt gestoßen; meine ganze Erziehung war so geleitet worden, daß sie mich ehrgeizig machen mußte; sie erreichte ihr Ziel! Ich war ehrgeizig — ich rang

überall nach Vollgenuß — so im Vergnügen wie im Ruhme. Mich Ersterem zu entwinden, drangen meine Verwandten in mich, mich zu vermählen — sie wählten mir eine Gattin, die Connexionen und Reichthümer besaß, und ich erlangte diese Vortheile auf Kosten etwas viel Besseren — auf Kosten meiner Glückseligkeit! Du weißt, wie unglücklich jene Ehe war, und wie wenige Jahre ich zählte, als sie geschlossen ward. Ist's zum Verwundern, wenn solches Bündniß zerriß? Jeder schmeichelte mir, jede Verlockung machte sich an mich; das Vergnügen außer dem Hause erschien nur um so reizender, weil ich daheim keine Hoffnung mehr zum Frieden hatte; das Hingeben zu Einer Leidenschaft erzeugte das Hingeben zu einer zweiten; und obwohl mein besserer Sinn alle meine Handlungen begehen ließ, zwängte er dieselben doch nie in die gehörigen Schranken. Der Anfang von allem meinem Thun ist jederzeit verständig gewesen; das Fortschreiten in demselben wies sich vorschnell, oder artete wohl gar in Uebermaaß aus. Devereux, ich habe meine begangenen Irrthümer theuer bezahlt. Waren meine Beweggründe rein, so sahen die Menschen Fehlerhaftes in meiner Nachlebung derselben, und verläumdeten deshalb meine Motive. War mein Thun tadellos, so gedachten die Menschen ihrer Ansicht von meinen früheren Beweggründen, und schoben meinen besten Handlungen böse Absicht unter. So hat man mich listig genannt, wo ich doch nur vorschnell war.

D'rum habe ich Ursache Dich zu warnen, daß das, was Dir unterthan seyn soll, nicht Dein Tyrann werde. Glaube mir, keine Erfahrung ist lehrreicher als die eines Menschen, welcher Fehler beging, und die Ursachen derselben entdeckte."

„Wende diese Erfahrung, mein theurer Freund," sagte ich, „auf Deine künftige Laufbahn an. Erinnere Dich an Das, was der einsichtsvollste aller Pedanten, der Kaiser Julian, obwohl er Kaiser war, in so glücklichen Worten äußerte: ‚Reue' sagte er, ‚ist eine Göttin, und die Erhalterin derer, welche sündigten.'"

„Möge sie mir solche Göttin seyn," antwortete Bolingbroke; „allein Montaigne oder Charron würden sagen — ‚L'homme se pipe!' — der Mensch ist sein eigener Beutelschneider und Hofnarr. Wir geben uns selbst die größten Versprechungen, und eine einzige leidenschaftliche Aufwallung, ein einziges Beispiel scheucht sogar die Erinnerung an solche Versprechungen aus unserer Seele. Man ist nur allzusehr geneigt, die Menschen für Heuchler zu halten, wenn ihr Thun nicht mit ihren Empfindungen übereinzustimmen scheint; allein vielleicht ist kein Laster seltener, denn keine Aufgabe ist schwieriger, als systematische Heuchelei. Ich bin niemals blind für die überwiegende Trefflichkeit des Guten gewesen. Ich hörte selbst dann das holde Geflüster der Tugend, wenn der Sturm der Leidenschaft bei mir am heftigsten wüthete und der Kahn meiner

Vernunft am gewaltigsten auf seinen Wogen geschaukelt ward, und ich bin in diesem Augenblicke durch geheime Ahnung überzeugt, daß früher oder später dieses Flüstern nicht blos gehört, sondern auch befolgt werden wird; und daß ich fern von Höfen und Ränken, von Ausschweifungen und Ehrgeiz in stiller Eingezogenheit die ächten Grundsätze der Weisheit und die wahren Zwecke des Lebens erkennen werde."

So sprach Bolingbroke, und ich lauschte seiner Rede, bis es Zeit für mich war, von ihm zu scheiden. Ich verließ ihn, indem ich mich von einer Schwermuth ergriffen fühlte, die eher besänftigend als widrig war. Was für Schwächen und Fehler dies außerordentliche und blendende Genie auch haben mochte, so war doch kein Mensch aufrichtiger im Eingeständnisse seiner Irrthümer. Ein systematischer Bösewicht verspottet entweder das Gute, oder glaubt nicht an das Vorhandenseyn desselben; allein kein Mensch kann verstockt lasterhaft seyn, so lange sein Herz noch empfänglich für die Glorie der Tugend ist!

Devereux.

Fünftes Buch.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Der Landpfarrer.

Ich zog langsamer durch Frankreich als durch die übrigen Länder, die ich auf meiner Reise nach Sanct Petersburg hinter mir zu lassen hatte. Ich hatte lange genug in Paris gelebt, um Verlangen zu tragen, das französische Land zu überblicken. Und bei diesem Ueberblick fiel mir vom moralischen Auge die letzte der Schuppen, die der Zauber Ludwigs des Vierzehnten und das Andenken an dessen prunkenden Hof über dasselbe gezogen hatten, und ich erkannte das wirkliche Wesen von der Größe dieses Monarchen und die wahren Ueberbleibsel seiner Regierung. Ich sah die armen, entwürdigten, ausgesogenen und pfaffengequälten Pflüger und Bevölkerer des Bodens, die die Substanz unter der glitzernden und trügerischen Oberfläche ausmachen — den Rumpf jenes großen Reiches, von dem ich bisher nur das geschminkte, zum Theil mit einer Maske bedeckte Gesicht gesehen hatte!

Kein Mensch kann Frankreich, das schöne Frankreich, dessen reichen Boden, dessen gemäßigtes und doch so Vieles zur Reife bringendes Klima, die ritterlichen und kühnen Geister, die es hervorbringt, dessen von der Natur selbst so bezeichneten und beschützten Grenzen, dessen Vortheile und Vorzüge zu Meer und Lande im Handel und im Ackerbau betrachten, ohne zu erstaunen, daß das wirkliche Wohl desselben so vernichtet werden, dessen wirklicher Zustand so elend und krankhaft werden konnte.

Mögen andere Länder sich Lehre daraus entnehmen und sich nicht blos vor erschöpfenden Kriegen, sondern auch vor Regierungen hüten, die das Volk arm machen. Verschwendung öffentlicher Wohlhabenheit ist die langwierigste aller Volksbedrückungen, und „der Schatz, der durch Uebermuth vergeudet wird," sagte Tacitus, „muß durch Verbrechen wieder ersetzt werden."

Ich erinnere mich eines schönen Abends, an welchem mein Wagen einer Ausbesserung bedurfte, und ich daher genöthigt war, einen ganzen Nachmittag in einem kleinen Dorfe zuzubringen. Der Ortspfarrer beehrte mich mit einem Besuche, und nach einer kleinen Mahlzeit schlenderten wir in das Gehölz. Der Geistliche war gefällig, stillen Wesens, und für seine obscure Stellung und Abgesondertheit von wissenschaftlichen Quellen keineswegs übel unterrichtet. Doch schien er nicht die Lebhaftigkeit sei-

ner Landsleute zu besitzen, sondern war ziemlich schwermüthig und sinnend, und zwar nicht blos von Gesichtsausdruck, sondern auch von Gedankengange.

„Ihr habt eine entzückende Landschaft; es ist mir fast, als wäre es Sünde, wenn ich so bald wieder von ihr schiede," sagte ich.

Wir befanden uns wirklich auf einer anmuthigen Stelle. Aus einem Dickig zu unserer Linken quoll ein lieblicher Bach hervor und rieselte funkelnd und sprudelnd neben uns hin, um das Grün des Bodens mit lebhafterer Färbung zu schmücken. Wir waren still gestanden, und ich lehnte mich an einen alten Castanienbaum, unter welchem man eine weite Ebene überblickte. Das Dorf lag uns ein wenig im Rücken, und der Rauch, der aus den wenigen Schornsteinen aufstieg, wallte langsam und schönwolkig hinauf zum schweigenden, tiefblauen Himmel, nicht unähnlich den Wünschen des Menschen, welche, obwohl sie aus der Plumpheit und dem Qualme der Erde steigen, sich doch läutern, während sie empor zum Throne der Gottheit schweben. Und von dem Dorfe her (als andere Klänge, deren ich sofort gedenken werde, für einen Augenblick verstummt waren) scholl das Geschrei von Kindern, das durch die Entfernung verundeutlicht wie ein Schrillen erklang, welches uns wie das Schreien unseres eigenen heimgegangenen Kindes hätte bedünken mögen. Vor uns in weiter Ausdehnung hatten wir eine Hügelkette, an welcher die Herbstsonne langsam hinabsank, in-

dem sie ihre goldenen Strahlen auf die Landleute warf, die jenseit des neben und vor uns hinströmenden Baches theils in Gruppen umher standen, theils sich unter den Schatten eines kleinen Haines gesammelt hatten. Die ersteren gehörten der Jugend und Denen an, die sich an den Spielen der Jugend erfreuen mogten. Diese tanzten nach der lustigen Musik, die dann und wann von einem schallenden Jauchzen überschrieen, zu uns herüber tönte. Die Väter und Matronen des Ortes hatten das Ruheplätzchen unter den Bäumen gewählt, und unfreiwillig lieh ich ihrer Unterredung ein zarteres Interesse, indem ich von ihnen voraussetzte, daß sie einander die ländliche Liebe priesen, die sie unter ihren Kindern keimen, wachsen und gedeihen sahen.

„Beliebt's dem Herrn Grafen nicht hinüber zu den Tänzern zu gehen?" sagte der Pfarrer; „weiter hin führt ein bequemer Weg über den Bach."

„Nein," antwortete ich, „vielleicht sehen wir sie von hier aus in für sie vortheilhafterem Lichte — welche Lust hält es aus, ganz in der Nähe betrachtet zu werden?"

„Wahr, Herr," bemerkte der Priester, und seufzte.

„Wie glücklich sie dennoch da drüben zu seyn scheinen!" fing ich sinnend wieder an, indem ich mehr zu mir selbst als zu meinem Gesellschafter redete. „Welch eine Verlebendigung unserer arkadischen Träume enthebt sich uns durch Flötenspiel und

Tanz unter den hochwipfeligen Bäumen, die in der Abendsonne glühen, auf dem grünen Rasen, am murmelnden Quell und bei'm fröhlichen Gelächter, wodurch der Satyr aus seinem Blätterversteck geschreckt wird! Wie wird die Liebe auf dem Lande um so viel süßer, wenn die Sonne hinabsank, das Zwielicht die Seufzer um so viel zärtlicher und das Erröthen um so sanfter und lieblicher macht! Ach! warum ist das Alles nur Wiederbelebung eines Traumes? Warum muß es nur ein Zwischenspiel zwischen Mühseligkeit und Weh — nur die schnell verschwindende Saturnalie von Sclaven seyn?"

„Ihr seyd der erste Fremde, den ich sah," fiel mir der Pfarrer ein, „welcher durch den dünnen Schleier unserer gallischen Fröhlichkeit hindurch zu blicken scheint; der Erste, dem das Schauspiel, welches wir jetzt betrachten, andere Gefühle als den Glauben zuführt, daß unser Landvolk glücklich und wegen seines muthmaßlichen Ueberflusses zu beneiden sey. Doch ich fürchte, daß die fröhlichsten Nationen eben so wenig wie die fröhlichsten Individuen die glücklichsten sind."

Ich blickte mit einigem Erstaunen auf den Geistlichen. „Eure Bemerkung hat tieferen Sinn," sagte ich, „als er sich gewöhnlich bei Männern in Eurer Stellung und Lage findet."

„Ich habe drei Welttheile durchreiset," antwortete der Pfarrer; „ich war nicht von jeher zu dem Amte bestimmt, das ich jetzt verwalte" — und des

Mannes sanfte Augen blitzten von einem plötzlichen Glanze, der eben so plötzlich wieder erlosch. „Ja, ich bin den größten Theil der bekannten Erde durchzogen," wiederholte er in ruhigerem Tone, „und habe wahrgenommen, daß, wo ein Mann mancherlei Gut zu behüten, und mancherlei Rechte zu beschützen hat, er nothwendiger Weise die Besonnenheit und den Ernst Derer annimmt, welche den Werth eines Schatzes fühlen, den sie besitzen, und die Alles aufbieten, um sich gegen den Verlust desselben zu sichern. Ich habe auch wahrgenommen, daß die Freude, die durch eine vorübergehende Frist der Ruhe erzeugt wird, verhältnißmäßig zu der Mühwaltung groß ist; und daß eben daher die Lustigkeit des Europäers bei weitem nicht so wild ist, als die des indianischen Sclaven, wenn ihn ein kurzer Feiertag von seiner Frohnarbeit erlöst. Ach! eben jene Lustigkeit ist der stärkste Beweis von dem Druck der Kette, die vorher hat getragen werden müssen!"

Ich war über diese Bemerkung des Priesters betroffen.

„Ich sehe jetzt ein," sagte ich, „daß als Engländer ich keine Ursache habe, mich über die zum Sprichwort gewordene Ernsthaftigkeit meiner Landsleute zu beklagen, oder den leichteren Sinn der Söhne Frankreichs und Italiens zu beneiden."

„Nein," versetzte der Pfarrer, „die glücklichsten Nationen sind diejenigen, bei denen krasser

Uebergang von Niedergeschlagenheit zur Fröhlichkeit, und umgekehrt, am wenigsten wahrgenommen, und bei Denen das Denken als die edelste Charakteristik des isolirten Menschen gefunden wird. Freie Leute sind ernsthaft; ihnen liegen Zwecke am Herzen, durch denen ihre Besonnenheit stets in Kraft erhalten wird. Den Sclaven ist es vorbehalten in Einem Augenblicke sich dem Aechzen, im andern dem Gelächter hinzugeben."

„Wenn Dem so ist," äußerte ich, „so wird es für Frankreich das beste Zeichen seyn, wenn die Fröhlichkeit der Söhne desselben nicht mehr sprichwörtlich gilt, und nach dem lachenden Munde eine gedankenvolle Stirn erfolgt."

„Der Tag, an welchem das sich ereignet, wird die Hedschra unserer politischen Glückseligkeit seyn," entgegnete der Pfarrer.

Und wir verharrten etliche Minuten im Schweigen. Unsere Unterredung hatte ein Düster über die heitere Scene vor uns geworfen, und die Stimme der Flöte drang nicht mehr wohlklingend in mein Ohr. Ich schlug dem Pfarrer vor in mein Wirthshaus zurück zu kehren. Indem wir langsam fürbaß schritten, betrachtete ich meinen Gesellschafter genauer, als ich es bisher gethan hatte. Er war ein Modell männlicher Kraft und anmuthiger Gestalt, und hätte ich nicht auf seine Wange geblickt, so würde ich haben glauben können, er wäre im Stande sogar die Eichen zu überleben, die um die Kirche her stan-

den, in welcher er das Altaramt zu verwalten hatte. Allein diese Wange war abgezehrt und hektisch und schien anzudeuten, daß die Gluth, die ihm tief und ungesehen im Herzen brannte, seine sterbliche Hülle weit, weit eher verzehren würde, als die Zeit eigentlich ihn allmälig hätte dem Grabe zuführen können.

„Ihr seyd also vielgereis't, Herr?" fragte ich, und meine Frage mochte im Tone der Neugier gesprochen worden seyn.

Der gute Ortspfarrer begriff mein Verlangen, etwas von seinen Erlebnissen zu vernehmen; und wenige von der Welt Zurückgezogene giebt es, die nicht Wohlgefallen an Anderer Theilnahme finden, oder die diese Theilnahme ungern dadurch belohnen, daß sie sich eines für sie selbst höchst interessanten Abschnittes ihres Lebens erinnern. Ehe wir an jenem Abende schieden, erzählte mir der Mann seine kleine Lebensgeschichte. Er war für den Kriegerstand erzogen worden. Bevor er in denselben eintrat, lernte er eine Nachbarstochter kennen — liebte sie — und nach der alten Geschichte liebte sie ihn wieder, und starb, ehe sie seine Gattin ward. Er hatte nun keine Sehnsucht mehr nach Ruhm; allein Aufregung hatte sich dagegen seiner bemächtigt. Er verkaufte sein kleines Eigenthum und ging auf Reisen, so daß er fast vierzehn Jahre lang durch die gebildeten Länder Europa's, ja, durch ferne Gegenden zog, wo Wahrheit Fabel zu seyn scheint,

und wo Dichtung ihre eigenen Phantasiegebilde verwirklicht, wenn nicht übertroffen findet.

„Arm im Beutel, krank am Herzen" kehrte er in seine Heimath zurück, und ward das, was er jetzt war. „Mein Loos ist jetzt entschieden," sagte er am Schlusse seiner Erzählung; „ich zehre mich vom Herzen aus auf; die Motte der Seele zernagt das Gewand, das diese hienieden trägt, und ihr Nagen wirkt gewaltiger als Meeresstürme und Schlachtenkämpfe es vermocht hätten."

Ich sagte etwas ziemlich Alltägliches über Einsamkeit, über die Segnung genügenden Einkommens und über die Annehmlichkeiten des Landlebens. Der Pfarrer schüttelte den Kopf, aber er antwortete nicht; vielleicht war er weise genug zu denken, daß des Herzens Gefühle weit hinaus reichen über das Vernünfteln eines Fremden. Wir schieden herzlicher von einander, als Bekannte von so wenigen Stunden es gemeiniglich zu thun pflegen, und als ich aus Rußland zurückkehrte, hielt ich in dem Dorfe an, um bei dem ehrlichen Pfarrer einzusprechen — allein wenige Monate hatten ihr Werk vollführt: „die Motte der Seele hatte bereits das Gewand, das diese hienieden trägt, zernagt!" Und ich ging zu des Wackern und Namenlosen einsamen Grabe, und fühlte, daß die Gruft allein diejenige Ruhe enthält, deren Eintönigkeit sich nicht mit Sehnsucht mischt.

Zweites Kapitel.

Ankunft in Petersburg — Zusammentreffen mit einem fragsüchtigen und geheimnißvollen Fremden — „Nichts geht über das Reisen."

Es war mir wie ein Eintritt in eine neue Welt, als ich die frostige Glückseligkeit hatte, in Rußland einzuziehen. Ich hatte erwartet, Petersburg für eine wundervolle Stadt zu erkennen und ward getäuscht. Petersburg war ein wundervoller Anfang zu einer Stadt, und das war Alles, was ich hätte erwarten sollen. Doch nimmer gab es in der Welt, dünkt mich, einen Ort, zu dem man unter größeren Schwierigkeiten gelangte: solche Windstöße — solch ein Klima — solche Polizeianordnungen — und noch dazu von solchen Kerlen verwaltet, die sechs Fuß hoch sind und nichts Menschliches um und an sich haben als ihre Unsauberkeit und Rohheit! Solche verdrießliche Aufhaltungen, Schwierigkeiten, Bedenklichkeiten und Fragestellungen, durch die man hindurch muß, und obendrein mit einer Miene der vollkommensten Behaglichkeit und Zufriedenheit hindurch muß, sind nirgendwo als dort erhört! Bei'm Himmel! man hätte sich einbilden mögen, Petersburg müßte zum wenigsten ein irdisches Paradies seyn; statt dessen gelangt man zu einer Stadt in holländischem Baugeschmack, mit kläglichen Canälen

und dem entsetzlichsten Clima, in welchem jemals eine civilisirte Creatur starrfror. „Das ist ganz so eine Stadt, wie sie von einer Nation von Bären gebau't werden würde, wenn Bären Architekten werden könnten," sagte ich zu mir selbst, als ich mit klappernden Zähnen und von Kälte schier regungslosen Gliedmaßen in die nordische Hauptstadt einzog.

Mein Fuhrwerk hielt endlich vor einem Hôtel, wohin man mich gewiesen hatte. Es war ein, wie ich glaube, der nordischen Hauptstadt eigenthümlicher Umstand, daß zur Zeit, als ich sie besuchen mußte, keine einzige Straße derselben einen Namen hatte; so daß man, um ein gewisses Haus ausfindig zu machen, eine lange mündliche Beschreibung desselben zu entwerfen hatte. Es war schnurrig inmitten einer Gasse still halten und solche ellenlange Beschreibung abgeben oder anhören zu müssen, und dabei wie durch Zauberschlag zollweise zu Eis zu gefrieren! Nachdem ich quartiert, aufgethauet, gespeis't und getränkt worden war, verfiel ich in einen achtzehnstündigen Schlaf, ohne während desselben ein einzigesmal aufzuwachen, und meines Erachtens war es ein Wunder, daß ich allewege wieder erwachte.

Ich kleidete mich an, nahm meinen Dolmetscher, einen Livländer, zu mir, der ein großer Schuft, jedoch ein gewandter Kerl war, sich zweimal in der Woche wusch und seinen Bart nicht unter acht Zoll Länge trug, und fuhr aus, um meine Empfehlbriefe

abzugeben. Besonders war ich an den Admiral Apraxin gewiesen, bei dem ich mich melden sollte, bevor ich eine Unterredung mit dem Kaiser nachsuchte. Demzufolge begab ich mich in das Hôtel des Admirals, das an einer Art von Quai lag und für Petersburg ziemlich prächtig war. In eben demselben Stadtviertel wohnten damals, oder etwas später, ungefähr dreißig andere Hofbedienten, General Jagoyinsky, General Tschernitschow u. A., und unziemlich genug war das bedeutendste öffentliche Gebäude in der Nachbarschaft derselben der große Fleischerscharre — ein hübsches Pröbchen von einer praktischen Satire!

Als ich bemüht war durch die Vorgemächer des Admirals zu gelangen, widerfuhr mir die Kränkung, von den Dienern desselben schnöde behandelt zu werden. Ich sah, daß zwei Männer in Uniform sogleich vorgelassen wurden, und da ich dies etwas hart gegen einen Mann fand, der so weit wie ich gereiset war, um seine Herrlichkeit, den russischen Admiral, zu sehen, äußerte ich meinen Unwillen gegen den Herrn Muskotowski, meinen Dolmetscher.

„Ihr seyd nicht so reich gekleidet wie jene Herren," gab er mir zur Antwort.

„Also das ist der Grund? Ist er's?"

„Bei'm heiligen Nikolaus, er ist's! und überdies ließen jene Herren zwei Pflastertreter vor sich hertreten, die ‚Platz da! Platz da!' schreien mußten."

„So thät' ich am besten mich besser zu kleiden, und ein Paar Läufer voraufzuschicken?"

„Bei'm heiligen Nikolaus, ja!"

Ich kehrte also zurück, warf mich in Scharlach mit Gold, nahm einen Rudel Lakeien, fuhr wieder zum Hôtel Apraxin, und erhielt unverzüglich Zutritt. — Wer hätte solche Wilden für unsers Gleichen gehalten? Aeußerer Schein macht sich, man sieht's! durch die ganze Welt geltend.

Der Admiral, der bei Hofe ein großes Thier war — obwohl er bald nachher nur mit genauer Noth der Verbannung nach Siberien und der Knute entging — war ziemlich höflich gegen mich; doch sah ich bald ein, daß er, obwohl Günstling des Czars, doch nur sehr unbedeutende Züge auf dem ungeheuren Schachbrete der Politik zu thun vermochte; und mein eigentlicher Plan an diesem Hofe schien offenbar dem nicht gleichen zu dürfen, den man an den meisten anderen Höfen zu verfolgen pflegt, wo es besser ist den Favoriten als den Herrscher für sich zu gewinnen. Demnach verlor ich keine Zeit, um eine Unterredung mit dem Czar selbst nachzusuchen, die mir auch sofort zugesagt ward.

Am Tage vor meiner Audienz belustigte ich mich in der Stadt umherzuschlendern, und deren wachsende Großartigkeit zu betrachten, wobei ich besonders ein prüfendes Auge auf die Citadelle heftete, welche auf einer von der Stadt umgebenen Insel steht.

Während ich so umherstreifte, bemerkte ich einen Mann in einem kleinen Fuhrwerke, das mit Einem Pferde bespannt war, zweimal an mir vorüber fahren und mich scharf betrachten. Gleich den meisten meiner Landsleute mag ich mich ungern begaffen lassen; doch hielt ich in diesem mir unbekannten Lande es für gerathener, meine Runzelstirn gegen einen gutherzigen Gesichtsausdruck zu vertauschen, und mich alsdann abzuwenden. Bald darauf hatte ich einen seltsamen Anblick. Ein Paar Männer mit Bärten, in denen ein Casuar sich hätte verstecken können, gingen langsam in ihren sonderbaren, langen Gewändern die Straße hinab, und entwürdigten (mit aller Rücksicht sey es gesagt,) durch ihr äußeres Ansehen die edle Menschengestalt. So näherten sie sich einem Thorwege, aus welchem plötzlich zwei andere Männer von gewaltiger Leibeslänge, Jeder mit einer Scheere bewaffnet, hervorsprangen. Ehe eine Secunde verging, waren die Bärte der beiden ersteren Wanderer weggeschoren, und ehe eine zweite Secunde verfloß, waren die langen Gewänder derselben bis an die Hüften hinauf abgeschnitten. Noch niemals sah ich dergleichen Experiment in solcher Geschwindigkeit ausführen. Die Beiden mit der Scheere beobachteten während ihrer eilfertigen Verrichtung ein tiefes Stillschweigen, zogen nach vollendeter That sich zurück, und die gestutzten Wanderer schritten mit höchst verdrießlichen Gesichtern weiter.

„Nichts gleicht doch dem Reisen!“ sagte ich laut, ohne daß ich es wußte.

„Richtig!“ erscholl eine Stimme in gutem Englisch hinter mir. Ich wendete mich und bemerkte zum dritten Male den Mann, der mich vorhin so aufmerksam betrachtet hatte. Er war lang und robust, sehr einfach, ja schäbig in einen grünen Oberrock gekleidet, der mit schmalen, verschossenen Goldschnüren besetzt war. Ich hielt ihn für einen Ausländer, obwohl sein Accent und seine Aussprache deutlich kund gaben, daß er kein Einwohner aus dem Lande war, in deren Sprache er mich anredete.

„Sehr richtig!“ sprach er weiter; „nichts geht über das Reisen!“

„Und zumal,“ fügte ich höflich hinzu, „in den Ländern, die selten bereiset wurden. Ich bin erst sechs Tage in Petersburg, und bis ich hieher kam, kannte ich nichts von der Verschiedenheit der menschlichen Natur, oder von der Macht des menschlichen Genies. Allein erlaubt mir, Euch zu fragen, was der seltsame Auftritt bedeutet, von dem wir so eben Zeugen waren?“

„Hoho! nicht viel,“ entgegnete der Mann mit einem breiten Lächeln, „nichts weiter als einen Versuch, Menschen aus Bestien zu machen. Dieses öffentliche Bartscheren ist jetzt, dem Himmel sey Dank! nicht mehr so hoch nöthig als es vor etlichen Jahren war, wo mehrere Barbiere und Schneider deshalb auf den Straßen in Thätigkeit gesetzt wer-

den mußten. Jetzt bedarf es dieser Maßregel nur selten: und jene beiden Männer waren so ziemlich die Einzigen noch, auf die man sein Augenmerk zu zu richten hatte. Daß Dich — —" und hier ließ mein Gesellschafter einen derben, ziemlich seemännischen Fluch los, der in den Straßen von Petersburg mich nicht wenig staunen machte — „Ich wollte, man könnte alle alten Herkömmlichkeiten so rasch wegputzen! Ja, wenn man die Bärte der Seele eben so leicht scheren könnte, Herr — Hahaha!"

„Doch muß der Czar," meynte ich, „einige Schwierigkeit, selbst bei dieser äußeren Abstellung gefunden haben; und die Wahrheit zu sagen, ich sehe noch gar viele Bärte hier auf den Beinen, so daß es mir scheint, die Reform sey mehr theilweise als universell."

„Ah! das sind Bärte des gemeinen Volkes. Die läßt der Czar vor der Hand noch ungeschoren. Habt Ihr die Werfte schon gesehen?"

„Nein; ich bin nicht Seemann genug, um sonderlich Gefallen daran zu finden."

„Hm! hm! so seyd Ihr vielleicht Soldat?"

„Ich hoffe es eines Tages zu seyn. — Bis jetzt bin ich es nicht."

„Noch nicht? Hm! es giebt Gelegenheit in Fülle für Diejenigen, welche es zu seyn wünschen. Was für eine Profession habt Ihr denn, und was versteht Ihr am besten?"

Ich war wirklich wenig erbau't von der ehr-

lichen Frageſucht des Fremden. Man findet durch impertinente Fragen ſich eben nicht ſehr beleidigt, ſobald man dieſelben hurtig und leicht beantworten kann; allein man findet ſie unerträglich und unverzeihlich, ſobald man keine Erwiderung auf dieſelben hat. In dieſem Falle war ich. So weiſe Graf Morton Devereux auch war, ſo fand er es doch nicht leicht, ſofort anzugeben, was er am beſten verſtände. „Herr," verſetzte ich deshalb; „meine Profeſſion iſt, keine Fragen zu beantworten, und was ich am beſten verſtehe — iſt das Schweigen!"

Der Fremde lachte laut auf. „Ja, ja, das verſtehen alle Engländer am beſten!" ſagte er. „Doch wollt nicht beleidigt ſeyn — Kommt mit mir in mein Haus, ſo gebe ich Euch ein Glas Branntwein —"

„Ich danke herzlich für das Anerbieten; Geſchäfte nöthigen mich es abzulehnen. Guten Morgen, Herr."

„Guten Morgen!" entgegnete der Mann, indem er durch ein leiſes Rücken an ſeinem Hute meinen Gruß erwiderte.

Wir trennten uns, wie ich meynte; allein ich irrte mich. Mich verfolgte heute eine Art von Mißgeſchick; ich verirrte mich in den Straßen, ſo daß ich vergebens den Weg nach meiner Herberge ſuchte. Als ich eben einen franzöſiſchen Handwerksmann, der in gewaltiger Eile zu ſeyn ſchien, deshalb befragte, kam mein frageſüchtiger Freund im grünen

Rocke wieder auf mich zu: „Haha!“ sprach er, „Ihr habt den Weg verloren; kommt mit, ich kann Euch besser als irgend Einer in Petersburg zurecht weisen.“

Ich hielt es für vernünftig dies Anerbieten anzunehmen. Unterwegs betrachtete ich meinen Mann ziemlich aufmerksam. Schon erinnerte ich, daß er groß und stark war — er war auch bemerkenswerth wohl gebauet, und hatte eine Art von seemännischer Leichtigkeit und Freimüthigkeit im Benehmen. Sein Gesicht war auffallend; kurz, derb und stark markirt; ein kleiner aber dicker Schnauzbart bedeckte ihm die Oberlippe — das Uebrige seines Antlitzes war bartfrei. Sein Mund wies sich groß, jedoch wenn er schwieg, geschlossen; und zwar mit jenem Ausdrucke eherner Entschlossenheit, den kein anderer Gesichtszug als der des Mundes zu zeigen vermag. Seine Augen waren groß, wohlgeöffnet und ziemlich ernst; und wenn er, was während unserer Unterredung oft geschah, den Hut von der Stirn zurückschob, so gewahrte man zwischen den Augenbrauen zwei tiefe Runzeln, welche von Nachdenken oder von Zornwuth, vielleicht von Beiden zeugen mochten. Er sprach hurtig und mit einer kleinen Verlegenheit in der Stimme, welche sich jedoch seinem Benehmen niemals mittheilte. Er schien allerdings genau mit den Anlagen der wachsenden Stadt bekannt zu seyn, und hielt dann und wann an, um mir zu beschreiben, welche Art

von Haus hier Platz finden, welche Straße dort hinableiten sollte, u. s. w. Da jede dieser Errichtungen irgend einen großen Triumph über natürliche Hindernisse und bisweilen über Nationalvorurtheile verrieth, so konnte ich nicht umhin, einige enthusiastische Worte zum Lobe des Genies, das der Czar an den Tag legte, laut werden zu lassen. Des Mannes Augen funkelten, als er dies hörte.

„Es ist leicht einzusehen," sagte ich, „daß Ihr eben so denkt wie ich, und daß die Bewunderung gegen diesen großen Mann sich nicht blos auf Engländer beschränkt. Wie klein erscheinen mit ihm verglichen alle übrige Monarchen! Sie richten Reiche zu Grunde — der Czar erschafft eines. Die ganze Weltgeschichte bietet kein Beispiel so umfassenden, wichtigen und glorreichen Triumphes dar, als der seinige ist. Wie sollten seine Unterthanen ihn anbeten!"

„Nein," versetzte der Fremde mit verändertem und gedankenvollem Wesen: „nicht seine Unterthanen, sondern deren Nachkommen werden des Czars Beweggründe würdigen, und es ihm vergeben, daß er wünschte, Rußland zu einem Reiche für Menschen umzugestalten. Das gegenwärtige Menschengeschlecht mag zu Zeiten aus seinen barbarischen Sitten und thiergleichen Gewohnheiten herausgelacht oder zu Zeiten herausgezwungen werden; jedoch heraus vernünfteln läßt es sich nicht, und liebt daher den Mann nicht, der solches versuchen

möchte. Ich frage Euch, Herr, ob das Andenken Iwans IV., der zwischen den Gebeten als Beschäftigung, und zwischen den Mahlzeiten, um sich Eßlust zu verschaffen, Hunde zu schlachten pflegte, nicht eben so hoch geehrt wird, als der jetztlebende Czar? Wenigstens weiß ich, daß als dieser Versuche zur Reform machte, die guten Moskowiter die Achseln zuckten und murmelten: ‚Wir thaten dergleichen Dinge doch nicht in den guten alten Zeiten Iwans des Vierten.'"

„Ja," versetzte ich, „die Völker aller Nationen hangen wunderſam ihren alterthümlichen Gewohnheiten an. Die größten Feinde, die das lebende Menschengeschlecht jemals hatte, sind, meines Erachtens, dessen Vorfahren."

„Wahr, wahr! gut gesagt!" rief der Fremde, und sagte dann nach kurzer Pause mit einem Tiefgefühle, welches er bisher noch nicht als einen Theil seines Charakters hatte an sich wahrnehmen lassen: „Wir sollten eigentlich aus einem inneren Grundsatze dem Menschengeschlechte Gutes thun, und deswegen um Widerstandes, Grolles oder der Undankbarkeit willen, denen wir begegnen, nicht in unseren Anstrengungen ablassen. Es wird für Peter den Ersten Belohnung genug seyn, wenn (in jener Circulation des Wissens durch die ganze Erde, die ich mit nichts Besserem als mit dem Umlaufe des Blutes im menschlichen Körper vergleichen kann,)

Rußlands Ruhm nicht auf dem Umfange seiner Besitzungen, sondern auf dem seiner Civilisation — nicht auf der Anzahl seiner verdummten und verthierten Einwohner, sondern auf der Anzahl seiner aufgeklärten, beglückten und freien Insassen beruht; es wird für ihn hinreichen, wenn er als Derjenige betrachtet werden wird, der den Grundstein zu dem großen Gebäude solcher Umgestaltung legte; wenn seine Unternehmungen ehrlich gegen die Hindernisse abgewogen werden, mit denen dieselben zu ringen hatten; wenn um seines redlichen und rastlosen Bestrebens willen, Millionen zu veredeln, er wegen Vergehen in beschränkterem Kreise nicht allzu streng gerichtet wird; und wenn, in Erwägung, daß er den großen Kampf gegen Herkömmlichkeit, Verhältnisse und widerstrebende Natur ausfocht, man ihm verzeiht, daß er nicht allwege sich selber hat bezwingen können."

Als der Fremde plötzlich in seiner Rede abbrach, konnte ich nicht umhin, von seinen Worten, und dem Nachdrucke, mit welchem er dieselben sprach, mich erschüttert zu fühlen. Wir befanden uns jetzt nahe bei meiner Wohnung. Ich bat meinen Führer mit mir einzutreten; allein die Wendung, die unser Gespräch genommen hatte, schien ihn ein wenig zu geselligem Verkehr untauglich gemacht zu haben.

„Nein," sagte er, „jetzt habe ich Geschäfte;

wir treffen wohl wieder zusammen. — Euer Name?"

„Wahrhaftig," dacht' ich, „kein Mensch trug jemals so wenig Bedenken schlank weg zu fragen;" dennoch antwortete ich ihm wahr und freimüthig.

„Devereux!" wiederholte er, als fühlte er sich überrascht, und setzte dann hinzu: „Ah so — schon gut — wir sehen uns wieder. Gott befohlen!"

Drittes Kapitel.

Der Czar — die Czarin — ein Festmahl bei einem russischen Edelmann.

Folgenden Tages kleidete ich mich so reich wie möglich, und begab mich mit so vielem Aufsehen, als ich erregen konnte, gemäß der erhaltenen Weisung, in den Palast des Czars, wenn eine überaus bescheidene Wohnung einen solchen stolzen Namen führen kann.

Obwohl meine Sendung geheim war, ward ich dennoch ein wenig durch die außerordentliche Einfachheit und den gänzlichen Mangel an Pomp überrascht, worin die kaiserliche Residenz sich zeigte. Ich ward für einige Augenblicke in einen polterkammerartigen Vorsaal geführt, in welchem sich verschiedene Modelle von Schiffen, von Geschütz und von Häusern, nebst etlichen gleichgültigen Bildnissen

— eines vom König William dem Dritten, und ein Anderes vom Lord Carmarthen befanden. Alsdann erhielt ich sofort Audienz.

Es waren nur zwei Personen im Gemache — ein Mann und eine Frau; kein Höfling, kein Offizier, kein Diener — nichts, was als Anzeichen einer Herrschermajestät hätte dienen mögen, war zugegen. Die Frau war die Czarin Catharina; der Mann war der Fremde, mit dem ich Tags zuvor mich unterhalten hatte — Peter der Große! Ich stutzte ein wenig, als ich in dem Frager von gestern den Czar erkannte; dennoch bemühete ich mich so zuversichtlich auszusehen, als ich konnte. Auch hatte ich ja hinreichend wohl von dem Monarchen Rußlands gesprochen, so daß ich nicht glaubte, irgend etwas zu befürchten zu haben.

„Hoho!" rief der Czar, als ich mich ihm ehrerbietig näherte — „sagt' ich's Euch nicht, daß wir uns bald wiedersehen würden?" Damit wendete er sich und stellte mich der Kaiserin vor. Diese außerordentliche Dame empfing mich sehr huldvoll, und obwohl ich an dem künstlichsten und prächtigsten Hofe Europa's ein Zuschauer gewesen war, muß ich doch gestehen, daß ich in dem ganzen Wesen der Czarin keine Spur entdecken konnte, daß sie die Tochter eines protestantischen Geistlichen, und das Weib eines schwedischen Dragoners gewesen war.

Während ich meine Begrüßungen machte, stand die Czarin sehr gelassen auf, und brachte, zu meinem nicht geringen Erstaunen, mir höchst eigenhändig ein ziemlich großes Glas voll rohen Branntweins. Ich hasse in der Welt nichts so sehr als Branntwein; dennoch verschluckte ich den Trank, als wäre er Nectar gewesen, und hielt eine hübsche kleine Rede darüber, wovon jedoch die gute Czarin nicht viel zu verstehen schien. Nach etlichen einleitenden Bemerkungen schritt ich dann zu meiner Hauptangelegenheit bei dem Czar. Die Kaiserin saß in einiger Entfernung, hörte jedoch ersichtlich aufmerksam unserem Gespräche zu. Ich mochte wollen oder nicht, ich mußte über meines kaiserlichen Wirthes durchdringenden Verstand mich betroffen fühlen. Da gab es keine Hoffnung, ihn auf diplomatischen Schleichwegen zu täuschen oder irre zu führen. Der einzige Weg, auf welchem jener wundervolle Mann jemals mißleitet worden ist, war der seiner Leidenschaften. Seine Vernunft besiegte alle Irrthümer, nur nicht die seines Temperamentes. So schlau als ich konnte, wendete ich das Gespräch auf Schweden und Karln den Zwölften. „Haß gegen die Eine Macht," dacht' ich, „kann Liebe zu der anderen erzeugen; und wenn es geschieht, so kann das Kind sich eines kräftigen Vaters rühmen." Als ich aber diesen Gegenstand berührte, bemerkte ich, wie eine fürchterliche Zuckung über das Gesicht des Czars zog — eine solche Zuckung, daß ich unwillkührlich wegblickte. Es war ein Glück,

daß ich das that; denn nichts machte ihn wüthender, als wenn man ihn unter jenen Verzerrungen des Gesichtes beobachtete, denen er von Kindesbeinen unterworfen gewesen war.

Nachdem ich mit dem Czar so lange als ich es für schicklich erachtete gesprochen hatte, stand ich auf, um mich weg zu begeben. Er entließ mich sehr freundlich. Ich stieg wieder in meine schöne Equipage und fuhr heim.

Etliche Tage später befahl der Czar mir, zu einer großen Mittagstäfel bei Apraxin eingeladen zu seyn. Ich ging hin, und fand mich bald in einer Unterredung mit einem kleinen drolligen Manne, einem holländischen Minister, auf den der Czar große Stücke hielt. Bevor wir uns zu Tische setzten, präsentirten der Herr Admiral und dessen Frau Gemahlin eigenhändig Jedem in der Gesellschaft ein Glas Branntwein auf einem Tellerchen.

„Welch ein scheuslicher Gebrauch!" flüsterte der kleine holländische Minister, wobei er jedoch mit einer Miene ziemlicher Behaglichkeit schmatzte.

„Ei nun," sagte ich klüglich, „jedes Land hat seine Sitten. Vor etlichen Jahrhunderten hielt ein französischer Reisender es für scheuslich, daß wir Engländer rohe Austern verschluckten. Allein die Engländer thaten Recht daran, sie zu essen; und da doch die Civilisation zunimmt, kommen wir vielleicht bald dahin zu denken, daß die Russen Recht thun, wenn sie Branntwein trinken. Doch bin ich

in der That" — wir hatten uns unterdessen zur Tafel gesetzt — „in ein angenehmes Erstaunen versetzt. Alle Gäste sind nach der Weise meiner Landsleute gekleidet; und viele feine Sitte herrscht rings um. Wenn es etwas minder kalt wäre, könnte ich mir einbilden, in London oder in Paris zu seyn."

„Wartet nur," verlautbarte der kleine Holländer, der den Mund voll von dickem Brei hatte — „wartet nur, bis Ihr plaudern hört. Was meynt Ihr, was die Dame neben mir so eben zu ihrem Nachbar sagt?"

„Ich kann es nicht errathen," versetzte ich, „allein sie zeigt ein allerliebstes Lächeln, und es ist etwas so Mildes und Achtungswerthes in ihrem Benehmen, daß ich sagen möchte, sie habe um eine große Gunst gebeten, oder für den Empfang einer solchen gedankt."

„Meynt Ihr?" quiekte der Kleine im Flüsterton — „ich will's Euch dolmetschen. Sie sagte zu dem alten Herrn: ‚Mein Herr, ich bin Euch herzlich dankbar — und Sanct Nikolaus wolle Euch dafür segnen! — für die große Güte, womit Ihr mich vorgestern bei Eurem köstlichen Gastmahle so entzückend trunken machtet!"

„Ihr seyd witzig, mein Herr," entgegnete ich lächelnd — „Si non e vero e ben trovato."

„Bei meiner Seele, es ist wahr," sagte der

Holländer. „Aber still! seht zu, wie die große Pastete aufgeschnitten wird.“

Ich blickte auf die Mitte der Tafel, die mit einer ungeheuren Pastete herausgeputzt war. Sie ward geöffnet und aus derselben heraus — schritt ein scheuslicher Zwerg.

„Werden sie den essen?“ fragte ich.

Der Holländer lachte und antwortete: „Nein, das ist eine Mode, die der Czar gern hat, und der Admiral hält es für gute Politik, dieselbe nachzuahmen. Seht, wie es die stumpfsinnigen Russen kitzelt! Sie werden ganz lustig darob.“

„Freilich sind handgreifliche Scherze die einzigen, auf welche die Wilden sich verstehen,“ sagte ich.

„Ja, und gäb' es nicht dann und wann solche Späße, so würde der Czar über die Maßen verhaßt seyn; allein Zwergpasteten und possenhafte Aufzüge machen, daß seine Unterthanen es ihm so ziemlich verzeihen, daß er ihnen die Bärte scheren und die Kleider stutzen ließ.“

„Der Czar hat Gefallen an dergleichen Späßen?“

„Ueber die Maßen,“ flüsterte der kleine Mann — „er ist der erhabenste Spaßmacher, den es jemals gab. Ich will Euch ein Beispiel davon geben. — Beiläufig, wie schmecken Euch diese Ungarweine? — Am 9. des vorigen Junimonats schleppte der Czar mich und ein halbes Dutzend andere ausländische Minister nach seinem Lustsitze Peterhof. Mit-

tagsessen wie gewöhnlich — Alle von Tokaier berauscht — hinterdrein noch Jedem ein Glas Branntwein, von der Hand J. M der Kaiserin gereicht. Dann wurden wir weggetragen, daß wir ausschlafen möchten — Einer in das Gehölz, der Andere in den Garten. Um vier Uhr wurden wir geweckt, taumelten aber noch Alle — wurden zurück in's Lusthaus geführt, fanden den Czar dort, der uns eine leichte Verbeugung machte, uns Jedem eine Axt hinreichen ließ, und uns befahl, ihm zu folgen. Fort trollten wir, indem wir gleich Schiffen auf der Zuyder-See schwankten und kamen in einen Wald, wo wir sogleich an's Werk mußten, einen Weg auszuhauen. Allerliebste Arbeit für uns vom ‚corps diplomatique!' Und mein ‚Seel', Herr, Ihr seht, daß ich kein ganz magerer Mensch bin! Drei Stunden ging das Hacken vor sich, dann wurden wir wieder zurückgeführt — wieder trunken gemacht — zu Bett gelegt — nach einer Stunde geweckt — zum dritten Male trunken gemacht; und weil man uns nicht wieder erwecken konnte, blieben wir im Bette, bis zum nächsten Morgen. Dann gab's Einladung zum Frühstück — o Kopfweh, das wir hatten! Wir schmachteten nach Caffee, erhielten nichts als Branntwein, den wir trinken mußten — waren hundekrank! Um uns herzustellen, ließ der Czar uns einen Ritt im Hofe auf verfluchten, kleinen Pferden machen, die keinen Gulden werth waren und weder Sattel noch Zaum

hatten — Pump! pump! ging's mit uns, während Czar und Czarin zum Fenster heraus uns beguckten. Ich versichere Euch, ich büßte dreißig Pfund Fleischgewicht durch jenen Ritt ein; ja, Herr, dreißig Pfund! Dann ging's an's Mittagsessen — wieder Alle betrunken, so wahr der Herr lebt! Hierauf in einen Flußkahn — da erhob sich ein teufelmäßiger Sturm — der Czar selbst am Ruder — die Czarin auf hochbeiniger Bank in der Kajüte, die voll Wasser war — klatschende Wellen, blasende Winde, alle Aussicht zum Ersaufen — köstliche Angst! Sieben Stunden lang herumgetrieben — endlich lief's in den Haven von Kronstot ein. Der Czar verließ uns, indem er sagte: ‚Das war doch zuviel für einen Scherz? wie, Ihr Herren?' Wir wurden nun naß wie getauchte Pudel an's Land gebracht — man machte uns ein Feuer an, zog uns splitternackt aus — bedenkt Herr! ein holländischer Gesandter splitternackt! — und steckte uns in ein halbes Dutzend Schlittendecken, aus welchen wir andern Morgens mit einer Erkältung wieder hervorkrochen. Positive Thatsache! Zwei Monate lang schleppte ich mich mit jenem Katarrh. Als ich im Auguſtmond den Czar wiedersah, meynte seine Majestät: ‚Hübsche Fahrt, die von meinem Landhause aus, he? wir müssen die Partie bald wieder vornehmen!"

Während mein kleiner Holländer mir diese „historiette" zum Besten gab, vergaß er keineswegs

der Ungarweine; und da Bacchus und Venus Hand in Hand gehen, begann er redselig in Bezug auf die Frauenzimmer zu werden.

„Was haltet Ihr von ihnen?“ sagte er; „sie weisen rollende Blicke? He?“

„So ist's,“ sagte ich; „aber sie haben allesammt schwarze Zähne — wie kommt das?“

„Weil sie's für schön halten; denn sie sagen, weiße Zähne gehören in ein Mohrenmaul.“

Hier ward der Holländer von einem anderen Tischgast angeredet und mein Gespräch mit ihm war zu Ende. Das Mahl hörte endlich auf; die Gäste blieben nicht lange nach dem Essen sitzen, und zwar aus gutem Grunde; der Branntwein wirft gern darnieder. Ich hatte das Glück, die Gesellschaft wohlbehalten unter dem Tische zu sehen. Der Holländer sank zuerst in die Tiefen, und da ich auf schlaue Weise bewirkt hatte, nicht ebenfalls gänzlich besinnungslos zu werden, kramte ich mich nach Hause, mehr erbaut als entzückt von dem Charakter eines russischen Festmahles.

Viertes Kapitel.

Unterredungen mit dem Czar — wenn Cromwell der größeste Mann war (Cäsar ausgenommen,) welcher je zur höchsten Macht gelangte, so war Peter der Erste der größte Mann, welcher jemals für dieselbe geboren ward.

Es war sonderbar genug, daß meine Einführung in die Bekanntschaft Peters des Großen und Philipps von Orleans unter in so fern gleichen äußeren Umständen stattfand, daß beide erlauchte Personen eher die Rolle von Unterthanen, als von Fürsten

spielten. Doch kann ich mir kein größeres Zeichen des Contrastes zwischen ihren Charakteren vorstellen, als die verschiedenen Beweggründe und die einander widersprechenden Sitten des Incognito's, das Beide annahmen.

Philipp, der in einer Scene niedriger Schwelgerei und Ausschweifung den Jupiter unter dem Silen verbarg, trug die Maske nur der Lüderlichkeit willen, und legte die Vorrechte des Herrschers nur ab, um sich desto zügelloser dem Laster hinzugeben.

Peter hingegen, der der Eigensucht des Herrscherprunkes entsagte, um desto strenger über dem Wohle seines Volkes zu wachen, der den Monarchen von sich that, um desto gründlicherer Forscher seyn zu können, legte die Maske des Unterthans nur vor, um zu lernen, ein besserer Fürst zu seyn. Hätte ich Muße, so möchte ich hier inne halten, um einen auffallenden Contrast aufzustellen; nicht zwischen dem Czar und dem Regenten, sondern zwischen Peter dem Großen und Louis le Grand, die beide Schöpfer einer neuen Aëra waren, Beide eine ungeheure Veränderung in dem Zustande zweier mächtigen Reiche bewirkten. Hier hört die Aehnlichkeit jedoch auf und der Contrast beginnt; die kecke Einfachheit Peters, die prunkende Herrlichkeit Ludwigs; der Ernst eines Gesetzgebers von Barbaren, die Huld eines Abgottes von Höflingen. Der Eine siegreicher Vertheidiger seines Landes — solider, dauerhafter und gerechter Sieg; der Andere erobernder Verwüster eines Nachbarlandes — glänzender, schwindender, entehrender Sieg! Der Eine friedlich, verschmähet Pracht, Aufwand, persönliche Ehren, und verwandelt eine Wildniß in ein Herrscherreich; der Andere in Hofceremonien und Thronsaalsprunk gehüllt, erschöpft die Arbeitfrüchte von Millionen, um die aufgeblähete Eitelkeit eines Einzelnen zu überfüt-

tern. Der Eine ein loderndes Feuer, das nur einen sehr engen Kreis bescheint und dessen Schimmer auf Verderben scheint und sich von dem nährt, was es verzehrt; der Andere ein Feuerkörper, dessen Licht, nicht so blendend zwar in seinen Strahlen, wie jenes, sich über eine Welt verbreitet, und nicht durch das, was er verzehrt, sondern durch das, was er belebt und erschafft, wahrgenommen wird.

Ich kann nicht sagen, daß es sehr zu meinem Preise gerieth, wenn ich des Regenten Herablassung zu mir für ziemlich natürlich hielt, während ich ein wenig über die Gunst erstaunte, die mir von Seiten des Czars zu Theile ward. In Paris hatte ich geschienen, der Mann des Vergnügens zu seyn, das allein war hinreichend, um Philipp von Orleans zu entzücken; allein in Rußland? was konnte ich da zu seyn scheinen, um im mindesten den Czar zu entzücken? Ich konnte weder Schiffe bauen, noch dieselben segeln lassen, wenn sie gebau't waren. Ich wußte nicht, und was schlimmer war, ich kümmerte mich nicht darum, was Steuer und was Ruder war. Was war es denn, weshalb der Czar wenigstens zweimal jede Woche bei mir einsprach, stundenlang sich mit mir einschloß und bemüht war, mich in Tokaier zu berauschen (wie er denn dies eines Abends unvorsichtiger Weise herausschlug), „um meines Herzens Geheimnisse kennen zu lernen"? Anfänglich dachte ich, daß die Beschaffenheit meiner Sendung hinreichte, dies Räthsel zu lösen; allein über diese Sendung sprachen wir so wenig, daß bei aller meiner diplomatischen Eitelkeit ich doch nicht umhin konnte, zu fühlen, diese Auszeichnung von Seiten des Kaisers aller Reußen sey weniger meinen Eigenschaften als Gesandter, denn denen als Individuum zuzuschreiben.

Endlich jedoch mittelte ich aus, daß die geheime

Anziehekraft Das war, was der Czar den philosophischen Canal nannte, in welchen unsere Unterredungen flossen. Nie sah ich einen Mann, der ein so großer Liebhaber von moralischen Problemen und metaphysischen Untersuchungen, besonders von solchen war, die mit dem sich verbanden, was der Anfang oder das Ende aller Moralwissenschaft seyn sollte, — nämlich mit der Politik. Bisweilen geschah es, daß ich den Czar, wir Beide schlicht gekleidet, auf einem Schlendergange begleiten mußte, wo denn irgend ein Gegenstand von den Gebräuchen oder Dingen umher zum Thema der Reflexion und Discussion gemacht ward; und in solchen Augenblicken wollte Peter der Große es nie gestatten, daß ich seinem Range das zugestand, was seinen Gründen zuzugestehen ich mich geneigt fühlte. So erinnere ich mich, daß er eines Tages mich in der Straße vesthielt, damit ich ihn begleiten möchte, um zuzusehen, wie zwei Männer die entsetzliche Strafe der Stockprügel aushielten. Einer von den Beiden war ein Deutscher, der Andere ein Russe; Ersterer kreischte heftig — rang unter den Händen derer, die ihn züchtigten, und ward nur mit großer Mühe dahin gebracht, sich seiner Strafe zu unterwerfen. Der Letztere ertrug sie geduldig und schweigend; ein einziges Mal nur sagte er: „Gott segne den Czar!"

„Kann Eure Majestät," sagte ich mit Wärme, als der Czar mir des Delinquenten Worte gedolmetscht hatte — „das anhören, ohne dem Menschen zu verzeihen?"

Peter runzelte die Stirn, doch gebot er mir, nicht zu schweigen. „Ihr kennt die Russen nicht!" sagte er in schneidendem Tone, und wendete sich zur Seite. Die Züchtigung war noch nicht zu Ende. „Fragt den Deutschen," sprach der Czar zu einem der Beamteten, „was sein Vergehen war?" Der Deutsche,

der sich kläglich geberdete und erbärmlich schrie, stieß einige heftige Worte gegen die Schmach der Strafe und über die Unbedeutendheit seines Vergehens aus. Worin dies Vergehen bestand, habe ich vergessen.

„Jetzt fragt den Russen," befahl Peter. „Meine Strafe war gerecht!" sagte der Russe kaltblütig, indem er die Kleider wieder anlegte, als ob nichts vorgefallen wäre; „Gott und der Czar waren im Zorne gegen mich."

„Kommt, Graf," sagte der Czar, „und löset mir jetzt ein Problem. Ich kenne diese beiden Gestraften; und der Deutsche würde in der Schlacht der Tapferste von Beiden seyn. Wie kommt's, daß er gleich einer Dirne weinte und schrie, während der Russe den nämlichen Schmerz ohne Murren ertrug?"

„Wolle Eure Majestät," antwortete ich, „mir den Einwurf zu Gute halten, daß ich nicht umhin kann, zu wünschen, der Russe hätte sich ebenfalls schwer beklagt. Unempfindlichkeit gegen Strafe ist ein Zeichen von viehischer Natur, nicht von Heldenmuthe. Sahet Ihr nicht, daß der Deutsche die Schmach fühlte, von der der Russe keine Empfindung hatte? und sahet Ihr nicht, daß eben der Stolz, welcher unter Erleidung der Züchtigung Angst verrieth, eben das nämliche Gefühl ist, durch welches in der Glorie einer Schlacht der wahre Muth erzeugt ward? Ehrgefühl macht bessere Soldaten und bessere Menschen, als Gleichgültigkeit gegen Körperschmerz es vermag."

„Allein wenn ich den Russen zum Tode verurtheilt hätte, so würde er mit der nämlichen Apathie und mit denselben Worten ihn erlitten haben: ‚Es ist recht, ich habe Gott und den Czar beleidigt!'"

„Darf ich bemerken, Sire, daß solche Thatsache ein starker Beweis von der gefährlichen Mißlichkeit alter Maxime ist, nach welcher Gleichgültigkeit gegen den Tod als eine Tugend gepriesen wird? Bei ei-

nigen Individuen mag sie ein Zeichen von Tugend seyn, ich räume es ein; allein als Nationalzug ist sie das strengste Zeichen von Nationalelend. Blickt umher auf der weiten Erde. Was für Länder sind es, in denen die Einwohner den Tod mit Freudigkeit, oder mindestens mit Apathie erleiden? Sind es die civilisirtesten — die freiesten — die beglücktesten? Verzeiht mir — sie sind es nicht. Die halbverhungerten, halbbekleideten, halbentmenschten Völker, die Söhne der Wälder und der Einöden sind es, oder wenn sie sich in Staaten gesammelt haben, so sind sie Sclaven ohne Genuß, oder ohne Gefühl, das über den Augenblick hinausreicht; und der Grund, weshalb sie vor dem Weh des Sterbens nicht zurückbeben, ist, weil sie nimmer die wahren Vergnügungen, oder die wirklichen Zwecke des Lebens gekannt haben."

„Doch war," sagte der Czar sinnend, „die Verachtung des Todes der große Charakterzug der Spartaner."

„Und deswegen," entgegnete ich, „ein gewaltiges Kennzeichen, daß die Spartaner eine erbärmliche Horde waren. Eure Majestät bewundert England und die Engländer; ohne Zweifel habt Ihr eine Hinrichtung in jenem Lande mit angesehen, habt bemerkt, daß selbst da, wo er durch Religion unterstützt wird, der Verbrecher zittert und zurückbebt, und herzzerrüttet ist, ehe der Spruch an ihm vollzogen ward. Nehmt nun dagegen den elendesten Sclaven des Kaisers von Marokko, oder des großen Czars von Rußland. Er verändert nicht Gesicht, nicht Muskeln; er begehrt keinen Trost, er bebt vor keiner Marter zurück. Was folgt daraus? Daß Sclaven minder den Tod fürchten, als freie Männer? Und es muß so seyn. Das Ziel

der Gesetzgebung ist nicht Tod, sondern Liebe zu spenden; es ist eine Segnung."

„Ihr habt die Sache in ein neues Licht gestellt," sagte der Czar, „doch räumt Ihr ein, daß in Individuen die Verachtung des Todes bisweilen eine Tugend ist."

„Ja, wenn sie aus Vernunftschlüssen, nicht wenn sie aus physischer Gleichgültigkeit entspringt. Doch ist durch Eure Majestät bereits Eine gewaltige Triebfeder eines Systems in Bewegung gesetzt worden, wodurch sich endlich Euren Unterthanen mehrere und viele Wege bahnen werden, auf denen sie zu wahrer Auskaufung ihres irdischen Daseyns gelangen können. Ihr habt bereits den Sieg über einen höchst irrführenden philosophischen Grundsatz der Alten begonnen; über jenen Grundsatz nämlich, der da lehrt, daß die Menschheit wenige Bedürfnisse haben soll, und daß es ein Verbrechen sey, diese Bedürfnisse zu vermehren; daß hingegen die Verringerung derselben zur Tugend führe. Ein Gesetzgeber sollte im Gegentheile lehren, daß die Menschheit darnach trachte, viele Bedürfnisse zu haben; denn Bedürfnisse sind nicht blos Quellen des Genusses, sondern auch Quellen der Veredlung, und jederzeit wird dasjenige Volk, das die meisten Bedürfnisse hat, das aufgeklärteste seyn. Dadurch aber, Sire, daß Ihr die Künste, Wissenschaften und die Grazien des Lebens, wenn ich so sagen darf, in Umlauf bringt, erschafft Ihr eine Unzahl von Bedürfnissen, die dem russischen Volke bisher unbekannt waren, und in diesen Bedürfnissen wird späterhin sich die Glückseligkeit Eures Volkes, die Quelle Eurer eigenen Hülfsmittel und die Stärke Eures Kaiserreiches finden."

In solchen Unterredungen brachten wir oft Stunden mit einander hin, und der Czar ging von ihnen nur zu Gegenständen über, die ihm unmittelbar

nützlicher als dergleichen philosophische Zwecke und Ansichten waren. Kein Mensch besaß vielleicht mehr Schwächen des Menschen, als Peter der Große; dennoch gestehe ich, daß als ich den Seelenadel in ihm erkannte, mit welchem er seinen Rang und seinen Purpur ablegte, und immer nur das Wohl seiner Unterthanen und Erweiterung seiner Kenntnisse zum Ziele, als Mensch gegen Menschen, bald als der Niedrigste um wahrhaft der Höchste, bald als Handwerker erschien, um wahrhaft Fürst zu seyn, ich mich im Herzen weigerte, auch seine Schwächen nur zu bemerken; und daß ich willig hätte das Knie beugen mögen, um in ihm ein Wesen zu verehren, dessen Wohlwollen ein so durchdringender Geist, dessen Macht eine so glorreiche Handhabung alles wahrhaft Nützlichen war.

Gegen das Ende des Jänners hatte ich meine Sendung zu Stande gebracht und verabschiedete mich bei dem russischen Hofe.

„Sagt dem Regenten," sprach der Czar, „daß ich ihn bald in Frankreich besuchen werde, und erwarte seine Handzeichnungen zu betrachten, wenn ich ihm meine Modelle zeige."

Wirklich begann der Czar im nächsten Monat (am 16. Hornung) seine zweite große wissenschaftliche Reise. Er war huldvoll genug, einige Rücksicht gegen meine Abschiedsnahme blicken zu lassen. „Wenn Ihr jemals," sagte er bei meinem Scheiden zu mir, „den Dienst am französischen Hofe verlasset, und Eures Vaterlandes Hof Eurer nicht begehrt, so bitte ich Euch zu mir zu kommen. Ich werde Euch hinsichtlich der Beschaffenheit und der Besoldung Eurer Dienstleistungen „carte blanche" geben."

Ich brauche nicht zu sagen, daß ich für solche kaiserliche Herablassung meinen schuldigen Dank aus-

drücke, so wie daß ich, indem ich Rußland verließ, in Folge des Beispiels des Monarchen jenes Landes, mehr als je den Wunsch und das Bedürfniß fühlte, der Menschheit nützlich zu seyn.

Muster und Lehrer der Könige, wenn jedes Land, in jedem Jahrhunderte einen Herrscher gleich Dir gehabt hätte, so würden alle Menschen jetzt frey seyn, oder sich mit dem Despotismus zufrieden geben. O! wenn Könige nur gut zu seyn brauchen, um für immer in unseren Herzen und Seelen als die Götter und Wohlthäter der Erde zu gelten — durch welches scheusliche Schicksalsverhängniß seyd Ihr denn so verblendet über Eueren eigenen Ruhm gewesen? Wenn wir der Millionen Menschen gedenken, die durch ihre Beherrscher entwürdigt und vernichtet, oder aber erhoben und beglückt werden können, so müssen wir (selbst wenn die übrigen Räthsel des Erdendaseyns keines ferneren Daseyns des Menschen zu ihrer Lösung bedürften,) fast glauben, daß ein Leben nach dem Tode schon deswegen unumgänglich nothwendig sey, um die Tugenden der Fürsten zu belohnen, und deren Missethaten zu bestrafen!

Ich schließe dieses Kapitel mit der Bemerkung, daß Peter der Große auf seinem Sterbebette gesagt haben soll: „Gott, ich hoffe, Du werdest barmherzig auf meine Fehler blicken, wenn Du das Gute erwägest, das ich meinem Lande zuwendete!“ — Das sind würdige Worte eines sterbenden Volksbeherrschers! Selten hat es einen Monarchen gegeben, der mehr als Peter I. der Vergebung seines Schöpfers bedurfte; doch nimmer gab es ein menschliches Wesen, welches mehr solche Vergebung verdiente.

E. L. Bulwer's

Werke.

Aus dem Engliſchen.

Sechs und zwanzigſter Theil.

Devereux. Vierter Theil.

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1835.

Devereux.

Ein Roman

vom Verfasser des „Eugen Aram," „Pelham," ꝛc.

Aus dem Englischen

von

Dr. Georg Nicolaus Bärmann.

In vier Theilen.

Vierter Theil.

Zwickau,

im Verlage der Gebrüder Schumann.

1835.

„He that knows most men's manners, must of necessity
Best know his own, and mend those by example.
— — — Pure and strong spirits
Do like the fire, still covet to fly upward."

(„Wer And'rer Sitten völlig kennt, kennt d'rum auch
Die eig'nen völlig, und wird Beſſ'rungsbeiſpiel.
— — Rein' und ſtarke Geiſter lieben's,
Der Flamme gleich gen Himmel anzuſtreben."

The Queen of Corinth, Akt II. Sc. 4.

Devereux.

Fünftes Buch.

Fünftes Kapitel.

Rückkehr nach Paris — Zusammenkunft mit Bolingbroke — Ein galantes Abentheuer — Angelegenheit mit Dubois — Das öffentliche Leben ist ein Drama, in welchem die Privatlaster gemeiniglich die Hauptrolle spielen.

Es erweckt uns ein seltsames Gefühl, wenn wir zur Nachtzeit in einer großen Stadt ankommen — eine seltsame Mischung von geselligen und gesonderten Eindrücken. Ich sage zur Nachtzeit, denn zu solcher Zeit sind wir am empfänglichsten für Gefühle; und die Seele, die durch äußere Einwirkungen minder zerstreut als am Tage ist, weilt dann inniger bei ihren eigenen Hoffnungen und Gedanken, Erinnerungen und Idee'nverknüpfungen.

Es war zur Nachtzeit, als ich in Paris eintraf. Ich säumte nicht lange in meinem Gasthofe, um — obschon nicht viel an Mitternacht fehlte — mich nach Lord Bolingbroke's Wohnung zu begeben. Da ich seine Verbindungen zu Saint-Germain kannte, wo der Chevalier, welcher erst seit wenigen Wo-

chen nach der unglücklichen Affaire 1715 sich wieder in Frankreich befand, gewöhnlich residirte, so hegte ich eben nicht sonderliche Hoffnung Bolingbroke in Paris anzutreffen. Ich ward indessen angenehm überrascht. Sein Diener wollte mich in das Studirgemach seines Herrn führen, ich zog es jedoch vor, mich selbst zu melden. Ich hielt den Diener zurück und trat in das Zimmer.

Die Thür war angelehnt, und Bolingbroke sah und hörte mich nicht. In seiner Stellung und seinem Aussehen war Etwas, das mich still stehen und ihn betrachten ließ, bevor ich mich kund machte. Er saß vor einem mit Büchern belegten Tische. Ein großer Foliant — Polybius in der Ausgabe von Causobonius lag vor ihm. Ich erkannte das Buch sofort — es war ein Lieblingswerk Bolingbroke's, und wir hatten oft mit einander die Verdienste des Autors besprochen. Ich lächelte, als ich sah, daß jenes Buch, welches für den Staatsmann so besonderen Reiz hat, noch immer das Hauptstudium war, das dem geschäftigen, rastlosen, glühenden und angeschwellten Geiste des Staatsmannes, der vor mir saß, seine geistige Nahrung reichte. Allein in dem Augenblick, in welchem ich eintrat, war Bolingbroke's Auge von dem Blatte abgewendet und niedergeschlagen seitwärts gerichtet. Sein Gesicht war außerordentlich blaß — seine Lippen waren vest zusammengeklemmt, und eine, wie's mir schien mit Traurigkeit gemischte Miene des Nachdenkens mach-

ten mit einander den vorherrschenden Ausdruck seiner gebietenden und edlen Gesichtzüge aus. „Es ist das Erstarren des Ehrgeizes nach einem seiner Stürme" — sagt' ich zu mir selbst; dann näherte ich mich und legte ihm meine Hand auf die Schulter.

Nach gegenseitiger Begrüßung sagte ich: „haben die Todten so gewaltige Anziehekraft, daß sie zu dieser Stunde den gefeierten Hofmann Bolingbroke von der Bewunderung und der Unterhaltung der Lebendigen fernhalten?"

Der Staatsmann blickte mich ernsthaft an. „Hast Du die Nachricht dieses Tages vernommen?"

„Wie sollt' ich? So eben treff' ich in Paris ein."

„So wisse denn, daß ich meinem Amte unter dem Chevalier entsagte."

„Entsagt?"

„Entsagt ist nicht das rechte Wort — ich erhielt meine Entlassung. Unmittelbar nach seiner Wiederkehr ließ der Chevalier mich rufen — umarmte mich — wünschte mich dafür zu stimmen, ihm nach Lothringen zu folgen; und drei Tage später kam der Herzog von Ormond zu mir, um mir Portefeuille und Siegel abzufordern. Ich packte ersteres sorgfältig ein und — voilà das Ende der Administration Bolingbroke's. Die Jacobiten gehen schändlich mit mir um — ihr König klagt mich der Vernachlässigung, Untüchtigkeit und Verrätherei an, und Fortuna reißt das Gebäude nieder, welches sie

mir aufrichtete, um hinterdrein mit den Steinen desselben nach mir zu werfen! *)

„Mein theurer, theurer Freund," entgegnete ich, „Du thust mir in Wahrheit leid; aber mehr noch bin ich über die Verblendung des Chevalier aufgebracht. Gewiß, gewiß hat er schon seinen Irrthum eingesehen und um Deine Rückkehr nachgesucht.

„Rückkehr?" rief Bolingbroke mit flammendem Blick — „Rückkehr! Höre, was ich zu der Königin Mutter sagte, die zu mir kam und eine Aussöhnung zu bewirken suchte: ‚Madam,' sagte ich in so ruhigem Tone als ich ihn aufbringen konnte — ‚wenn jemals diese Hand zu Gunsten jenes Prinzen das Schwert zieht oder die Feder führt, so soll sie an meinem lebendigen Leibe verfaulen!' Rückkehr? Nimmer, und wäre mein Kopf der Preis meiner Weigerung! Dennoch, Devereux," fuhr Bolingbroke verändert in Stimme und Wesen fort — „dennoch sind solche Streiche des Geschickes es nicht, über die der Weise sich grämt. Wir thun Recht, wenn wir nach Ehrenstellen ringen, denn sie sind Quellen zu unserer Befriedigung; sie sind mehr, sie sind Anregungen zu einem Thun, durch welches das Wohl Anderer bewirkt wird; allein wir thun Unrecht, wenn wir uns über den Verlust derselben

*) M. s. „Brief an Sir W. Windham."
Anm. d. Herausg.

betrüben. Nec quaerere nec spernere honores oportet. Es ist gut der Segnungen des Glückes theilhaftig zu werden; es ist besser, sich ohne Herzweh dem Verluste derselben zu unterwerfen: Du wirst Dich erinnern, daß, als Du von mir schiedest, ich mich auf diesen Streich vorbereitete — glaube mir, ich bin vorbereitet.

Und wirklich ertrug Bolingbroke den Undank des Chevalier mit Standhaftigkeit. Bald nachher verwirklichte er seinen langgehegten Wunsch, in Zurückgezogenheit zu leben, und das Schicksal, das sich darin gefällt, seine Wurfscheibe rückwärts zu wälzen, das in Dunkelheit zu versetzen, was früher von ihm erleuchtet ward, und das zu erhellen, was ehedem im Düster lag, trennte uns für einen langen Zeitraum, eben sowohl durch seine Abgeschiedenheit, wie durch die Oeffentlichkeit, zu welcher ich mich verdammte.

Lord Bolingbroke's Entlassung war nicht das einzige Ergebniß, welches mich ergriff, und das sich während meiner Abwesenheit von Frankreich zugetragen hatte. Zu den thätigsten Theilnehmern an der Expedition des Lord Mar, als Anhänger des Chevalier, hatte auch Montreuil gehört. Seine Dienste oder der Werth, den auf dieselben man legen zu müssen sich einbildete, waren so groß gewesen, daß man einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte. Bis jetzt war er nicht erwischt worden, und man glaubte ihn fortwährend in Schottland.

Was mich jedoch noch näher anging, war die Beschaffenheit der Lage Gerhard's. Bei'm Ausbruche der Rebellion war er plötzlich ergriffen und gefangen gesetzt worden, und nur nach der Flucht Montreuil's hatte man ihn wieder freigegeben. Allem Anscheine nach war ihm jedoch nichts bewiesen worden; und mein Fernseyn hatte mich sowohl über die Gründe zu seiner Verhaftung, wie über die Umstände seiner Loslassung in Unwissenheit gelassen.

Von Bolingbroke vernahm ich indessen, daß Gerhard, höchlich entrüstet über seine erlittene Haft, sich nach Devereux-Hof zurückgezogen hatte. Wenn ich jedoch Gerhards kühnen Charakter, seine Vertraulichkeit mit Montreuil und die Gabe der Intrigue erwog, welche dieser Priester in so hohem Grade besaß, so war ich nicht sonderlich geneigt, die Regierung wegen unnützer Vorsicht bei Verhaftung Gerhard's anzuklagen.

Mit der Rebellion verknüpfte sich noch ein Umstand, der für mich von einem individuellen und besonderen Interesse war. In England war wegen aufrührerischer und hochverrätherischer Anspinnungen ein Mensch Namens Bernard hingerichtet worden. Ich gab mir besondere Mühe, das Nähere hierüber zu erfahren, und erfuhr, daß er jung und von unbedeutender Herkunft war, doch für gewandt gegolten hatte, und daß lange vor dem Tode der Königin die Freunde des Chevalier sich seiner in Geheim bedienten. Dieser Umstand erregte mir große innere

Bewegung, obwohl kein Zweifel obwalten konnte, daß der Bernard, den zu verwünschen ich so gerechte Ursache hatte, von diesem nur den Namen entlehnte.

Der Regent empfing mich mit aller Huld und Anmuth, wodurch er sich so denkwürdig gemacht hat. Die Wahrheit zu sagen, war meine Sendung in ihren Resultaten außerordentlich ersprießlich gewesen.

Zwischen dem Beginnen und Enden gewisser Verbindungen oder Bekanntschaften scheint sehr oft eine Art von moralischem Einklange obzuwalten. Dieser Gedanke ist nicht ganz deutlich ausgedrückt. Ich stehe im Begriff, ihn durch eine wichtige Begebenheit aus meinem politischen Leben zu erläutern. Während meines Fernseyns hatte Dubois bedeutende Schritte gethan, um ein großer Mann zu werden. Er hatte täglich an Macht zugenommen, und jene Höflinge, die weder zu stolz noch zu ehrlich waren, um ihr Knie vor einem so lasterhaften, jedoch so tüchtigen Günstling zu beugen, hatten ihn schon als diejenige Person betrachten gelernt, durch welche empor zu kommen war, und die daher geschmeichelt werden müßte. Was mich betraf, so suchte ich ihn nicht und vermied ihn auch nicht; er aber war gegen mich so höflich, als sein bruskes Temperament ihm gestattete, gegen die meisten Personen zu seyn; und da unsere Bahnen einander eben nicht zu durchkreuzen schienen, dachte ich auf seine Neutralität,

wenn nicht auf seine Freundschaft rechnen zu können. Der Zufall senkte die Schale mir zum Nachtheile.

Eines Tages erhielt ich ein anonymes Schreiben, in welchem ich ersucht ward, zu gewisser Stunde in einem gewissen Hause in der **straße zu seyn. Mir stieg die nicht unwahrscheinliche Vermuthung auf, die Bestellung möchte sich auf meine individuellen häuslichen oder politischen Verhältnisse beziehen, und ich dachte nicht im mindesten an ein galantes Abentheuer. Zur anberaumten Zeit erschien ich am angewiesenen Orte. Mir ward schlimm, als eine Zofe mich in ein kleines Gemach führte, das mit Tapeten behangen war, auf denen die Liebesgeschichten des Mars und der Venus sich abgebildet zeigten. Nachdem ich mir hier länger als eine Viertelstunde die Ferfen abgekühlt hatte, segelte eine lange Dame von ziemlich maurischer Gesichtsfarbe herein. Ich verbeugte mich — die Dame seufzte. Es erfolgte ein „éclaircissement" — und ich fand, daß ich das gute Glück gehabt hatte, der Gegenstand einer „caprice" bei der Favoritin des Abbé Dubois zu seyn. Nichts entfernte sich weiter von meinen Wünschen! Welch ein Jammer, daß man einer Dame nicht stets seine Meynung gerade heraussagen kann!

Ich versuchte eine Blumenrede über Freundschaft und Ehre, und über die Hochachtung, die ich der „amante" des intimsten „ami" schuldig wäre, den ich auf der Welt hätte.

„Possen!“ sagte die lederbraune Calypso, ein wenig zürnend — „Possen! von solchen Dingen ist hier die Rede nicht.“

„Madam,“ versetzte ich mit vieler Energie: „Ich flehe Sie an, geben Sie nach! Erheischen Sie nicht einen allzu schweren Kampf zwischen Leidenschaft und Pflicht! Ich fühle, daß ich Sie flehen muß — Sie sind allzu bezaubernd.“

Und ich erhob mich. Die Wahrheit zu sagen, ich hatte nicht Lust, mir vielleicht einen mächtigen Feind um eines Frauenzimmers willen zu machen, das ich für völlig einfältig hielt. Es erfolgte eine fortgesetzte Unterredung, inmitten welcher die Zofe hereinstürzte und nicht „Monsieur l'Abbé,“ sondern „Monseigneur le Régent“ ankündigte. So ward ich, nach gewohnter Weise bei dergleichen „rencontres,“ in ein Cabinet gesperrt; Seine königliche Hoheit trat ein, und ward kavaliermäßig aufgenommen.

Es ist zum Erstaunen, welche „airs“ dergleichen Frauenzimmer sich zu geben wissen, sobald sie Prinzen unter Händen haben! Bei alledem dauerte meine Gefangenschaft nicht lange — das Cabinet hatte eine zweite Thür, durch welche die Zofe mich bald entschlüpfen ließ.

Sobald eine Französin plkirt ist, so reicht das über allen Begriff hinaus. Ich meines Theils bin der Meynung, solche überlangen Frauenzimmer, vorzüglich mit solchem maurischen Teint, sind wahre — —

Gleichviel! Folgenden Tages saß ich ruhig bei'm Frühstück, als mein Diener eine maskirte Person, — siehe da! die Dame von gestern bei mir einführt! Des Menschen Geduld hat ihre Grenzen, und hier war ein Fall vorhanden, in welchem ich auf eine oder andere Weise leidenschaftlich erscheinen mußte: so stellte ich mich zornig, und schwatzte mit entsetzlicher Würde von der Herabwürdigung, die Tages zuvor ich hatte erleiden müssen.

„Aber so geht es immer," schloß ich, „wenn man schwach genug ist, eine Empfindung für eine Dame zu hegen, die so viele Andere aufmuntert."

„So will ich um Euretwillen sie Alle abweisen!" sagte die zärtliche Dame.

Darin lag etwas Erhabenes: es hätte eine pathetische Scene geben können, wenn nicht in eben dem Augenblicke der Abbé Dubois im Vorsaale gehört worden wäre. Ich hielt dies für Zufall; allein es war mehr. Der gute Abbé hatte, wie ich später erfuhr, Wind von dem Vorgefallenen bekommen, und beabsichtigte jetzt mir einen Liebhaber-Polizeibesuch abzustatten. Ich öffnete mein Ankleidezimmer und schob die Dame hinein. „Dort," sagte ich, „ist die Hintertreppe, und am Fuße derselben befindet sich eine Thür."

Hätte nicht jede Andere an diesem Winke genug gehabt? Keineswegs genügte er jedoch dieser Dame; sie bückte, ihrer Leibeslänge wegen, sich ein wenig,

und blieb am Schlüsselloche, anstatt sich von hinnen zu begeben.

Ich erfuhr nie genau, ob Dubois den Besuch argwöhnte, den die Dame mir abstattete, oder ob er blos durch ihre Spione, oder durch ihren Schreibtisch erfuhr, daß sie eine Leidenschaft für mich hegte; in beiden Fällen glich jedoch ganz natürlich seine Politik ihm selbst.

Er setzte sich, schwatzte vom Regenten, vom Vergnügen, von den Weibern, und endlich von der langen Dame „en question.“

„La pauvre diablesse,“ sagte er verächtlich, „ich hatte einst Mitleiden mit ihr; doch habe ich das seit längst bereuet. Sie haben keinen Begriff davon, was für ein terribles Geschöpf sie ist. Mort diable!“ setzte er hinzu, indem er in sein Schnupftuch spuckte — „lieber wollte ich eine liaison mit der Hexe von Endor haben!“

Damit noch nicht zufrieden, zählte er in seiner plumpen und widrigen Redenweise die wirklichen oder ersonnenen Einzelnheiten ihrer persönlichen Reize auf, wodurch er mich gegen den Zauber derselben am besten zu verstocken gedachte. „Dem Himmel sey Dank,“ sagte ich zu mir selbst, „daß die Dame fort ist!“

Allein kaum war dieser fromme Gedanke meinem Herzen entwallt — siehe da! so flog die Seitenthür auf, und blaß, zitternd und mit feurigen Augen und geballten Fäusten schoß die „dame en question“

hervor, als ein wundervoller Beweis von der Wahrheit, wie ein Frauenzimmer viel eher ihren guten Ruf verliert, als daß sie es gestattet, man schildere sie, als sey sie nicht werth denselben zu verlieren. Sie rasete herein und hätte nicht beredter seyn können, wenn auch alle Furien des Hades ihr ihre Zungen geliehen hätten. Es würde ein anmuthiger Auftritt gewesen seyn, wenn man nicht Theilnehmer an demselben gewesen wäre.

Des Abbé Geliebte begnügte sich keinesweges damit sich zu rechtfertigen — sie vergalt — und lieferte eine so genaue Beschreibung von des Abbé geheimen Eigenschaften und Reizen, daß diesen nur allzubald seine Kaltblütigkeit verließ, und er eben so wüthend ward, als die Dame es schon war. Endlich entfloh diese dem Gemache. Der Abbé, der am ganzen Leibe zitterte, schüttelte mir wie einem alten Freunde die Hand, grimmlachte von einem Ohre zum andern, nannte die Geschichte einen kapitalen Scherz, wünschte mir wohl zu leben, als wäre ich ihm lieber denn seine eigenen Augen, und verließ meine Wohnung als mein unversöhnlicher und bitterster Feind.

Wie konnt' es anders seyn? Die Nebenbuhlerschaft hätte er vergeben — dergleichen begegnete ihm alle Tage — allein auf so sinnreiche Weise lächerlich gemacht worden zu sein — das konnte nach allgemeiner Menschennatur der Abbé nicht verzeihen; dazu kam, daß sein Alter — um die sechzig herum

— keineswegs zu Späßen solcher Art sich eignete. Und die Sarkasmen, die über diese Geschichte in Bezug auf ihn laut wurden! „Es ist ganz und gar vorbei auf diesem Wege," sagte ich zu mir selbst; „ich muß einen andern einschlagen," und noch an demselben Tage fuhr ich zum Regenten, um ihm meine Hochachtung zu bezeigen.

Welch ein Jammer, daß unser Stolz so oft ein Opfer unserer Weisheit werden muß! O daß man ein eben so guter Weltmann in der Praxis, als der Theorie nach seyn könnte! Mein Meisterstreich in der Politik jenes Augenblickes würde offenbar dieser gewesen sein: Ich wäre zum Regenten gegangen, hätte das Ereigniß so ziemlich der Wahrheit erzählt, jedoch so, daß alle Lächerlichkeit auf mich dabei gefallen, und der kleine Dubois auf den Gipfel der Achtungwürdigkeit gestellt worden wäre. Dies würde, weil der Regent dem Abbé Alles wiedererzählte, mich gerettet haben. Ich erkannte diesen Plan und dessen Richtigkeit, allein ich war zu stolz um ihn zu verfolgen. Ich warf den Buben weg und spielte mit dem Könige, d. h. mit dem Prinz Regenten. Nach kurzer Einleitung lenkte ich das Gespräch auf den Abbé.

„Ah, le scélérat!" sagte Philipp lächelnd, „er ist ein mürrischer Hund, aber gewandt und liebt mich. Er würde unvergleichlich seyn, wenn er nur einigermaßen rechtschaffen wäre."

„Mindestens," versetzte ich, „ist er kein Heuchler, und schon das verdient einiges Lob."

„Hm!" entgegnete der Herzog sehr langsam, und setzte nach einer Pause hinzu: „Graf, ich meyne es wirklich gut mit Euch, und will Euch daher einen annehmlichen Rath ertheilen: Denkt von Dubois so gut ihr könnt, aber sprecht zu ihm, als hättet Ihr nur im Sinn ihn zu täuschen."

Nach diesem Winke, der im Munde eines jeden anderen Fürsten als Philipp's von Orleans nicht wenig werkwürdig wegen Mangel an Würde gewesen seyn würde, erschienen mir meine Aussichten keineswegs lichter; dennoch ließ ich mich nicht entmuthigen.

„Der Abbé," sagte ich ehrerbietig, „ist ein cholerischer Mann, und leicht ist es seinen Unwillen zu erregen; doch darf ich hoffen, daß, so lange ich meinen treuen Eifer und meine innige Anhänglichkeit für das Interesse und die Person Eurer Hoheit bewahre — —"

Der Regent unterbrach mich. „Ihr meynt," sagte er, „so lange soll Niemand Euch bei mir anschwärzen. Nein, Graf —" und hier sprach der Regent mit derjenigen Würde und Ernsthaftigkeit, welche, wenn er sie einmal annahm, Niemand mit edlerer Anmuth zeigte — „Nein, Graf; ich mache einen Unterschied zwischen denen, die dem Staate, und denen, die mir dienen. Ich erachte Eure dem Ersteren geleisteten Dienste für zu schätzbar, als daß

ich sie dem Letzteren preisgeben könnte. Und da die Unterredung sich zu Geschäften hinlenkte, so wünschte ich mit Euch den Plan, den Gortz vorhat, zu besprechen.“

Nach einem verlängerten Gespräch über Geschäftsangelegenheiten, worin der Regent seinen Tiefblick in die menschliche Natur zu meinem nicht geringen Erstaunen wahrnehmen ließ, entfernte ich mich, höchlich zufrieden mit meinem Besuche. Ich würde es nicht gewesen seyn, wenn ich außer meinen sonstigen Gaben auch die Gabe des Prophezeihens besessen hätte.

Etwa fünf Tage nach dieser Audienz hielt ich es für räthlich dem Abbé Dubois einen jener Anstandsbesuche zu machen, die ihm abzustatten man schon für Politik hielt. „Geh' ich hin,“ dacht' ich, „so wird es aussehen, als wäre nichts vorgefallen; bleib' ich weg, so scheint es, als legte ich Wichtigkeit auf eine Scene, die ich billig sollte vergessen haben.“

Nun trug es sich zu, daß ein anderer Liebling des Regenten der Duc de Saint-Simon an eben diesem Morgen den Abbé besucht hatte. Er kam eben aus des Letzteren Cabinet, als ich in den Vorsaal trat. Saint-Simon stand still, um etliche Worte mit mir zu wechseln, während Dubois, der den Duc geleitet hatte, einen Blick wie einen Donnerkeil nach mir schoß. Ich that, als bemerkte ich es nicht; Saint-Simon aber bemerkte denselben gar wohl.

Dubois winkte einem Herrn, ihm in's Kabinet zu folgen. Als die Thür hinter Beiden zugefallen war, sagte Saint-Simon zu mir: „Der Blick weissagt Euch nichts Gutes, Graf.“

Stolz ist eine Erhöhung; und zwar zu Zeiten ein Sprungbret, zu Zeiten ein Strauchelblock. Mir ist er Letzteres öfter als Ersteres gewesen. „Monseigneur le Duc,“ versetzte ich hochfahrend und ziemlich laut, eben weil der Vorsaal menschenreich war: „An keinem Hofe, dem Morton Devereux seine Dienste widmet, wird derselbe von den Blicken eines niedriggeborenen Frechlings, oder eines ausschweifenden Pfaffen abhangen.

Saint-Simon, der sehr bitter seyn konnte, und dabei von der „haute naissance“ ganz besonders eingenommen war, lächelte sardonisch und sagte ziemlich artig: „Monsieur le Comte, ich ehre Eure sentiments und wünsche Euch Glück in der Welt und eine leisere Stimme.“

Ich war im Begriff hierauf etwas derb zu entgegnen, denn ich fühlte mich sehr übler Laune; doch mäßigte ich mich, indem ich dachte: „Weshalb willst Du Dir zwei Feinde für Einen machen? wozu könnt' es nützen?“

„So lange der Duc de Saint-Simon lebt, „versetzte ich, „werde ich nie daran zweifeln, auf einem und demselben Wege die Gunst guter Fürsten und die Achtung schätzenswerther Männer zu erringen.“

Der Herzog fühlte sich geschmeichelt, entgegnete

auf paſſende Weiſe, enthob ſich jedoch bald. Ich war entſchloſſen nicht eher wegzugehen, als bis ich deutlich erkannt hätte, welcher Empfang mir vom Abbé werden würde. Nicht lange braucht' ich zu warten. Der Abbé kam aus ſeinem Cabinette hervor, und ſtellte ſich nach ſeiner plumpen Manier mit dem Hintertheile gegen das Caminfeuer, um ſo die Complimente ſeiner Beſuchenden zu empfangen. Ich eilte nicht ihm zu nahen, doch als ich es that, geſchah es eher mit vertraulichem als ehrerbietigem Weſen. Dubois betrachtete mich vom Kopf bis zur Sohle, kehrte mir dann plötzlich den Rücken zu, und ſagte mit einem Fluche zu einem ihm zunächſt ſtehenden Hofmanne: „Die Plagen Pharao's ſind wieder da; nur haben wir ſtatt der ägyptiſchen Fröſche in unſeren Gemächern noch beſchwerlichere Gäſte, nämlich engländiſche Abentheurer.“

Ich bin nicht karg mit Artigkeiten, aber gemeiniglich haben ſie etwas Sarkaſtiſches an ſich; doch kann, Dank ſey dem Himmel! Keiner mich darüber verklagen, daß ich jemals auf plumpe Anrede plumpe Antwort ſchuldig blieb. „Hahaha,“ verſetzte ich mit höfiſchem Lachen; „Euer Witz, Abbé, iſt excellent. Doch à-propos von Abentheuern: ‚Graf,‘ ſagte vor einiger Zeit Monsieur Saint Laurent, der Director des Sanct-Michaels-Inſtitut zu mir, als er hörte, daß ich nach Paris ginge — ‚Graf, Ihr könnt mir einen weſentlichen Dienſt leiſten.‘ — ‚Und der wäre?‘ fragte ich. ‚Ei,‘ verſetzte der Director

‚einer meiner entlaufenen Bedienten lebt jetzt in Paris — ein entsetzlicher Halunke, der mit einem meiner abgetragenen Kleider davon lief. Ich höre er macht sich wichtig, und nennt sich Abbé und Edelmann, wenn Ihr jedoch ihn antrefft, so peitscht ihn tüchtig mit der Reitgerte ab — sein Name ist Wilhelm Dubois.‘ — ‚Verlaßt Euch drauf, Herr Director,‘ antwortete ich dem Herrn Saint-Laurent, daß wenn er bei Einem dient, der kein Glied der königlichen Familie ist, ich Euren Auftrag erfüllen, und ihn derb abpeitschen werde; steht er aber in Diensten der königlichen Familie, so muß Hochachtung gegen die Herrschaft mich darauf beschränken, alle Welt vor einem kleinen Halunken zu warnen, der in allen Verhältnissen des Lebens die Sitten eines Apothekerssohnes und die Niederträchtigkeit eines Directorslakeien beibehält.‘“

Es war belustigend die erschreckten Gesichter der umherstehenden Hofherren zu sehen, während ich diese allerliebste Anecdote erzählte. Dubois war zu betroffen, zu verdutzt, um mich zu unterbrechen, und ich verließ den Saal, bevor noch ein Wort gesprochen worden war. Wäre Dubois zur Zeit das gewesen, was er späterhin ward, nämlich Cardinal und Premierminister, so würde mir aller Wahrscheinlichkeit nach zum Lohne für meine Geschichte eine lebenslängliche Wohnung in der Bastille geworden seyn. Trotz meinem Aerger, womit ich den Günstling verließ, blieb mir doch Besonnenheit genug. Ich eilte

zum Regenten, warf mich ihm zu Füßen und erzählte ihm buchstäblich den ganzen Hergang. Der Regent, der eigentlich den Abbé nicht leiden konnte,*) mußte lachen, als ich ihm auf lächerliche Weise die universelle Verdutztheit beschrieb, die durch meine Anecdote erzeugt worden war.

„Courage, mon cher Comte," sagte Philipp freundlich; „Ihr habt nichts zu fürchten, geht nach Hause und rechnet auf eine Gesandtschaft."

Ich verließ mich auf das Königswort, kehrte nach meiner Wohnung zurück und brachte den Abend mit Fontenelle und Chaulieu zu. Am folgenden Tage stattete der Duc de Saint-Simon mir einen Besuch ab. Nach einem kleinen Einleitunggespräche entladete er sich des ihm aufgepackten Geheimnisses. Ich ward gebeten, Paris binnen acht und vierzig Stunden zu verlassen.

„Glaubt mir," sagte Saint-Simon, „daß der Regent mit großem Widerwillen mir diesen Auftrag an Euch gab. Er läßt Euch viele herablassende und freundliche Grüße entbieten, sagt, daß er Euch stets hochschätzen und lieben wird, und daß er hofft

*) Als Dubois gestorben war, schrieb der Regent an den Grafen von Nocé, den er wegen einer bei den Privatsoupers des Regenten gegen den Günstling gemachten Aeußerung verbannt hatte: „Mit dem Thiere stirbt auch dessen Gift — ich erwarte Euch heute zum Abendessen im Palais Royal."

Anm. d. Herausg.

Euch eines Tages im Palais Royal wiederzusehen. Ueberdieß will er die Weisung unter dem Siegel der Verschwiegenheit gegeben haben; und deshalb beauftragte er mich mit derselben, da er weiß, wie werth Ihr mir seyd und wie sehr ich den Abbé hasse: ‚Die Wahrheit zu sagen,' setzte der Regent lachend hinzu, ‚ich habe nur darein gewilligt den Grafen zu verbannen, weil ich fest überzeugt bin, daß, wenn ich es nicht thue, Dubois irgend eine Gelegenheit ergreift, ihm den Kopf abschlagen zu lassen.'"

„Ich bitt' Euch," entgegnete ich lächelnd, „überbringt Seiner Hoheit meinen ergebensten Dank für dessen wohlerwogene und freundliche Vorsicht. Ich hätte für mich selbst nicht besser wählen können, als Seine Hoheit für mich wählte; und indem ich Frankreich verlasse, bedaure ich nichts mehr, als von einem so leutseligen Fürsten wie Philipp, und von einem so tugendhaften Hofmanne wie Saint-Simon scheiden zu müssen."

Obgleich der liebe Duc alljährlich in die Abtei von La Trappe ging, um sich seiner Sünden zu entledigen, und seine Religion in so gottloser Atmosphäre zu stärken, wie die des Palais Royal war, so wies er sich doch nicht über Schmeichelei erhaben; denn er äußerte sich mit besonderer Freundlichkeit über meine Entgegnung.

Bei Hofe wird man eine Art von Ameisenbär, und lernt seine Beute mit der Zunge fangen.

Nach einigen Stichelreden auf Dubois beurlaubte sich der Duc, um, wie er höflich sagte, zu „meiner Reise" mir Zeit zu geben. Bevor er ging, fragte er mich jedoch, wohin ich zu steuern gedächte. Ich sagte ihm, daß ich mein Glück beim Czar Peter versuchen, und sehen wollte, ob seine Russische Majestät eben so viele Hochschätzung für einen in Ungnade gefallenen Höfling, als für einen begünstigten Diplomaten blicken lassen würde.

Noch an demselben Abend empfing ich durch den Herzog von Saint-Simon ein Schreiben in aller Form an den Czar. „Ihr werdet aus der Beilage," schrieb der Duc, „einen neuen Beweis von des Regenten Güte für Euch entnehmen. Diese Beilage ist ein schmeichelhaftes Zeugniß zu Eurem Gunsten, und wird gewiß dem Czar das Verlangen erwecken, Euch in seine Dienste zu nehmen."

Ich ward nicht im Geringsten von dieser Güte gerührt, die von Seiten der Fürsten gegen abgedankte Höflinge so ungewöhnlich ist; und ließ mir daher einen Scenenwechsel gern gefallen.

Binnen sechs und dreißig Stunden nach meiner Entlassung hatte ich der französischen Hauptstadt den Rücken zugewendet, und moralisirte höchst verständig über die Sentenz, die ich als Einleitung zu der eben mitgetheilten Episode gab, welche Veranlassung zu meiner Abreise geworden war; die Sentenz nämlich: daß oft eine Art von Einklang zwischen dem Beginnen und dem Enden gewisser Verbindungen

oder Bekanntschaften obwaltet; denn wirklich hatte meine Bekanntschaft mit dem Regenten von Frankreich in einer „maison de débauche“ begonnen, und ihr Ende durch eine „fille de joie“ gefunden.

Sechstes Kapitel.

Eine lange Reihe von Jahren — eine Veränderung des Gemüths und deren Ursachen.

Die zuletzt eingelaufenen Berichte von dem Czar meldeten diesen als in Danzig befindlich. Er hatte jedoch diese Stadt schon verlassen, als ich dort eintraf. Ich verlor keine Zeit, ihm zu folgen, und stellte mich eines Tages nach dem Mittagsessen dem Czar vor, als er eben mit einem Beine auf dem Schooße der Czarin saß, und vor sich eine Flasche vom b:sten „eau de vie“ stehen hatte. Meine Zeit war gut gewählt worden; er empfing mich sehr huldreich, las mein Schreiben von dem Regenten, und erklärte sich für überglücklich, mich wiederzusehen. Wie knauserig Peter im Allgemeinen auch gegen Ausländer war, so habe ich doch über diesen Punkt niemals Klage über ihn zu führen gehabt. Gleich folgenden Tages ward mir ein Ehrenposten mit reicher Besoldung in der Nähe der kaiserlichen Person zu Theile, und dann ward ich zum Militär versetzt, wo ich mit großer Schnelligkeit empor stieg,

und von wannen ich nur zu Zeiten abgerufen ward, um mit diplomatischen Missionen von der größten Wichtigkeit beehrt zu werden.

Diesen Abschnitt meines Lebens, der bis zum Tode des Czars einen Zeitraum von neun Jahren umfaßt, werd' ich in vorliegender Geschichte nur kurz und gedrängt berühren. Wollte ich mich der Länge nach darüber auslassen, so würde ich wenig mehr als politische Rückerinnerungen geben können, welche in gewisser Hinsicht freilich von den aufgezeichneten Zeitgeschichten abweichen, jedoch hinsichtlich ihres Nutzens eben nicht sonderliches Interesse darbieten. Es war ganz ein Zeitalter für Abentheurer, wie solches durch Alberoni und Dubois sattsam bewiesen worden ist. Ich selbst war nicht minder glücklich, als meine Genossen. Obgleich ich kaum vier und zwanzig Jahre zählte, als ich in die Dienste des Czars trat, so erschien ich doch als älter; und zwar vermöge meines vertrauten Umganges mit betagteren Personen, meiner gewohnten Ernsthaftigkeit und Zurückgezogenheit, meines Freiseyns von jugendlicher Leichtfertigkeit und Ausschweifung seit Isora's Tode, und meines Gesichtes, das durch Nachdenken und Mäßigung ernstere Züge angenommen hatte. Die Jugend ist eine große Feindin des Emporkommens; und einer gerunzelten Stirn wird oft mehr Hochachtung gezollt, als einem thätigen Gehirne.

Alle Privatnachrichten, welche ich während die-

ſes Zeitraums von England her erhielt, waren nichts weniger als umfangreich. Meine Mutter genoß noch immer der Ruhe ihrer religiöſen Zurückgezogenheit. Eine durch Nachläſſigkeit eines Dieners entſtandene Feuersbrunſt hatte faſt das Ganze von Devereux-Hof, dem ſchönen alten Hauſe, verzehrt. Nach dieſem Unfalle hatte Gerhard ſich nach London begeben, und obwohl es nicht zu bezweifeln war, daß er an der Rebellion von 1715 Theil genommen hatte, ſo war er doch am Hofe günſtig aufgenommen und bald in der ganzen Hauptſtadt durch ſeine Vergnügungſucht, ſeine Ausſchweifungen und ſeine Verſchwendung bekannt worden.

Montreuil, deſſen Loos es zu ſeyn ſchien, immer durch Intrigue das wieder zu verlieren, was er durch die wirkliche Solidität ſeines Genie's gewonnen hatte, verlief ſich vorſchnell in die raſchen, jedoch gigantiſchen Pläne Alberoni's und Gortzens; Pläne, die, wenn ſie erfolgreich geweſen wären, nicht nur einen andern Monarchen auf den Thron von England geſetzt, ſondern das ganze Angeſicht Europa's umgeſtaltet haben würden. Mit Alberoni und Gortz fiel auch Montreuil. Aus Frankreich und Spanien ward er verbannt, in Britanien erwartete ihn Todesſtrafe, und man meynte, er habe ſich in irgend ein Kloſter Italiens geworfen, wo ſein Name und ſein Charakter unbekannt waren. In dieſen gedrängten Nachrichten war alle Kunde über die früheren Mitſpieler meiner erſten Lebensſcenen

enthalten. Ich kehre zu dem Schauplatze zurück, den ich neuerdings betreten hatte.

Im Alter von drei und dreißig Jahren hatte ich hinlänglichen Ruf erlangt, um meinen Ehrgeiz befriedigt zu fühlen. Mein Vermögen war größer als mein Bedürfniß — ich war an Höfen beliebt — ich war im Feldlager glücklich gewesen — ich hatte alles das erlangt, wodurch sich das ganze Leben vieler Anderen, an Verdienst und an glühendem Verlangen mir Ueberlegenen, belohnt gefühlt haben würde. Ich war noch jung — und mein Aeußeres, wie verändert dieses auch war, hatte sich im männlichen Alter ehe verbessert, als verringert. Ich hatte meinen Körper nicht durch frühzeitige Ausschweifungen geschwächt, auch die Quellen des Genusses durch allzu reichlichen Zuspruch an dieselben mir nicht erschöpft; woher kam es nun, daß in jenem glorreichen Alter, in der blühenden Kraft der Mannesjahre, im Zenith meines Erdenglückes mich eine tiefe, düstere, mein ganzes Wesen durchdringende Schwermuth befiel? — eine so entsetzliche Schwermuth, daß sie mir wie ein schwarzer dichter Vorhang zwischen mir und dem gesegneten Lichte irdischer Genüsse erschien. Mich beschlich eine Erstarrung, die mich so geistig wie körperlich packte. Stundenlang saß ich ohne Buch, ohne Papier, ohne Gegenstand, ohne Gedanken und starrte in die Leere — regte mich nicht — empfand nicht — ja, ich empfand doch, aber ich empfand nur Ein Gefühl;

eine krankhafte, traurige, beugende Niedergeschlagenheit — eine Erstorbenheit des Herzens — eine Art von innerem Nagen, als ob etwas Lebendiges sich um meine Lebenskräfte geschlungen hatte, und an diesen mit mich krankhaft machendem Fraße sich aßte. Diese Krankheit überkam mich langsam; erst am Ende des zweiten Jahres nach ihrem Entstehen erreichte sie jene eben beschriebene Höhe. Sie begann mit Ekel gegen alles, was mir sonst Freude oder Theilnahme eingeflößt hatte, Musik, die mir von jeher bis zur Leidenschaft lieb gewesen war, wiewohl ich wegen eines Gehörfehlers nimmer die geringste wissenschaftliche Kenntniß von dieser Kunst zu erlangen vermochte, hatte all ihren Zauber für mich verloren. Sie, welche mir sonst alle Empfindungen eines neuen Daseyns erweckt hatte, ward mir jetzt eintönig und mehr zuwider, als gänzliche Todtenstille. Ich war niemals das gewesen, was man einen lustigen Gesellschafter nennt; allein ich hatte, wenn nicht gesellschaftlichen Geschmack, doch gesellschaftliche Eitelkeiten an mir blicken lassen — ich hatte unmerklich die Tafel, die von dem Beifall über meine Bemerkungen widerhallte, und die Genossen liebgewonnen, die gefällig genug waren, meine Satire, welche sie in Geheim verwünschten, als Witz zu begrüssen.

Es war eine meiner Schwächen gewesen, im Aeußeren zu glänzen; und gern hatte ich dem Hange nachgegeben, der mir nicht minder eigen war, ob-

ſchon er eine kleinliche Quelle hatte, indem ich mir durch meine Equipagen, durch mein Landhaus und durch meine Bankette jene Berühmtheit erwarb, die nicht minder der Prunkſucht als dem Ruhme zu Theile wird. Jetzt ward ich ſo gegen die Zeichen des Pompes, wie gegen die Tändeleien des Geſchmackes gleichgültig; das Lob kitzelte nicht mehr mein Ohr, und — (ſeltener hoher Grad der Ueberſättigung!) — die Vergnügungen, welche das Erzeugniß unſerer Schwächen ſind, hatten für mich nicht mehr den mindeſten Reiz; auf meinen Lippen erſtarb das Lächeln, auf meiner Zunge der Scherz; das Gedächtniß wies ſich mir nicht minder verrätheriſch, als die Phantaſie, und verließ mich in eben dem Augenblicke, in welchem ich verſuchte, mich in jene wiſſenſchaftlichen Kämpfe einzulaſſen, in denen ich vormals nicht unausgezeichnet geweſen war. Meine Rede ward verworren und verlegen — meine Worte drückten einen ganz andern Sinn, als den aus, den ich mit ihnen beabſichtigte; und endlich, als meine Apathie zunahm, ſaß ich an meiner eigenen Tafel ſchweigend und leblos und wie zu Eis gegen allen warmen Odem der Unterhaltung erfroren, nachdem ich früher oft der Erſte geweſen war, der einer Unterhaltung Geiſt und Leben einzuhauchen verſtanden hatte.

Zu der Zeit, von welcher ich hier rede, war ich Miniſter an einem kleinen deutſchen Hofe, wo das Leben nichts als ein Drehen im Kreiſe nichtsſagen-

der Etikette und ermüdenden Ceremoniels, eine tägliche Abmühung mit Kleinlichkeiten, ein unaufhörliches Zurschaustellen von Nichtigkeiten war, so daß alle Obliegenheiten, die zu erfüllen mir übrig blieben, von negativer und passiver Beschaffenheit waren.

Aus dieser meiner Erschlaffung im Streben, Hoffen und Denken des Lebens ward ich gleichsam durch das Umsichgreifen einer anderen Krankheit aufgeschüttelt: meinem dumpfen, bangen Herzweh folgte ein scharfer, schneidender Schmerz — das Fernseyn des Denkens gab einem einzigen schrecklicheren, finsterern, verzweifelndern Gedanken Raum, als ich je seit Isora's Tode einen gehegt hatte; und aus einer Stumpfheit gegen das Daseyn ward mir gleichsam das Daseyn ein brennendes und unerträgliches Gefühl. Ich will mich hierüber erklären.

Am Hofe zu ** befand sich ein Italiener, der wegen seines Wissens nicht unberühmt, wegen seines rechtlichen und tadellosen Wandels, so selten sich dieser auch bei seinen Landsleuten finden mag, nicht unbeliebt war. Er zählte etwa funfzig Jahre, und widmete fast ausschließlich sich dem Studium der Philosophie. Ich hatte seine Bekanntschaft sorgfältig gepflegt; sein Umgang gefiel mir, sein Wissen erhöhete das meinige, und sein kindliches Wohlwollen, das mich lebhaft an Züge von La Fontaine erinnerte, ließ mich ihn lieben. Als meine fürchterliche Seelenkrankheit zunahm, hatte ich meine Besuche bei dem Italiener, so wie meine Einladun-

gen an denselben eingestellt; und Bezoni (so hieß er) fühlte sich durch meine Vernachlässigung ein wenig gekränkt. Jedoch, sobald er meinen Gemüthszustand erblickte, entwich dem guten Manne aller Groll. Er zwang sich meiner Einsamkeit auf, er saß ganze Abende bei mir — bisweilen ohne daß wir ein Wort mit einander sprachen, bisweilen daß er alles Erdenkliche aufbot, meine Theilnahme zu erregen oder mich zu belustigen.

Endlich an einem Abend — am Jahrestage eines mir gewordenen fürchterlichen Leidens — lenkte unser Gespräch sich auf einen Gegenstand, der für uns der wichtigste ist und doch am seltensten besprochen zu werden pflegt. Wir sprachen von Religion. Zuerst berührten wir die Theologie der geoffenbarten Lehre. Als Bezoni lebhafter ward, bemerkte ich, daß seine Grundsätze von den meinigen abwichen; und daß er innerlich nicht jenem Glauben anhing, dem anzuhangen die Christen bemüht sind. Von einem Disput auf dem Gebiete des Glaubens kamen wir auf dem bestreitbareren Gebiete der Vernunft in Wortwechsel. Von dem Gespräch über geoffenbarte, wendeten wir uns zu dem über natürliche Religion, und geriethen in ernsten und umfassenden Gedankenaustausch über die erhabenste aller irdischen Forschungen — über die metaphysischen Beweise von der Unsterblichkeit der Seele. Auch hier waren Bezoni's Ansichten den meinigen geradezu entgegengesetzt. Er hing jener finstern Lehre an,

die da behauptet, daß der Mensch Staub ist, und daß im Grabe alle Dinge vorüber und vergessen sind. Er drückte seine Meynungen um so klarer und deutlicher aus, als er dabei allen Wortschwall und Redeprunk vermied. Ich hörte ihm schweigend, aber mit tief innerer Erstarrung zu. Noch jetzt ist mir's, als sähe ich den Mann vor mir sitzen, wie das Licht der Lampe auf seine hohe Stirn und seine dunkeln Gesichtszüge fiel; noch jetzt dünkt mich, ich höre seine ruhige, leise Stimme — die Silberstimme seines Vaterlandes — wie sie sich zu meinem Herzen stahl und dort die einzige, zartgehegte, noch unbefleckte Hoffnung verwittern machte.

Bezoni schied von mir, ohne zu wissen, welche Angst er durch das, was er gesagt hatte, bei mir zurückließ. Ich schlief nicht während jener Nacht, ja, ich legte mich nicht einmal schlafen. Ich stützte meinen Kopf auf meine Hände, und überließ mich den unruhigsten, angestrengtesten Betrachtungen. Jeder, der viel in der Welt gelebt hat, wird im Umgange mit verschiedenartigen Menschen, wie ich fürchte, Manchen angetroffen haben, der über diesen Gegenstand ähnliche Glaubensmeynung, wie Bezoni, hegte. Mein Italiener aber war der Erste von jener Secte, dem ich begegnet war, der offenbar lange und tief über die Grundsätze nachgedacht hatte, zu denen er sich bekannte. Bezoni war kein Lüftling, kein Prahler, kein Witzkopf. Er war weder durch Täuschungen der Eitelkeit, noch der

Sinne mißleitet worden. Er war ein keuscher, unschuldiger, bescheidener, menschenfreundlicher und liebreicher Mann; es hätte ihm daran liegen müssen, an eine einstige Fortdauer zu glauben, denn er hätte nichts von derselben zu fürchten gehabt. Er war keiner einzigen Leidenschaft hingegeben, die von den Gesetzen einer anderen Welt hätte verdammt werden können. Ich hätte ein Königreich dafür geben mögen, etwas in dem Manne finden zu können, wodurch ich dessen Glaubensmeynung zu verdammen berechtigt gewesen wäre: ich konnte das nicht, und war elend.

Die ganze nächstfolgende Woche brachte ich bei meinen Büchern zu. Ich durchstöberte Alles, was sich in meiner dürftigen Bibliothek an theologischen Schriften befand. Ich ordnete die Darlegungen derselben in meinem Geiste. Ich wappnete mich mit ihren Waffen. Freudig fühlte ich mein Herz hüpfen, als ich die dadurch erlangte Stärke spürte, und schickte nach dem Philosophen, daß er mich besuchte, damit ich ihn widerlegen und besiegen könnte. Er kam; aber er sprach mit Zurückhaltung und Widerwillen. Er sah, daß ich die Sache weit tiefer zu Herzen genommen hatte, als er es bei einem Hofmanne und einem Glücksjäger je vorausgesetzt haben würde. Er wußte wenig von meiner innersten Seele. Endlich drang ich durch seine Zurückhaltung hindurch. Ich entwickelte meine Gründe,

beantwortete die seinigen, und wir saßen bis spät in die Nacht und disputirten. Er verließ mich, und ich war unentschiedeneren Geistes denn jemals.

Die Wahrheit zu sagen: Er hatte jahrelanges Studium des Gegenstandes betrieben; ich hatte demselben eine Woche gewidmet. Er war Schritt nach Schritt zu seinen Schlußfolgerungen gelangt; hatte mit Besonnenheit, mit Sorgfalt, und wie er gestand, mit Angst und Widerwillen sich das große Ultimatum entwickelt — wie konnte ich, der ich mit hastigem Gemüth und beschränktem Forscherſinn mich an jenen Gegenstand machte, es einem Vernünftler, wie Bezoni war, gleichthun? Seine Rechtschaffenheit bezwang mich noch mehr, als seine Logik. Unsere Sitzungen dieser Art wiederholten sich oft, und jedesmal, wenn er mich verließ, schlichen Thränen sich in meine Augen, und mein Herz wollte mir zerschmelzen.

Aufrichtig muß ich gestehen, daß Bezoni's entgegengesetzte Meynung in Glaubenssachen bei weitem nicht so verletzend für mich war, als dessen entgegengesetzte Meynung über abstracte Vernunftsätze. Zwar als Katholik erzogen, und durch Stolz, Ausdauer und Gewohnheit meiner Kirche anhängig geblieben, erkannte ich doch innerlich deren Irrthümer und lächelte über den Aberglauben derselben. In der wirklichen Welt, wo so wenige Gegenstände als gleichsam handgreiflich dazu anleitend wahrzunehmen sind, hatte ich mich niemals Betrachtungen

hingegeben, die mich (wie es späterhin geschah) in den Stand gesetzt hätten, die Dogmen des Priesters von den Lehren des Heilandes zu sondern, und eben dadurch mich als Christ in dem Maße zu bestätigen, in welchem sich aufgehört haben würde, ein Sectenanhänger zu seyn. So also war ich, zur Zeit als Bezoni mich kannte, vielleicht aus Unwissenheit, gleichgültig gegen Glaubenspunkte, denen ich wirklich nur mit lauer und unvollkommener Liebe anhing; allein ganz anders stand es um mich in Bezug auf abstracte Vernunftsätze, ganz anders als die Hoffnung von der Fortdauer dieses schwachen und unheiligen Wesens, Mensch genannt, mir vernichtet werden sollte. Ich wäre gleichgültig geblieben, wenn es die Frage gegolten hätte, was Gottes Wort eigentlich sey; allein nimmer würde ich die Gerechtigkeit Gottes selbst bezweifelt haben. Auf der weiten Erde konnte es Keinen geben, der inniger an unsere Unvergänglichkeit glaubte als ich, und Keinen, dem dieser Glaube hätte wichtiger seyn können als mir. Man wähne ja nicht, daß, weil ich nicht oft des Todes meiner Isora wieder erwähnte, oder weil ich meine Geschichte in leichtem und scherzendem Tone fortführte, ich jenes traurige Ergebniß aus meinem Gedächtnisse verwischte. Weder in den Irrgewinden der Intrigue, noch bei den Festgelagen des Vergnügens, weder im Sturm und Drange des Ehrgeizes, noch in dem Glühofen eines üppigen Hofes, noch unter den Zeltdächern eines

barbarischen Streitheeres hatte ich Deiner jemals vergessen, Du meine begrabene Geliebte! und schon die Erinnerung an Dich würde, wenn auch sonst keine Ursache dazu für mich vorhanden gewesen wäre, mich zu Gott geleitet haben. Jede Nacht, der Tag mochte mich beschäftigt haben, wie er wollte, mochte mir Triumph oder Mißlingen zugeführt haben — jede Nacht, ehe ich mein Haupt auf meinen verwittweten und einsamen Pfühl legte, war ich niedergekniet und hatte mein Herz zum Himmel erhoben, wobei ich die Hoffnung auf jenen Himmel mit dem Andenken an Isora und dem Wiedersehen derselben verwob. Mein Gebet hatte mir nicht nur ein Umgang mit dem lebendigen Gott, sondern auch mit den Todten bedünkt, die seine ewige Wohnung umringen. Lieblich und sänftigend war es mir, zu dem Einen Gedanken zurückzukehren, dem alle edleren Theile meines Seyns in dem ermüdenden Thun dieses rauhen und harschen Lebensdrama's anhingen. Sogar die Bitterkeit von Isora's frühem und ungerächtem Tode entschwand, wenn ich des Himmels gedachte, dessen Bürgerin sie geworden war, und in welchem ich sie all endlich wieder zu sehen hoffte, obwohl ich noch in Sünden und Bedrängniß wandelte, und mich wenig darum kümmerte, in wiefern meine Wege von den Pfaden Anderer abwichen. In jenem Himmel — so war mein brünstiges, feierliches Hoffen — gedachte ich, ihr Weh zu vergelten — ihre Innigkeit zu belohnen — ihre

Liebe endlich dadurch zu verdienen, daß ich meine Liebe gleich der ihrigen läuterte. In solcher einsamen Stunde des Gebetes war alles um mich her ein Paradies voll entzückender Gedanken! Nicht die kleine Erde, nicht die kalte Himmelsluft, nicht die wandelbare Welle, nicht der vergängliche Rasen, auch nicht das enge Gemach und nicht die todten Wände waren es, die mich alsdann umgaben! Kein Träumer war je so fern von den Oertlichkeiten des fleischlichen Seyns, als ich es in jener Zauberstunde war — in hellem Lichte schien alles um mich her zu leuchten — Isora's Stimme klang mir im Ohr — Isora's Küsse zerschmolzen auf meiner Stirn — ich schloß meine Augen, und bildete mir ein, ich sähe Isora!

Weshalb lag hierin Trost? Von wannen kam der Zauber, der mich in dieses Feenland führte? Was war der Quell des Hoffens, des Entzückens und der Täuschung? War es nicht die beseligende Ueberzeugung, daß Isora noch existirte, daß ihr Geist, ihr Wesen, ihr Liebe erhalten, unverletzlich, immer noch dasselbe waren? daß sie über mich wachte? daß sie es wußte, wie ich in solcher Stunde bei ihr weilte? daß sie mein Gebet mitfühlte? daß selbst sie des Augenblickes harrte, in welchem meine Seele ihren Erdenkerker sprengen und nochmals wieder mit der ihrigen zusammenfließen würde?

Wie? Und dies Alles sollte nicht mehr seyn?

jenes geheimnißvolle, süße Mittheilen sollte für immer verstummen? Sollten meine Gedanken an Isora hinfort sich mit dem Leichenhause und den Würmern verknüpfen? War Isora wirklich nicht mehr? Nicht mehr? Entsetzlicher Gedanke der Verzweiflung! War sie mit ihrer Jugend, ihrem warmen Herzen, ihren neuen Hoffnungen, die so jung und unverwelkt wie ihr Gemüth waren, sofort in Staub, in Eis, in Nichts übergegangen? Und hatte ich sie nur ein Jahr, ein kurzes Jahr hindurch gekannt, um sie mir durch einen gewaltsamen und blutigen Tod entrissen zu sehen, damit ich in diesem ungeheuern und ewigen Hause des Moders trauernd, ohne allen Trost, ohne einen Strahl von Hoffnung zurückgelassen würde? Sollte der Erdboden fortan eine bloße Masse zergangener Gebeine seyn, um sich mit dem Staube unserer Erzeuger zu düngen? Sollten die Sterne und der Mond nichts als Atome und Klumpen kalten Lichtes, und nicht mehr Welten seyn, zu denen feurige Seelen späterhin dringen, und zur Seligkeit daselbst tüchtig gemacht werden könnten? Sollte der Himmel, der blaue, milde, liebliche Himmel, in dessen fernen Regionen ich mir Isora's Wohnung träumte, und durch dessen Anschauen ich besser und glücklicher geworden war, nichts als Luft und Wolke seyn? Sollte die Liebe, die mir so etwas rein Geistiges zu seyn geschienen hatte, nichts gewesen seyn als eine plumpe Lampe, die sich durch die Säfte roherer Körpernatur nähr-

te, und in eine dunkle Zelle von Erdenstaub gesetzt ward, um nur zu glimmen und zu brennen, bis sie bei dem Einsturze desjenigen Gebäudes erlöschen würde, welches bis dahin von ihr erleuchtet worden war? Staub — Moder — Würmerfraß sollten unser alleiniges Erbtheil, alles Erbtheil der Liebe und des Hoffens, des Denkens und der Leidenschaft, alles Dessen seyn, was in uns athmete, glühete, erhob und erschuf?

Konnte ich diese Idee betrachten und sie für möglich halten? Ich konnte es nicht. Allein hatte ich eine Widerlegung der abstracten, logischen Gründe dieser Idee? Mich schaudert, indem ich es niederschreibe, daß zu jener Zeit ich sie nicht hatte!

Wer jemals Veranlassung zu einem tiefen und spitzfindigen Studium inmitten der geräuschvollen und vielbewegten Welt hatte, kann vielleicht so ziemlich das Gefühl verstehen, das sich meiner zu jener Zeit bemächtigte — ein Gefühl, das durchaus kein Sammeln und Festhalten der Gedanken gestattete, indem jeder Gedanke sofort durch das Gewühl des Weltlebens gestört und abgerissen ward. Es mag Leute gegeben haben, die sich daran gewöhnten dergleichen tief ernsten Betrachtungen trotz aller solchen Störungen nachzuhangen, so daß sie recht inmitten des Weltgewühles die tiefsten Forschungen anstellten und hinausführten: ich gehörte jedoch nicht zu solchen Leuten. Die Welt, die vordem mir ekel-

haft geworden war, ward mir jetzt unerträglich. Ich sehnte mich nach Abgeschiedenheit, nach völliger Einsamkeit, nach einem stillen, unentdeckten Winkel, daß ich mein ungetheiltes Nachdenken dieser Erkenntniß hingeben, und mir den Thurm der Vernunftgründe bauen könnte, mittelst welches ich zum Himmel hinanzureichen im Stande seyn würde.

Um diese Zeit und inmitten meiner peinlichsten inneren Kämpfe starb der große Czar, und ich ward plötzlich nach Rußland zurückberufen. „Jetzt," rief ich aus, als ich mein Loskommen vernahm, „jetzt wird mein Wunsch erfüllt werden."

Ich schickte nach Bezoni. Er kam, aber er weigerte sich, wie er es wirklich schon eine Zeitlang gethan hatte, ferner mit mir über einen Punkt zu sprechen, von dem ich so gewaltig erschüttert war. „Ich vergebe Euch," sagte ich, als ich von ihm schied — „ich vergebe Euch Alles, was ich durch Euch erlitt; ich fühle, daß der Augenblick nahe ist, in welchem mein Glaube eine Waffe gestalten wird, durch die er den Eurigen bezwingen kann."

Himmlischer Vater! wie dank' ich Dir, daß mein Wort wahr gemacht ward! wie dank' ich Dir, daß meine Zweifel endlich beseitigt wurden, und daß die Wolke vor dem Blicke meines Geistes schwinden mußte!

Bezoni umarmte mich, und weinte über mich. „Alle gute Menschen," sprach er, „müssen wünschen, daß Euer Vorhaben Euch gelingen möge.

Für mich giebt es kein Dunkel, selbst nicht im stummen Grabe, wenn dieses die Asche Dessen deckt, der seine Brüder liebte und ihnen diente, und mit seinem Willen nimmer einem lebenden Geschöpfe ein Unrechtes zufügte."

Bald nachher verlor der Italiener sein Leben, indem er die Opfer einer furchtbaren, ansteckenden Krankheit besuchte, zu denen hinzugehen selbst praktische Aerzte sich scheueten.

Ich bin in diesem Augenblicke, der strengsten Bedeutung des Wortes nach, ein Gläubiger und ein Christ. Ich hege weder Besorgniß noch Zweifel über den edelsten und tröstendsten aller Glaubenssätze, und diesem Glaubenssatze verdanke ich es vorzüglich, daß ich wahrer Menschenliebe zugeführt ward. Bezoni's Lehre bleibt allen menschlichen Wesen düster — besonders düster aber Denen, die auf Erden trauern mußten; sie verkümmert jegliches Hoffen, das sich gern am innigsten unserer Seele anklammern möchte, so daß Derjenige, welcher weiß wie unauflöslich, wenn auch unmerklich, unser Moralgesetz sich mit unserem vermeynten Selbstvortheil verknüpft, keinesweges über die sinnlose und gottabtrünnige Verfolgung, selbst während er dieselbe verdammt, sich wundern wird, die im Allgemeinen aus jener Lehre, welche wahrhaftig nur Irrlehre genannt werden kann, hervorgeht! Manche fürchterliche Stunde voll Seelenangst und Verzweiflung ward mir durch jene entsetzliche Lehre aufgezwungen;

allein ich weiß, daß die Absicht Bezoni's Wohlwollen, und daß das Thun seines Lebens Tugend war; und während meine Vernunft mir sagt, daß Gott den unfreiwilligen Irrthum eines Menschen nicht strafen wird, dem alle Geschöpfe Gottes so lieb und werth waren, gebeut meine Religion mir zu hoffen, daß ich jenen Irrenden in einer Welt wiedersehen werde, in welcher kein Irrthum ist, und wo der Große Geist, der keine menschliche Leidenschaft hegen kann, einen vorübergehenden Zweifel an Seiner Wahrhaftigkeit nur dadurch straft, daß er demselben Beweise Seiner unendlichen Barmherzigkeit zufließen läßt.

Devereux.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Der Rückzug.

Ich langte in Petersburg an, und fand die Czarin, deren eheliche Treulosigkeit für fast unbestreitbar gehalten ward, ziemlich gefaßt über das Erlöschen jenes blendenden Lebens, dessen unzuberechnende und gottähnliche Nützlichkeit zu würdigen — ja, ich möchte sagen anzubeten, der Nachwelt vorbehalten bleibt. Ich habe schon anderswo die Bemerkung gemacht, daß im Allgemeinen der Mensch minder von seinen Verwandten, als von der Gemeinde betrauert wird. Die Großen sind selten liebenswürdig, und diejenigen von ihnen, die sich am wenigsten nachsichtig gegen unsere Fehler zeigen, sind unablässig unsere Verwandten!

Um diese Zeit trafen mancherlei Umstände zusammen, durch welche mein Gesuch um Entlassung aus dem kaiserlich-russischen Dienste natürlich und schicklich erschien. In den schmeichelhaftesten Ausdrücken gewährte die Kaiserin Catharina mir mein

Gesuch, und fügte die hohe Auszeichnung des Ordens, der zu Ehren des würdigen Thuns gestiftet ward, durch welches sie ihren kaiserlichen Gemahl und das Landesheer rettete, dem Sanct-Andreas-Orden hinzu, den ich bereits früher erhalten hatte.

Ich schaffte mein Vermögen, das ungeheuer worden war, nach England, und trat mit dem Pompe, der meinem erlangten Range und Glücksrufe ziemte, die weite Landreise an, welche ich mir vorgezeichnet hatte. Obwohl ich Rückkehr nach England als den Hauptgrund meines Abschiedsgesuches vorgab, drückte ich doch zu gleicher Zeit die Absicht aus, eine kurze Frist in Italien zuzubringen, bevor ich mich nach England begeben würde. Wirklich hatten die Aerzte Welschlands Fluren als Gegengift gegen die Gebrechen meiner Gesundheit unter dem erkältenden Himmel des Nordens angerathen; und im Herzen hatte ich mir dieses göttliche Land zum Schauplatze meines vorhabenden Einsiedlerlebens auserwählt. Es ist wirklich zum Erstaunen, wie Diejenigen, welche lange Zeit unter rauhem Himmelsstriche lebten, sich nach einer milderen Luft und nach der Ueppigkeit des Sommers sehnen; und ich fühlte nach einem südlichen Himmel eben das Verlangen, das der Seemann mitten auf dem Ocean nach den grünen Gefilden und bunten Landschaften der Küste zu fühlen pflegt.

So durchzog ich denn die weitgedehnten Strecken Rußlands — reisete durch Hungarn — besuchte die

Türkei, die zu sehen ich mir gewünscht hatte, und wo ich eine Zeitlang verweilte, schiffte dann über das adriatische Meer, und begrüßte zum erstenmale in meinem Leben den ausonischen Strand. Es war im Mai — in jenem Monate, von dessen glanzvoller Schönheit Keiner sich unter nordischem Himmel etwas träumen lassen kann — als ich den Boden Italiens betrat. Als Beweis, wie sehr ich von meinem Vorsatze, die Einsamkeit zu suchen, eingenommen war, mag der Umstand dienen, daß ich, obwohl weder ein kalter noch unenthusiastischer Verehrer der antiken Muße, keine Pilgerfahrt nach einer Stadt oder einer Ruine unternahm, sondern nach einem kurzen Aufenthalt in Ravenna, wo ich mein ganzes Gefolg und Gepäck zurückließ, mich auf den Weg machte, um eine entlegene Zelle zu finden, nach welcher ich mich mit der Inbrunst eines Eremiten sehnte.

In einem kleinen Dorfe am Fuße der Apenninen gelangte ich zu dem Gegenstande meines Suchens. Seltsam genug mischte hier sich mit meinem philosophischen Eifer eine dunkle Schattirung meiner ehemaligen Romantik. Natur, gegen deren Stimme der Bewohner von Städten, und der Ringer mit der Menschheit, so lange Zeit unempfänglich gewesen war, sprach jetzt hörbar zu meiner Seele und rief mich in ihre Umarmungen, so wie eine Mutter ihr weinendes Kind zu sich ruft. Mein Auge öffnete, wie mit neuer Sehkraft begabt, sich der stummen

und dennoch beredten Lieblichkeit dieſer feenhaften Erde — und Hügel und Thal — der Spiegel der ſchweigſamen Gewäſſer — die ſonnige Stille der Wälder, und die uralten Schlupfwinkel der Satyrn und Nymphen ließen neu in mir die Quellen einſtiger Poeſie ſprudeln, die mit tauſendfachem Zauber mächtiger als irgend Etwas, außer der für mich entſchwundenen Liebe, der mir immer mehr ſchwindenden Jugend und der mehr denn jemals jetzt für mich vorhandenen Natur auf mich wirkte.

Ich wählte alſo den Ort meiner Zurückgezogenheit. Da ich prunkend in der Wahl deſſelben war, ſo kann ich mir die Wonne ihn zu beſchreiben nicht verſagen. Ach! nicht träumte ich, daß ich nicht nur dahin gekommen war einen göttlichen Troſt, ſondern auch die Quellen eines ſchweren und leidenſchaftlichen Wehes zu finden! Kräftigſter der Römiſchen Sänger! in welchem Zartheit und Scharfſinn ſo innig zuſammenfloſſen, und der Du ſogar Deine unheiligen Irrthümer mit ſo ſchönen und ſeltenen Geiſtesgaben vereinigteſt! welche unwandelbare Wahrheit ſprachſt Du aus, als Du ſagteſt: „Selbſt in der lieblichſten Quelle des Entzükkens wirft eine geheime und böſe Tiefe ihre bitteren Waſſerblaſen auf, und benäßt damit die duftenden Blumen am Uferrande.“

Inmitten eines kleinen, lichten Thales ſtand ein Hüttchen — es ward meine Wohnung. Die guten

Nachbarn und Insassen derselben versahen mich willig mit allen gastlichen Bequemlichkeiten, die ich verlangen mochte. In dem nahegelegenen Mönchskloster hatte ich die Vorsicht gebraucht, mich dem Prior zu erkennen zu geben. Nicht alle Italiener — nein, nicht alle Mönche gehören zu einem der beiden großen Stämme, in welche sie zu zerfallen pflegen — nämlich zu Schurken oder Narren. Abt Anselmo war ein Mann von lieberaler Gesinnung, und ziemlich umfassendem Geiste: er bewahrte nicht nur mein Geheimniß, welches zu meinem Frieden nöthig war, sondern er nahm auch meine Partei, welches vielleicht zu meiner Sicherheit erfordert ward.

Ein Philosoph, der sich, und zumal nur über Einen Gegenstand, zu überzeugen wünscht, bedarf nicht vieler Bücher. Die Wahrheit ruht in engen Schranken. Dennoch waren die wenigen Bücher, deren ich zu meinen Forschungen bedurfte, in Italien von sehr verbotener Natur; der biedere Pater Anselm verschaffte sie mir unter seiner Verantwortlichkeit von Ravenna her. „Ich war ein Priester," sprach er, der der katholischen Kirche einen wesentlichen Dienst dadurch zu leisten wünschte, daß ich ein umfangreiches Buch gegen gewisse hartnäckige Meynungen verfaßte; und die Werke, die ich las waren meistentheils Werke, die zu widerlegen ich beabsichtigte." Diese Auskunft gewann mir Schutz und Hochachtung; und nachdem ich meinen Agenten

in Ravenna beauftragt hatte, dem trefflichen Abte ein Silbergedeck und ein großes Faß mit köstlichen Hungarnweine zuzusenden, war es nicht des Abtes Schuld, wenn ich nicht für die volksbeliebteste Person in der ganzen Umgegend galt.

Doch zurück zu meiner Beschreibung: Das Thal, in welchem meine Wohnhütte stand, ward durch einen Bergstrom getheilt, der als funkelnder und wilder Fremdling aus den Forstapenninen kam, und zu einem stillen und friedlichen Gewässer ward, so wie er die grüne Ebene durchfloß. Und mit welchem blendenden Grün deckte sich diese Ebene! Etwa eine Viertelstunde Weges von meiner Hütte brach die Strömung sich in einen kleinen Wasserfall, dessen Brausen an jenem stillen Orte deutlich und dumpf vernommen ward, so daß ich oft mein mitternächtliches Nachdenken unterbrach, um der bezauberten und wilden Melodie desselben zu lauschen. Dem alltäglichen Wanderer war jener Wassersturz unsichtbar, denn er stürzte sich in einem dichten Gehölze herab; und selbst wenn man in jenen Hain drang und der Wasserseite nahe kam, hingen doch dunkle Baumwipfel über die Fluth, die den Silberschaum aufwärts durch das Laubwerk sprudelte, daß er in Demanten auf den grünen Rasen herabfiel.

Hier hatte ich meinen Lieblingsschlupfwinkel; die Sonne, die durch die spielenden Blätter glänzte — die Musik des Gewässers — das Fernseyn jedes anderen Lautes, — den Sang der Vögel ausgenom-

men, an den das Ohr sich so gewöhnte, daß in der Abstraction des Gedankens ich denselben kaum mehr vernahm — die duftenden Büsche — die unzuzählenden und namenlosen Blümchen, die meinen Sitz bedeckten: dies Alles war ganz dazu geeignet mich ununterbrochen den Faden der Betrachtung verfolgen zu lassen, den ich in der minder üppigen und rauheren Einsamkeit meiner Kammer aus dem ernstesten aller Gedanken zu weben begonnen hatte.

Ein wenig abseits dieses Wasserfalls war ein Quell, ein Ueberbleibsel aus dem klassischen und goldenen Zeitalter. Nimmer blickte die Najade in einen klareren Spiegel, nimmer wohnte sie an einem köstlicheren Orte. Durch einen Spalt im überhangenden Hügel des smaragdbedeckten Bodens wand sich die Strömung der Mutterquelle, der Liebesgöttin gleich geboren, durch Blumen im sonnigsten Lächeln hindurch; fiel dann glänzend sich breitend in ein natürliches Marmorbecken, auf dessen Grund man zur Zeit des leuchtenden Mittags einen Boden erblickte, der im Schimmer des Goldes spielte, während Wasserinsecten in ihren zartesten Gestalten bei ihren uns unbekannten Spielen durch die Silberfluth hingleiteten. Ein kleiner, lichtgebaueter Tempel stand vor der Quelle, und in einer seiner Nischen befand sich eine verstümmelte Statua — wahrscheinlich das Bildniß des Schutzgeistes jenes Ortes. An dieser Quelle verzögerte sich mein Wandelschritt oft bis das Zwielicht verging, und die klare Welle u

Lichte des Abendsternes zitterte. O! welche Gefühle waren dann mein, wenn ich nun langsam heimkehrte; wenn die Luft still, athemlos und klar war — wenn die Sterne über den Waldwipfeln der fernen Apenninen leuchteten — wenn die Hügel im Schatten anzuschwellen schienen — wenn kleine Insekten mich umsummten — wenn dann und wann die hurtige Fledermaus dahin schwirrte — wenn die Musik des Wasserfalles dumpfer erscholl, und wenn Licht und Stunde sich sogar geheimnißvollen Zauber von dem Gekreische der weissagenden Eule entlehnten, die ihrer Beute nachjagte — all dieses verlieh Harmonie meinen Gedanken, und Nahrung den Forschungen, in denen ich meine Tage und Nächte hinbrachte. Im Gewühle der Welt vermodert das Gebäu unserer Jugendnatur, und Einsamkeit richtet dasselbe auf einer vesteren Basis wieder auf.

Zweites Kapitel.

Erkenntniß der Wahrheit.

Nimmer — o nimmer werd' ich das Entzücken vergessen, womit ich das Licht begrüßte, welches endlich in mir aufging! nimmer die busenschwellende Freude, womit ich die mächtigste aller menschlichen Hoffnungen erfüllt sah und fühlte, als habe ein Engel es mir verkündet, daß jenseit des Grabes

ein Leben vorhanden ist! Rede mir Keiner von dem Stolze des Ehrgeizes — Keiner von den Triumphen des Wissens! Nimmer hat Ehrgeiz ein so kühnes Ziel gekannt als das Forschen nach Unsterblichkeit es ist! Nimmer hat Wissen einen so glorreichen Sieg errungen, als die Ueberzeugung es ist, daß unser das Ewige seyn wird! Ich war die ganze Nacht hindurch mit meinem Nachdenken beschäftigt gewesen — ein blasser Alchymist, der aus geringeren Wahrheiten die erhabenste aller Wahrheiten herausscheidete! Mit der ersten Stunde des Tages — siehe da! war das Gold gewonnen; die Arbeit, um derentwillen ich dem Leben hätte entsagen können, war vollendet; die Taube senkte sich herab auf die Wasser meines Geistes! Ich eilte aus meiner Wohnung. Ich war wie begeistert. Ich stieg einen Hügel hinan, der stundenweit über das schlummernde Thal blickte. Ein grüner Nebel hing wie ein Schleier um mich her — ich harrte — endlich brach langsam die Sonne hervor. Ich blickte auf das majestätische Gestirn — mein Busen schwellte sich: „So bricht die Seele," sagte ich, „durch die Dünste dieses Erdenseyns; sie selber aber geht nicht auf und nicht unter, und kennt keinen Tag und keine Nacht, außer der Nacht, durch welche sie hindurch bricht!" Langsam rollten die Nebel hinweg, der Sonnenschein ward immer heller, und das Antlitz der Natur lag lächelnd, wenn auch schweigend vor mir; vor mir, wie ein Schauplatz, den

ich oft überblickt und begrüßt und verehrt hatte; allein — er war nicht mehr derselbe — eine Glorie hatte sich über ihn hin verbreitet; er tauchte sich in eine Heiligkeit, womit weder Schönheit noch Dichtung, ja nicht einmal die Liebe ihn je zuvor bekleidet hatten! Die Veränderung, welche für mich mit der Erde vorgegangen war, glich der, die mit einem Wesen vorging, welches wir liebten — und das der Tod ereilte — Aus einem sterblichen Wesen war ein Engel geworden!

Ich stieß einen Schrei der Freude aus, und war dann so still, wie Alles um mich her. Mir war, als hätte ich ein neues Bündniß mit der Natur geschlossen. Ich fühlte, als ob jeder Baum, jeder Grashalm deutlich zu mir redete, als ob er zauberisch auf mich wirkte. Ich fühlte, als ob die Religion in die Erde gedrungen wäre, und aus Allem, was die Erde trägt, Orakel zu mir sprächen. Die alten Fabeln Dodona's wurden mir verwirklicht, die Blätter der Büsche waren mir geheiligt und flüsterten mir Wahrheit zu. Ich war nicht mehr ein Theil von Dem, das da welkt und modert; ich war nicht mehr eine Maschine aus Erdenstaub, die durch ein Getrieb in Bewegung gesetzt wird, um endlich in den Koth getreten zu werden, den ich selbst trat. Ich war wie durch ein Wunderwerk ein Theil eines mächtigen, obwohl ungesehenen Geistes geworden. Nicht mehr mit dem Stoffe, sondern mit dem Wesen der Dinge fühlte ich mich verwandt

und verbündet. Die Sterne und der Himmel über mir behaupteten wieder ihren früheren Einfluß auf mich; und als ich die fernen Hügel und die stille Landschaft entlang blickte, schien aus der Stille eine Stimme hervorzuquillen, die da sprach: „Ich bin das Leben dieser Dinge, bin ein von den Stoffen unterschiedener Geist. Mir gehörst Du an für alle Ewigkeit!"

Ich brachte den Tag auf den Hügeln zu. Es war Abend als ich heimkehrte. Ich weilte an der uralten Quelle, sah die Sterne hervorblitzen und einen nach dem andern auf der Welle zittern. Es war die Stunde, die Isora am liebsten gehabt hatte, und die, durch welche ihre Liebe zu mir am meisten geheiligt worden war. Und nimmer, o nimmer sank diese Stunde mit hehrerer Milde oder mit lindernderem Balsam in mein Herz! Ich hatte meine Seele nochmals mit Isora's Seele vereinigt.

Das erste Entzücken, das aus meinen Forschungen mir als Belohnung hervorging, schwand; allein unähnlich anderer Aufregung, folgte demselben kein Sehnen, keine dumpfe Ruhe, keine Stille der Sättigung; ein sänftigendes, köstliches Gefühl hatte sich meiner bemächtigt — meine empörten Sinne schliefen, und das Gedächtniß, wodurch das Welttreiben mir zurückgerufen ward, erfreute sich an dem Heile, das der Hoffnung errungen worden war.

Ich überließ mich nunmehr einer edleren Philosophie, als ich sie bisher im Gewühle der Städte und Menschen gekannt hatte. Ich satirisirte nicht

mehr — ich forſchte; ich ſpottete nicht mehr — ich unterſuchte. Von den natürlichen Beweiſen der Unſterblichkeit unſerer Seele blickte ich auf die geſchriebenen Verheißungen unſeres himmliſchen Vaters — ich trachtete nicht mehr danach, Menſchen zu beſchämen, ſondern die Wahrheit zu verehren — ich befleißigte mich mehr der Erkenntniß des Guten und des Böſen — ich beugte meine Seele vor der Lieblichkeit der Tugend; und obwohl Scenen des Zornes und der Leidenſchaft, die in nicht fernem Hintergrunde lagen, mich bald wieder aufriefen zu handeln — zu ergrimmen — zu kämpfen — vielleicht zu ſündigen; ſo iſt doch das heilige Gebild meiner Anbetung unzertrümmert geblieben — ſo hat es mir doch nie an Opfern für den Altar desſelben gefehlt.

Drittes Kapitel.

Der Eremit des Brunnens.

Eines Tages ward ich von einem der Mönche aus der benachbarten Abtei mit einem Beſuche beehrt. Nach einigen allgemeinen Geſprächen fragte er mich, ob ich den Eremiten des Brunnens kennte?

„Nein," ſagte ich, „und würde beinahe hinzugefügt haben, daß ich nicht einmal von ihm gehört hätte, wenn ich mich nicht ſo eben daran erinnerte, daß die guten Dörfler ſeiner mehr denn ein-

mal als eines strengen und büßenden Einsiedlers gedachten.“

„Ja, ja,“ versetzte der fromme Bruder: „Der Himmel verhüte, daß ich das Mindeste gegen das Thun der Heiligen und Frommen einwendete, wodurch sie die Fleischeslust bekämpfen; doch meyn' ich, kann solche Buße zu weit getrieben werden. Bei alldem ist dieselbe ein trefflicher Brauch, und der Eremit vom Brunnen ein treffliches Geschöpf. — Sancta Maria! welch ein köstlich Ding ist der Hungarwein, den Eure Gelahrtheit unserem Pater Abt verehrte. Er ließ vorgestern Abend mich ihn kosten. Ich litt an Seitenstechen, und siehe da! der Wein brachte bei mir die Wirkung einer heilsamen Arznei hervor. Findet Ihr, theurer Sohn, daß er eben so gut in Eure Wohnung, als in den Klosterkeller die Reise zu machen wußte?“

„Nein, fürwahr, Pater — ich habe keinen Tropfen davon hier; doch mein Hauswirth hat noch einige Flaschen besseren Weins als der gewöhnliche ist — wenn es Euch beliebt, von ihm statt des Hungarweines zu kosten —“

„Uf! Uf!“ sagte der Mönch mit Stöhnen, „mein Seitenstechen kehrt schon wieder zurück — vielleicht daß der Wein den Schmerz lindert.“

Und der Wein ward gebracht.

„Er ist nicht von so schönem Dufte als der, den Ihr unserem ehrwürdigen Pater Prior schicktet,“ sagte der Mönch, der sich den Mund mit seinem

langen Aermel gewischt hatte: „Hungarn muß ein köstlicher Ort seyn. — Ist's weit von hier? Es gränzt wohl an das Ketzerland — vergebt, ich wollte sagen, es gränzt wohl an das Westland von England?"

„Das eben nicht, Pater," versetzte ich, „doch ist es unbeschadet seiner Topographie ein seltenes Land — für diejenigen nämlich, die es gern haben. Aber erzählt mir doch von dem Eremiten des Brunnens. Seit wie lange lebt er hier? und wie gelangte er zu seinem Beinamen? Aus welchem Lande ist er? weß Herkommens?"

„Ihr legt mir zu viele Fragen auf Einmal vor, mein Sohn. Das Vaterland des heiligen Mannes ist uns Allen ein Geheimniß. Er spricht den toskanischen Dialect recht gut, doch mit fremdem Accente. — Bei alledem schmeckt dieser Wein gut, obwohl er nicht aus Hungarn —"

„Und seit wie lange wohnt der Eremit in Eurer Nachbarschaft?"

„Seit beinahe acht Jahren, mein Sohn. Es war an einem Winterabend, als er in der weltlichen Tracht eines Reisenden in unser Kloster kam, um unsere Gastfreundschaft zu erbitten, und Obdach gegen die Nacht zu suchen, die unfreundlich und stürmisch war. Er blieb etliche Tage bei uns und hielt einige Rücksprache mit unserem Abte; und als er nun eines Morgens von seinen Streiferein durch Ruinen zurückkehrte, legte er in unsern Gotteskasten

eine gewisse Almosensumme, und erschien zwei Tage später an dem Orte, den er noch bewohnt, und in dem Gewande, das er seitdem trug."

„Und von welcher Beschaffenheit, Pater, ist jener Ort, und was für ein Gewand trägt der Mann?"

„Heiliger Sanct Franciscus!" rief der Mönch mit einem solchen Erstaunen, daß ich anfänglich glaubte, es bezöge sich auf den Wein — „Heiliger Sanct Franciscus! habt Ihr denn noch nicht den Brunnen besucht?"

„Nein, Pater; sobald Ihr nicht von der Quelle sprecht, die unfern von hier im — —"

Nachdem der Mönch sein Erstaunen über meine Ortsunkunde gebührend an den Tag gelegt hatte, erbot er sich, mir den Brunnen zu zeigen; und da ich dachte durch Einwilligung des etwas beschwerlichen Gastes um so eher ledig werden zu können, auch überdies den Abt zu sprechen wünschte, dem kürzlich einige Bücher für mich eingesandt worden waren, nahm ich das Anerbieten an.

„Der Brunnen," sagte der Klosterbruder, „liegt nur eine Viertelstunde weit vom Wege ab, der von Eurer Wohnung nach dem Kloster führt." Nachdem wir also mit unserer Flasche Wein auf dem Grunde waren, traten wir unseren Marsch an — der Mönch auf einem stattlichen und tüchtigen Esel; ich zu Fuße.

Als der Abt mir Freundschaft und Schutz hatte

angedeihen lassen, machte er dabei die Bemerkung, daß ich nicht der einzige Fremde und Zurückgezogene wäre, dem er seine Gunst schenkte. Er hatte bei jener Gelegenheit des Brunnen-Eremiten als eines excentrischen und seltsamen Wesens gedacht, das unter strenger Büßung, harmlos gegen Andere, peinigend gegen sich selber lebte. Dies und etliche ähnliche Aeußerungen meines Wirthes und meiner Wirthin, die besonderes Vergnügen daran zu finden schienen, von dem Einsiedler zu schwatzen, und mir deshalb auch allerlei Anecdoten von dessen Wohlthätigkeit gegen die Armen, und von dessen Sorgfalt für die Kranken erzählt hatten, fielen mir wieder ein, als der fromme Mönch sich mit Redseligkeit über seinen Gegenstand ausließ, so daß endlich meine Neugier hinsichtlich meines Miteinsiedlers dadurch rege gemacht ward.

Ich erfuhr jetzt von dem Pater, daß der Posten des Brunnen-Eremiten keineswegs ein Amt war, welches von dem derzeitigen Anachoreten zuerst bekleidet ward. Der Brunnen war eine von jenen, in katholischen Ländern häufig sich findenden Quellen, an die sich irgend eine Legende oder eine gewisse Heiligsprechung knüpft; und zweimal des Jahres, einmal im Frühling und einmal im Herbste, zogen die Landleute der Umgegend an einem vestgesetzten Tage dahin, um von dem Wasser zu trinken, und von ihren Krankheiten zu genesen. Da der Quell höchst wahrscheinlich einige Heilkräfte be-

saß, so hatten sich etliche außerordentliche Kuren, besonders unter jenen Frommen ereignet, die nicht blos zweimal des Jahres, sondern beständig von dem Wasser des Wunderbrunnens tranken.

Dicht neben dem Brunnen war eine Höhle, die theils wohl von Natur, theils durch künstliche Nachhülfe, im Ganzen jetzt eine ziemlich bequeme Wohnung abgab, in welcher Jahre lang vor dem Gedenken der Menschen irgend ein Einsiedler sich niedergelassen hatte, um das Wasser einzusegnen und zu vertheilen, sich nebenher von den Bauern gut füttern zu lassen, einen langen Rock von Sersche oder Sackleinen zu tragen, und sich den Eremiten des Brunnens nennen zu lassen. Sobald solcher Einsiedler starb, fehlte es nicht an Candidaten zu dessen Amte; denn dies war kein übles Gewerbe für irgend einen pfennigloſen Betrüger. Die Wahl des neuen Eremiten hing von dem jedesmaligen Abte des nahen Klosters ab; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser ansehnliche Procente von dem jährlichen Gewinn seines Schützlings zog.

Zur Zeit, als jener Reisende im Kloster eintraf, war so eben der bisherige Anachoret des Brunnens gestorben, und so war denn jener zu der erledigten Stelle gelangt. Der neue Eremit schien aus ganz anderem Stoffe gewoben zu seyn, als seine Vorgänger es gewesen waren. Freilich nahm er die Gaben an, die zu regelmäßigen Zeitfristen auf einen ungeheuern Stein zwischen Höhle und Brunnen ge-

legt wurden; allein er theilte dagegen unter den Gebern Geschenke von ungleich höherem Werthe aus. Er ritt nicht auf einem Esel einher, über den ein gedoppelter Quersack hinhing, um gleichsam auf fromme Weise die Einwohner des Dorfes zu brandschatzen; auch wurden nimmer weltliche Lieder in seiner Zelle gesungen, wie solche wohl von früheren Bewohnern derselben durch irgend einen, zu später Stunde vorüberziehenden Landmann vernommen worden waren; und bitterlich beklagte mein Führer, der Mönch, es, daß keine verdächtige Sage von nymphenähnlichen Trösterinnen über den ungeselligen Einsiedler am Brunnen verlauten wollte.

„Studirt er viel?" fragte ich mit der Theilnahme eines Gelehrten.

„Sollt's nicht meynen," versetzte der Pater. „Ich habe oft Gelegenheit gehabt, in seine Wohnung zu kommen, und alles darin scharf beobachtet; denn Dank dem Höchsten! ich habe eine ziemlich glückliche Beobachtungsgabe — allein niemals erblickte ich bei dem Eremiten ein Buch; sein Brevier und ein lateinisches oder griechisches, ich weiß nicht recht welches, Testament ausgenommen. Ja, der fromme Bruder ist so wenig wißbegierig oder auch so ungelahrt, daß er es sogar ausschlug, als ich ihm eine Lebensbeschreibung des heil. Franciscus leihen wollte; obschon dieselbe viele und seltene Bilder enthält, ihrer höchst ergötzlichen und Staunen erregenden Erzählungen gar nicht zu gedenken."

Der Mönch würde noch mehr geschwatzt haben, wenn wir nicht plötzlich am Eingange eines dichten und dunkeln Gehölzes gestanden hätten. Ein schmaler in dasselbe gehauener Pfad, auf dem zur Zeit nur Ein Wanderer zu Fuß oder beritten vorwärts konnte, mußte beschritten werden; und die Aeste über uns waren so verworren über einander gewachsen, daß das Tageslicht nur selten, und dann nur gebrochen, durch die Wipfel der Bäume fiel.

„Dies ist das Gehölz," sagte der Mönch, indem er sich bekreuzte, „in welchem Sanct Franciscus jenes wundersame Abentheuer erlebte, das ich Euch nächstens der Länge nach erzählen will."

„Vermuthlich sind wir nahe dem Brunnen?" fragte ich.

„Ganz nahe," war des Paters Antwort.

Wirklich waren wir kaum funfzig Ellen weit fortgeschritten, als der Weg uns auf einen kreisförmigen grasbedeckten Raum leitete, auf dessen Mitte sich ein kleines viereckiges steinernes Gebäude von einfacher, jedoch nicht ungefälliger Form befand, und ersichtlich uralt war. An der einen Seite desselben befand sich ein eiserner Griff, um das Wasser heraufzupumpen, das dann in ein steinernes Becken schoß, an welchem mittelst einer starken Kette ein eiserner Becher bevestigt war. Oberhalb des Beckens stand eine aus Mönchslatein zusammengesetzte Inschrift eingegraben, die den Wanderer einlud stillzustehen und zu trinken, indem sie demsel-

ben die Versicherung gab, daß dies Wasser dem Körper das wäre, was der Glaube für die Seele ist. Nahe der Cisterne befand sich ein rauher aus Baumstämmen gezimmerter Sitz. Die Pforte des Brunnenhäuschens war von Eisen und mit Kette und Schloß verwahrt. Vielleicht war die Pumpe so eingerichtet, daß zur Zeit nur ein gewisses Quantum von dem Heiltranke heraufgeholt ward, so daß die Wanderer verhindert wurden, sich ad libitum mit dem Wasser zu versorgen, und so den Anachoreten das Vortheils zu berauben, der mit seinem Amte verbunden war.

Der Ort war fremdartig, einsam und wild. Ringsum erblickte man einen grünen Rasen gleich einem Feenkreise, der von riesenhohen, düsterbelaubten Bäumen, die gleichsam eine Mauer bildeten, umschattet ward. In der Mitte erhob sich das einsam stehende graue Gebäude, schaurig und kalt, so daß es durch sein gewissermaßen plötzliches Hervorspringen und durch den grellen Abstich, den dessen blasse Färbung zu dem dunkeln Grün der Hölzung abgab, den Blick erschreckte.

Ich trank einen Schluck von dem Wasser. Es war sehr kalt und durchaus geschmacklos. Ich erinnerte den Pater an sein Seitenstechen, und meynte, ein ähnlicher Trunk, wie ich ihn eben zu mir genommen hatte, könnte ihm heilsam seyn. Allein auf diese Zumuthung antwortete der Mönch, daß er zuverlässig ein anderes Mal von dem Wasser trin-

ken würde; doch daß er jetzt fürchtete, die göttliche Kraft des genossenen Weines dadurch zu schwächen. Somit brach er unsere Unterhaltung durch die Einladung ab, ihm in die Einsiedelei zu folgen. Auf unserem Wege dahin machte er mich auf einen Steinblock aufmerksam, und bemerkte, daß das Wasser mir schädlich statt dienlich werden würde, wenn ich es vergäß, den Hüther desselben dafür zu belohnen. Ich verstand den Wink und legte ein Silberstück auf den Granitklumpen.

Einige Schritte durch das Gehölz brachten uns an den einen mit Bäumen gekrönten Hügel, an dessen Fuße eine starke steinerne Pforte, der Eingang zu der höhlenartigen Wohnung des Anachoreten, befindlich war. Der Mönch klopfte leise dreimal an diese Thür; allein keine Antwort erfolgte. „Der heilige Mann ist nicht daheim," sagte der Klosterbruder — „laßt uns umkehren."

Wir thaten es, und der Mönch, der sich hinter mir hielt, wußte — und seiner Meynung nach unwahrgenommen — es so zu machen, daß der Steinblock so nackt blieb, als wir ihn gefunden hatten. Wir schlugen jetzt einen anderen Waldweg ein, und standen bald vor dem Kloster. Ich verlor nicht die Gelegenheit, den Abt nach seinem Schützling am Brunnen zu fragen, doch erfuhr ich von ihm wenig mehr, als das, was mir über denselben bereits erzählt worden war; außer daß der Klostervorsteher noch hinzufügte: „Kaum kann ich [illegible]

feln, daß der Eremit gleich Euch ein Mann von Rang ist; sein Wesen und Benehmen deuten es an. Alljährlich gab er und giebt er mir große Summen, dem Kloster zum Nießbrauche, und obwohl er von den armen Dorfbewohnern die Opferspenden annimmt, so geschieht dies doch nur auf meinen Rath, und um keinen Verdacht zu erregen. Würde man muthmaßen, daß er reich ist, so könnte das die Habgier anreizen, und es giebt in der Gegend kecke Hände und scharfe Messer genug, um den Begüterten und Unbedachtsamen in Gefahr zu bringen. Wer der Einsiedler auch seyn mag — denn er hat mir sein Geheimniß nicht vertraut — so zweifl' ich doch nicht, daß er um eines schweren Verbrechens willen büßt; und wie groß jenes Verbrechen auch seyn mag, so dünkt mich doch, daß die Buße auf Erden dafür bald ihr Ende erreicht haben wird. Der Eremit ist von Natur zart und schwächlich, und ich habe wahrgenommen, wie er Jahr nach Jahr immer mehr an Kräften abnahm, so daß, als ich ihn das letzte Mal, vor drei Tagen etwa, sah, ich über die Verwüstung erschrack, die durch Krankheit oder Buße an seinem Körper stattgefunden hatte. Wenn der Tod jemals in leserlichen Zügen schrieb, so that er's auf Stirn und Wangen jenes Anachoreten."

„Der Arme! Wißt Ihr denn nicht einmal wem Ihr sein Hinscheiden, sobald solches erfolgt seyn wird, zu melden habt?"

„Bis jetzt noch nicht; doch sagte er mir jüngst, daß er sich nahe seinem Ende fühlte, und daß er diese Welt nicht verlassen würde, ohne zuvor mich mit einer Bitte zu beschweren.“

Der Abt sprach hierauf von andern Dingen, und ich empfahl mich ihm.

Mit mehr Theilnahme für den Einsiedler, als ich es mir selbst eingestehen wollte, fand ich, daß ich unmerklich den Weg eingeschlagen hatte, der zu dem Brunnen führte. Ich widerstrebte meiner Regung nicht, sondern schritt sinnend im Zwielichte weiter, denn es war Abend, als ich bei dem Brunnen anlangte. Ich trat aus dem Dickig hervor und fuhr unwillkührlich zurück. Eine vom Kopfe bis zu den Füßen in ein dunkles Gewand gehüllte Gestalt saß auf der rauhen Bank neben dem Brunnen, und zwar so still und regungslos, daß mir das Herz bei dem plötzlichen Erblicken derselben mit Bangigkeit klopfte — so düster in ihrem Erscheinen, so todtenähnlich in ihrer Ruhe wies sich die Gestalt! Der große breite Hut, der zu dem ganzen Anzuge sich gar wohl schickte, lag am Boden, und das etwas aufwärts gerichtete Gesicht des Eremiten schien die milde Luft des ruhigen und heiteren Himmels anzuflehen. Ich trat einige Schritte näher und sah jetzt deutlicher als zuvor das Profil des Gesichts. Es war marmorweiß, die Züge desselben waren von überraschender Schönheit, obwohl durch Krankheit geschärft und vermindert. Das Haar des Eremiten

war außerordentlich, fast weiberartig lang, und hing zu beiden Seiten in regelmäßigen Wellenlinien herab; der Mund wies sich vest geschlossen, und von den Winkeln desselben liefen tiefe Linien, oder vielmehr Furchen, zu beiden Nasenlöchern hinauf. Der Bart war schwarz wie das Haupthaar, vernachlässigt, aber nicht sehr lang; und die eine seiner Hände, die auf dem dunkelfarbigen Gewande lag, wies sich so hager, daß man hätte glauben mögen, das Sternenlicht hätte durch dieselbe hindurchscheinen müssen. Ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß diese Gestalt die des Einsiedlers vom Brunnen wäre. Ich ging daher noch näher und redete ihn an.

„Euren Segen, frommer Vater," sprach ich, „und Eure Erlaubniß, von dem Heilwasser Eures Brunnens zu kosten."

So plötzlich auch mein Erscheinen und meine Rede für ihn seyn mußten, zeigte doch der Eremit weder in Geberde noch Miene das geringste Erstaunen.

„Ihr habt meinen Segen, Fremdling; in der Cisterne ist Wasser — trinkt und seyd geheilt!" war des Anachoreten Antwort.

Ich senkte den Becher in das Becken und trank spärlich von dem Wasser. In dem Tone des Fremdem erkannte mein, an die Dialecte mehrerer Nationen gewöhntes Ohr, etwas Engländisches. Ich

beſchloß deshalb den Einſiedler in meiner Mutterſprache anzureden.

„Das Waſſer iſt friſch und kühlend, frommer Vater,“ ſagte ich, „möchte es zu tieferer Krankheit, als zu den Uebeln des Körpers eindringen, daß es die Fiebergluth des Herzens löſchte, oder die ermüdete Seele von dem Staube reinigte, der ihr im Gewühl und bei der Mühſeligkeit der Welt aufliegt!“

Jetzt äußerte der Eremit einige Ueberraſchung; doch war ſie ſchwach und vorübergehend. Aufmerkſamer als zuvor betrachtete er mich, und ſagte nach einer Pauſe:

„Mein Landsmann! Und an dieſem Orte! Nicht oft bringt ein Engländer in eine Gegend, wo keine prunkende Berühmtheit zu finden iſt, durch welche Neugier geſättigt und Stolz befriedigt würde. Mein Landsmann! — es iſt gut, und vielleicht zum Glücke — Ja,“ ſetzte er nach abermaliger Pauſe hinzu, „ja, es wäre in der That eine Gnade, wenn die Erde eine Quelle beſäße, durch welche innere Wunden und Krankheiten geheilt werden könnten.“

„Die Erde hat das Vergeſſen, wenn ſie auch keine Heilung für dergleichen hat,“ fiel ich ein.

„Dem iſt *nicht* ſo!“ rief der Eremit leidenſchaftlich, indem er wild von ſeinem Sitze auffuhr, „die Erde hat *kein* Vergeſſen. Iſt denn im Grabe Vergeſſen? Nein, nein! *es giebt kein Grab für die Seele.* Die Thaten gehen vorüber —

der Leib vermodert — aber das Gedächtniß, die Erinnerung schwindet nicht und verwittert nicht. Von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Weltkörper zu Weltkörper, durch die Ewigkeit hindurch, durch die Schöpfung hindurch bleibt Erinnerung immerdar — unsterblich — ein Fluch, eine Hölle!"

Betroffen schon über die Hastigkeit des Einsiedlers, wurd' ich um so mehr durch den bangen und gespenstischen Ausdruck seines Gesichtes erschreckt.

„Frommer Vater," sagte ich, „vergebt mir, wenn ich Euch auf eine Wunde drückte. Auch ich fühle in mir solche Wunde, die, wenn ein Fremder sie berührte, mich bis in das Mark meiner Gebeine schmerzen würde; und gern erflehete ich von Eurer Heiligkeit einige Erleichterung oder Stärkung."

Der Anachoret trat näher zu mir, legte seine dünne Hand auf meinen Arm und blickte mir lange und forschend in's Gesicht. Jetzt beschlich mich ein Argwohn, den spätere Beobachtung nur allzu sehr bestätigte: daß nämlich Wahnsinn sich des Eremiten bemächtigt hatte.

„Bruder und Mitmensch," sagte er trauernd, „hast Du in Wahrheit gelitten? und leidest Du noch Pein durch die Erinnerung? So sind wir Freunde. Hast Du so gelitten, wie ich gelitten habe, so will ich niederfallen und Dir als meinem Obern huldigen; denn das Weh hat seine Abstufungen, und zu Zeiten dünkt mich, es habe Keiner die

Höhe erreicht, die ich erklomm. Doch siehst Du nicht danach aus, als wärest Du Einer, der Nächte voll Jammer, und Tage hatte, an denen das Herz ihm in der Brust wie eine Leiche lag, der das Bewußtseyn blieb, daß sie im Grabe läge und fühlte, wie der Wurm an ihr nage, wie sie vermodere und dennoch weder sich regen, noch widerstreben könne. Deine Wange ist noch vesten Fleisches, Dein Auge blickt kräftig und hell, Du siehst aus wie ein Mensch, der mit anderen Menschen lebte und kämpfte, der jedoch im Kampfe nicht unterlag. Gelitten! Nein, nein; Du hast nicht gelitten."

„Frommer Vater! nicht in das Angesicht gräbt das Geschick seine Register ein. Wohl habe ich mit meinen Nebenmenschen gekämpft; und wenn Reichthum und Ehre Belohnung dafür sind, so that ich es nicht vergebens; doch nicht mit gleichem Glücke bekämpft' ich den Kummer, und stehe vor Euch als ein Wesen, welches, wenn Leidenschaft eine Quälerin, und der Tod der Geliebten ein Verlust ist, Das ertrug, was auch von dem Unglücklichsten nicht beneidet werden wird.

Abermals flog eine schaurige Wandlung über das Gesicht des Eremiten. Heftiger griff er mich an den Arm und rief: „Du sprichst von meinem eigenen Elende — von meinem eigenen Fluche. Ich will Dich wieder sehen — Du kannst meinen letzten Willen besser ausrichten als jener Mönch. Darf ich

legt wurden; allein er theilte dagegen unter den Gebern Geschenke von ungleich höherem Werthe aus. Er ritt nicht auf einem Esel einher, über den ein gedoppelter Quersack hinhing, um gleichsam auf fromme Weise die Einwohner des Dorfes zu brandschatzen; auch wurden nimmer weltliche Lieder in seiner Zelle gesungen, wie solche wohl von früheren Bewohnern derselben durch irgend einen, zu später Stunde vorüberziehenden Landmann vernommen worden waren; und bitterlich beklagte mein Führer, der Mönch, es, daß keine verdächtige Sage von nymphenähnlichen Trösterinnen über den ungeselligen Einsiedler am Brunnen verlauten wollte.

„Studirt er viel?" fragte ich mit der Theilnahme eines Gelehrten.

„Sollt's nicht meynen," versetzte der Pater. „Ich habe oft Gelegenheit gehabt, in seine Wohnung zu kommen, und alles darin scharf beobachtet; denn Dank dem Höchsten! ich habe eine ziemlich glückliche Beobachtungsgabe — allein niemals erblickte ich bei dem Eremiten ein Buch; sein Brevier und ein lateinisches oder griechisches, ich weiß nicht recht welches, Testament ausgenommen. Ja, der fromme Bruder ist so wenig wißbegierig oder auch so ungelahrt, daß er es sogar ausschlug, als ich ihm eine Lebensbeschreibung des heil. Franciscus leihen wollte; obschon dieselbe viele und seltene Bilder enthält, ihrer höchst ergötzlichen und Staunen erregenden Erzählungen gar nicht zu gedenken."

Der Mönch würde noch mehr geschwatzt haben, wenn wir nicht plötzlich am Eingange eines dichten und dunkeln Gehölzes gestanden hätten. Ein schmaler in dasselbe gehauener Pfad, auf dem zur Zeit nur Ein Wanderer zu Fuß oder beritten vorwärts konnte, mußte beschritten werden; und die Aeste über uns waren so verworren über einander gewachsen, daß das Tageslicht nur selten, und dann nur gebrochen, durch die Wipfel der Bäume fiel.

„Dies ist das Gehölz," sagte der Mönch, indem er sich bekreuzte, „in welchem Sanct Franciscus jenes wundersame Abentheuer erlebte, das ich Euch nächstens der Länge nach erzählen will."

„Vermuthlich sind wir nahe dem Brunnen?" fragte ich.

„Ganz nahe," war des Paters Antwort.

Wirklich waren wir kaum funfzig Ellen weit fortgeschritten, als der Weg uns auf einen kreisförmigen grasbedeckten Raum leitete, auf dessen Mitte sich ein kleines viereckiges steinernes Gebäude von einfacher, jedoch nicht ungefälliger Form befand, und ersichtlich uralt war. An der einen Seite desselben befand sich ein eiserner Griff, um das Wasser heraufzupumpen, das dann in ein steinernes Becken schoß, an welchem mittelst einer starken Kette ein eiserner Becher bevestigt war. Oberhalb des Beckens stand eine aus Mönchslatein zusammengesetzte Inschrift eingegraben, die den Wanderer einlud stillzustehen und zu trinken, indem sie demsel-

ben die Versicherung gab, daß dies Wasser dem Körper das wäre, was der Glaube für die Seele ist. Nahe der Cisterne befand sich ein rauher aus Baumstämmen gezimmerter Sitz. Die Pforte des Brunnenhäuschens war von Eisen und mit Kette und Schloß verwahrt. Vielleicht war die Pumpe so eingerichtet, daß zur Zeit nur ein gewisses Quantum von dem Heiltranke heraufgeholt ward, so daß die Wanderer verhindert wurden, sich ad libitum mit dem Wasser zu versorgen, und so den Anachoreten das Vortheils zu berauben, der mit seinem Amte verbunden war.

Der Ort war fremdartig, einsam und wild. Ringsum erblickte man einen grünen Rasen gleich einem Feenkreise, der von riesenhohen, düsterbelaubten Bäumen, die gleichsam eine Mauer bildeten, umschattet ward. In der Mitte erhob sich das einsam stehende graue Gebäude, schaurig und kalt, so daß es durch sein gewissermaßen plötzliches Hervorspringen und durch den grellen Abstich, den dessen blasse Färbung zu dem dunkeln Grün der Hölzung abgab, den Blick erschreckte.

Ich trank einen Schluck von dem Wasser. Es war sehr kalt und durchaus geschmacklos. Ich erinnerte den Pater an sein Seitenstechen, und meynte, ein ähnlicher Trunk, wie ich ihn eben zu mir genommen hatte, könnte ihm heilsam seyn. Allein auf diese Zumuthung antwortete der Mönch, daß er zuverlässig ein anderes Mal von dem Wasser trin-

ken würde; doch daß er jetzt fürchtete, die göttliche Kraft des genossenen Weines dadurch zu schwächen. Somit brach er unsere Unterhaltung durch die Einladung ab, ihm in die Einsiedelei zu folgen. Auf unserem Wege dahin machte er mich auf einen Steinblock aufmerksam, und bemerkte, daß das Wasser mir schädlich statt dienlich werden würde, wenn ich es vergäß, den Hüther desselben dafür zu belohnen. Ich verstand den Wink und legte ein Silberstück auf den Granitklumpen.

Einige Schritte durch das Gehölz brachten uns an den einen mit Bäumen gekrönten Hügel, an dessen Fuße eine starke steinerne Pforte, der Eingang zu der höhlenartigen Wohnung des Anachoreten, befindlich war. Der Mönch klopfte leise dreimal an diese Thür; allein keine Antwort erfolgte. „Der heilige Mann ist nicht daheim," sagte der Klosterbruder — „laßt uns umkehren."

Wir thaten es, und der Mönch, der sich hinter mir hielt, wußte — und seiner Meynung nach unwahrgenommen — es so zu machen, daß der Steinblock so nackt blieb, als wir ihn gefunden hatten. Wir schlugen jetzt einen anderen Waldweg ein, und standen bald vor dem Kloster. Ich verlor nicht die Gelegenheit, den Abt nach seinem Schützling am Brunnen zu fragen, doch erfuhr ich von ihm wenig mehr, als das, was mir über denselben bereits erzählt worden war; außer daß der Klostervorsteher noch hinzufügte: „Kaum kann ich zwei

Ich redete ihn an: „Möge unser Zusammentreffen, frommer Vater," sagte ich, „für uns von gegenseitigem Nutzen seyn; möcht Ihr durch Euren Rath und Trost mir Stärkung verleihen, und möge meine Bereitwilligkeit Euch zu dienen Euch ersprießlich werden!"

Der Einsiedler blickte mich einige Augenblicke forschend an; ich aber wendete so gut ich es konnte mein Gesicht von ihm ab. Diese Anstrengung hätt' ich mir ersparen können, denn er nahm nichts ihm Bekanntes in meinen Zügen wahr; vielleicht kam seine Geisteskrankheit meiner Vermummung zu Hülfe.

„Ich habe mich nach Euch erkundigt," sprach er nach einer Pause, „und hörte, daß Ihr ein gelehrter und einsichtvoller Mann seyd, der die Welt kennen lernte, und in ihr sowohl als Krieger wie als Denker auf mancherlei Schauplätzen derselben auftrat: Hat es mit meiner Erkundigung seine Richtigkeit?"

„Nicht in Hinsicht meiner Gelehrsamkeit, würdiger Vater," versetzte ich, „wohl aber in Hinsicht der Erfahrung. Ich bin ein Pilger in manchen Ländern Europa's gewesen."

„Wirklich?" sagte der Eremit lebhaft: „Kommt mit mir in meine Wohnung, und erzählt mir von den Wundern, die Ihr schautet."

Ich half dem Eremiten sich erheben, und gestützt auf meinen Arm schlich er der Höhle zu. O, wie diese leise Berührung mich durchzitterte! Wie sehnte

ich mich danach, auszurufen: „Bist Du nicht der Eine, den ich geliebt und betrauert habe, und den ich im Grabe wähnte?“ Doch legte ich mir Zwang an. Schweigend gingen wir weiter. Der Eremit hatte seine Hand an die Höhlenthür gelegt, als er sich wendete und in ruhigem Tone, wiewohl mit großer Anstrengung und mit von mir abgewendetem Gesichte, fragte:

„Und brachten Eure Irrfahrten Euch jemals in die ferneren Gegenden des Nordens? Leitete der Ruhm des großen Czars Euch jemals nach der Stadt, die er begründet hat?“

„Ich irre nicht! ich irre nicht!“ dachte ich, als ich antwortete: „Freilich, frommer Vater, habe ich nicht lange Zeit in Sanct Petersburg verweilt, doch sind mir weder die Merkwürdigkeiten noch die Bewohner jener Hauptstadt fremd.“

„So seyd Ihr vielleicht mit dem engländischen Günstling des Czars zusammengetroffen, von dem die Welt, wie ich in meiner Eingezogenheit vernahm, jüngsthin Vieles laut werden ließ?“ Der Eremit hielt abermals inne. Wir befanden uns jetzt in einem langen niedrigen Gange und fast ganz im Dunkeln. Ich sah den Einsiedler kaum, allein ich hörte ein krampfhaftes Schlucken in seiner Kehle, bevor er den Rest seiner Rede nämlich die Worte: „Man nennt ihn Graf Devereux,“ aussprach.

„Ich habe diesen Mann gesehen und gekannt,“ versetzte ich mit Ruhe.

„Ha!“ sagte der Eremit und lehnte sich für einen Augenblick an die Wand: „ihn gekannt? Und wie — wie — ich meyne, wo er jetzt sich aufhält?“

„Das ist eine kritische Frage, würdiger Vater, hinsichtlich eines Mannes, der ein so thätiges Leben führte. Er war russischer Gesandter am **schen Hofe, als ich ihn das letzte Mal sah.“

Wir befanden uns jetzt in einem ziemlich geräumigen Gemache, in welchem eine eiserne Lampe ein hinreichendes, obwohl etwas mattes Licht verbreitete.

Als ich meine Antwort gegeben hatte, sank der Einsiedler auf eine steinerne Bank neben einem Tische aus gleichem Stoffe nieder, stützte das Gesicht so auf seine Hand, daß dasselbe durch seinen langen weiten Aermel völlig verdeckt war, und sagte: „Vergebt, mein Athem ist kurz und mein Körper schwach. Ich bin ganz erschöpft, doch will ich bald weiter mit Euch reden.“

Ich entgegnete darauf wenig oder nichts, und setzte mich auf einen hölzernen Schemel, der in geringer Entfernung von dem Sitze des Einsiedlers stand. Nach kurzem Schweigen erhob er sich, setzte mir Wein und Brot und eingemachte Früchte vor, und bat mich, zu essen und zu trinken. Ich that als erfüllte ich seine Bitte, und die scheinbare Ablenkung meiner Aufmerksamkeit von ihm, minderte in etwas die Verlegenheit, mit welcher er offenbar zu ringen hatte.

„Wenn ich nun eine Botschaft an diesen — an den Grafen Devereux — hätte, würdet Ihr sie treulich und hurtig bestellen? Doch halt! Ihr habt eine stolze Miene, Euer Gewand jedoch ist ärmlich — kann Euch mit etwas Golde gedient werden, so besitzt der Eremit noch andere Schätze, als blos seine Zelle."

„Ich will Eure Botschaft ausrichten, frommer Vater, ohne die Armuth zu berauben," entgegnete ich: „Ihr wollt also, daß ich Morton Devereux aufsuche — wollt, daß ich ihn hieher zu Euch berufe — wollt ihn sehen und sprechen?"

„Der Gott der Gnade verhüte das!" rief der Eremit mit solcher Heftigkeit, daß ich sofort den schon gefaßten Vorsatz mich zu erkennen zu geben aufgab. „Eher wollte ich, daß dieses Gewölbe über mich zusammenstürzte, als daß ich einem Blicke Morton's begegnete."

„Ist es so?" fragte ich, indem ich mich über den Weinbecher bückte: „So seyd Ihr in Feindschaft? Gleichviel; nennt mir Eure Botschaft, und sie soll ausgerichtet werden."

„Ausgerichtet?" rief der Eremit, und ein neuer und fürwahr höchst natürlicher Argwohn fuhr mir durch die Seele: „Ausgerichtet? Und — Thor, der ich bin! — Wer oder was seyd Ihr, daß ich glauben könnte Ihr nähmet eifrigen Antheil an den Wünschen eines Euch gänzlich Unbekannten? Ich sage Euch, mein Wunsch ist, daß Ihr über Meer

und Land kreuzt, bis ihr den Mann gefunden habt, den ich euch nannte. Wird ein mir fremder Mensch dies thun? und ohne Lohn dafür zu empfangen? Nein, nein! ich war ein Thor und will dem Abte vertrauen, ihm Gold geben und meine Botschaft hurtig ausgerichtet sehen."

„Vater, oder vielmehr Bruder," entgegnete ich mit fester und langsamer Stimme, „denn Ihr seyd wohl gleichen Alters mit mir, und laßt Leidenschaft und Gebrechlichkeit blicken, wodurch alle Menschen Brüder werden; ich bin Einer, dem jeder Ort gleichgilt; mir ist's einerlei, ob ich unter nordischem oder südlichem Himmel weile — ich besitze Reichthümer — ich habe Muße, so daß Beschäftigung mir Genuß gewährt. Ueberdies bin ich ein Mensch, der selbst in seinen fröhlichsten und ausgelassensten Momenten die Menschheit liebte, und der jederzeit seinem eigenen Vergnügen entsagte, sobald es das Wohlergehen eines Andern befördern konnte. Jetzt aber bin ich mehr als jemals darüber aus mich selbst zu vergessen, und aus Euren Reden blickt eine Leidenschaft hervor, die mich muthmaßen läßt, daß ich Euch einen wesentlichen Dienst erzeige, wenn ich thue, was Ihr begehrtet."

„Ihr sprecht gut," sagte der Eremit sinnend, „und ich will Euch vertrauen; nur will ich noch ein Weilchen darüber nachdenken, und Euch morgen um diese Stunde eine entscheidende Antwort geben. Wenn Ihr die Botschaft, die ich Euch an-

vertraue, getreulich ausrichtet, so möge Euch die Segnung eines sterbenden und höchst elenden Menschen aller Orten geleiten! Doch jetzt still! Die Glocke schlägt — es ist meine Gebetsstunde."

Und indem der Einsiedler auf eine große schwarze Glocke, die der Thür gegenüber hing, und deren Uhr die neunte Stunde zeigte, fiel er auf seine Knie, klemmte seine Hände zusammen und beugte sein Angesicht über dieselben hin, in der Stellung der Demüthigung und Andacht. Ich folgte seinem Beispiele. Nach wenigen Minuten erhob er sich. „Alldreistündlich Einmal," sagte er mit gespenstischem Gesichtsausdrucke, „beugte ich seit den jüngst verflossenen zwölf Jahren in Angst und Bangen meine Seele vor Gott, und jedesmal, wenn ich aufstand, fühlte ich, daß es vergeblich geschehen war — ich bin verflucht von außen und von innen!"

„Vater, Vater!" fragte ich, „ist das Euer Glaube an das Erbarmen des Erlösers aller Menschen?"

„Sprich mir nicht von Glauben!" schrie der Eremit mit Wildheit. „Ihr Laien und Weltlinge wißt nichts von seinen Mysterien und Kräften. Doch hinweg! die furchtbare Stunde ist über mir, in welcher meine Zunge sich löset, mein Hirn sich verdüstert, meine eigenen Worte mir fremd sind und Schauder ob meiner eigenen Gedanken mich erfaßt. Hinweg! kein menschliches Wesen soll Zeuge

solcher Augenblicke seyn — sie sind nur für Gott und meine Seele!"

Indem das unglückselige und seltsame Wesen dies sprach, ergriff es mich bei'm Arm und schleppte mich der Thür zu, durch welche wir eingetreten waren. Ich war im Zweifel, ob ich mit ihm ringen oder ihm nachgeben sollte; allein seine Augen blitzten, seine Stirn glühete — mechanisch ließ ich ihn gewähren, und stand in der nächsten Minute draußen vor der rauhen Wohnung, wo das Mondlicht hell auf die dunkle Bekleidung und die geisterhafte Gestalt des Eremiten fiel.

„Geht," sagte er wilder, als er zuvor gesprochen hatte — „geht und vergebt die Heftigkeit dessen, der an Geist und Herzen zu Grunde gerichtet ist. Geht, aber kehrt morgen Abend wieder. Eure Miene regt mich an, Euch zu vertrauen."

Mit diesen Worten schlug er die Thür zu, und ich stand allein im Walde.

Aber nicht kehrte ich nach Hause zurück! Nicht streckte ich mich auf mein Lager, um mich dem Vergessen hinzugeben, während Er in der Höhle eine Beute der Seelenangst und von den Klauen der Raserei gepackt war! Auf dem feuchten Grase, unter dem schweigsamen Himmel brachte ich eine Nacht zu, die, sollt' ich meynen, für mich eben so fürchterlich, als für ihn war. Meine Muthmaßung war jetzt klare Gewißheit worden. Himmel! wie liebte ich jenen Mann von meiner frühesten Kinderzeit her!

mit welchem Schmerze hatte ich seinen vermeynten Tod beweint! Und dieser Mann weilte jetzt in jener Kluft, krank an Hirn und Herzen, unter einem so entsetzlichen Fluche, daß er sich scheute, mich zu erblicken — mich, der ich willig mein Leben für ihn hingegeben haben würde!

„Er fürchtet," sagte ich unter Thränen zu mir selbst — „er fürchtet, mich zu sehen, mich, der ich mit der zärtlichsten Liebe und Sorgfalt ihm entgegen kommen, ihn pflegen würde? Durch welch entsetzliches Geschick kann solches Elend über ihn gekommen seyn? oder durch welche Himmelsfügung mußte ich zu dieser Schlucht gelangen, um außer ihr einen neuen Reiz zu fühlen, der mich an das Leben knüpfen möchte, während zu gleicher Zeit ein böser Zauber diesen Ort für mich in einen Ort des Wehes zu verwandeln scheint?"

Die ganze Nacht hielt ich Wache vor der Höhle und lauschte, ob ich etwas, wenn auch nur ein Aechzen oder Seufzen, von dem Einsiedler vernehmen könnte; allein Alles blieb still. Erst, als der Morgen dämmerte, kehrte ich, erschöpft von den Kämpfen während der Nacht, in meine Kammer zurück, um mich für die nächste Zusammenkunft zu fassen, der ich mit Eifer und Bangen entgegen harrte.

Zu anberaumter Stunde stand ich vor der Höhle; die Thür war nur angelehnt; ich öffnete sie,

ich keine Antwort auf mein Klopfen vernommen hatte, ging leise durch den Gang und hörte, als ich dem Wohlgemache näher kam, Kreischen und Stöhnen und wildes Gelächter. Entsetzt stand ich einen Augenblick still und trat dann ein. Ich sah Niemanden in der Zelle, allein neben der Uhr erblickte ich eine Thür, hinter welcher hervor die bangen Töne kamen. Ich trug kein Bedenken, auch durch diese Thür zu gehen und befand mich in der Schlafkammer des Eremiten, einem kleinen, düstern Verschlage, wo auf einem Strohbette der unglückselige Anachoret in wahnwitzigen Zuckungen lag. Ich stand stumm von Grausen gepackt, als ich des Bejammernswerthen Ausrufungen vernahm.

„Da — da!" schrie er — „Ich habe Dir das Herz durchstoßen, und will jetzt niederknieen und Deine bleichen Lippen küssen und meine Hände in Deinem Blute baben. — Ob ich Dich hasse? Hasse? Ja! ich hasse, ich verabscheue Dich! — Wo ist der Rosenkranz? Ich will ihn abbeten — ich will beichten gehen — beichten? Nein, nein! alle Priester der Welt vermögen nicht eine so schwer beladene Seele ihrer Sünde zu entlassen. Hülfe — Hülfe — Hülfe! Ich falle — ich falle — dort ist der Abgrund — das Feuer — die Teufel! Hörst Du sie lachen? Ich kann auch lachen! Hahaha. — Still, still! Ich habe Alles sauber aufgeschrieben — Er soll's lesen — und dann, o Gott, welche Flüche wird er auf mein Haupt häufen! Heiliger

Franciskus, höre mich! Lazarus, Lazarus! bitte für mich.“

So raſete der Eremit, während mein Blut hätte erſtarren mögen, als ich ihn hörte. Ich ſtand neben ſeinem Lager und rief ihn; er aber hörte und ſah mich nicht. Zu Häupten des Bettes, vermuthlich unter dem Pfühle weggeſchoben, lag am Boden ein verſiegeltes und an mich adreſſirtes Päckchen. Ich erkannte die Handſchrift auf den erſten Blick, wenn auch etliche Buchſtaben derſelben geklext und regellos waren. Ich ſteckte das Packet in meinen Buſen — der Eremit ſah es nicht, ſo gänzlich erſchöpft lag er da. Ich wendete mich ab und eilte nach dem Kloſter, um Beiſtand zu holen. Als ich durch den Gang ſchritt, vernahm ich abermals das Kreiſchen des Unglücklichen — es erſcholl heftiger noch, als zuvor. Ich entwich den Tönen, als ob ſie aus dem Abgrunde des Hades heraufſchollen. Erſchöpft ſank ich an der Kloſterpforte nieder.

Zwei der Mönche, die am beſten in der Arzneikunde bewandert waren, wurden ſogleich von mir nach der Höhle mitgenommen. Bis Mitternacht ſchien der Wahnwitz des Einſiedlers ſich eher zu ſteigern, als zu mindern; als es jedoch zwölf geſchlagen hatte, verſank der Kranke plötzlich in einen tiefen Schlaf.

Die ermüdeten Mönche geſtatteten ſich jetzt kurze Raſt im Kloſter, von woher ſie überdies friſche

Arzneimittel holen mußten. Jetzt erst erhob ich mich von meinem Schemel vor dem Lager des Dulders, bei welchem ich bisher gewacht hatte. Ich begab mich in das anstoßende Wölbgemach, holte das mit meinem Namen überschriebene Packet hervor, und allein bei dem Grubenlichte einer einfachen Lampe las ich, was folgt:

Des Einsiedlers Manuscript.

„Morton Devereux, wenn jemals Dir dieses zu Händen kommt, so lies es, schaudere und — welcher Kummer auch auf Dir laste — danke dem Höchsten, daß Du nicht bist, wie ich bin! Erinnerst Du Dich meines vorherrschenden Charakterzuges, als ich noch Knabe und Jüngling war? Ach, nein! Du wirst sagen: ‚Andacht' oder ‚Zartheit' — Nichts von dem — es war EIFERSUCHT! Wird Dir's jetzt plötzlich hell? Ja, Eifersucht war die Krankheit meines Blutes, meines Herzens! Ob ich Dich liebte? Ja, ich liebte Dich — fast eben so innig, als Du mich liebtest. Ich liebte meine Mutter — liebte Gerhard — liebte Montreuil. Es machte einen Theil meines Wesens aus, daß ich liebte, und willig gab ich mich dieser Regung hin. Dich liebt' ich mehr als Alle, aber ich war eifersüchtig auf Jeden. Wenn meine Mutter Dir oder dem Bruder liebkosete, — wenn Du der Einen

oder dem Andern Dein Herz öffnetest, so war das ein Stachel in dem meinigen. Ich war es, der zu unserer Mutter sagte: ‚Liebkose ihm nicht, ich muß sonst denken, daß Du ihn lieber hast, als mich.‘ Ich war es, der von Kindheit an den Bruch zwischen Dir und dem Bruder immer mehr vergrößerte. War dies Liebe? Ja, es war Liebe; allein ich konnte es nicht leiden, daß Ihr einander mehr liebtet, als mich.

„Montreuil erkannte bald meine Gemüthsart — leicht hätte er sie bessern können. Ich war von Natur nicht böse; ich kannte mein eigenes Laster nicht. Wäre mir die Gottlosigkeit desselben enthüllt worden, so würde ich mit Abscheu davor zurückgebebt seyn. Montreuil, der große Gewalt über mich hatte, würde, ich wiederhole es, mich und Dich und noch ein drittes Wesen haben retten können, das besser war, als wir selbst in unserer Wiege es jemals seyn konnten. Montreuil that es nicht — er verfolgte einen Zweck, dem unser ganzes Haus zum Opfer fallen mußte. Eines Tages fand er mich über einen Hund weinend, den ich getödtet hatte. ‚Warum erschlugst Du das Thier?‘ fragte er, und ich antwortete, ‚weil es Morton mehr liebte, als mich!‘ Da versetzte der Priester: ‚Du thatest Recht, Aubry!‘ Und von der Stunde an zog er Nutzen aus meiner bösen Neigung, und verstand sich meisterhaft darauf, meine Leidenschaften nach seinem Dafürhalten aufzuregen oder niederzuschlagen.

„Du kennst dieses Menschen Absicht während der letzteren Zeit seines Aufenthaltes bei uns — sie bestand in der Wiederherstellung des Hauses der Stuart. Er war wechselsweise Spion und Agent dieser Sache. Außer mehreren dahin wirkenden Entwürfen verfolgte er auch den Plan, den Erben die Reichthümer und den Namen des Sir William Devereux zu sichern. Dies war nur eine geringfügigere Masche in dem verschlungenen Gewebe seiner Ränke; doch liegt es im Charakter jenes Mannes, dieselbe Aufmerksamkeit auf minder wichtige, wie auf große Absichten zu richten. Anfänglich hielt er, wie ich glaube, am meisten auf Gerhard, ja, ich möchte behaupten, er hat noch jetzt ihn lieber als einen von uns Beiden. Ich sagte, daß während der letzteren Zeit seines Aufenthaltes bei uns er für die Sache des verbannten Hauses thätig war. Zur Zeit, von welcher ich jetzt rede, hatte er sich noch nicht auf jenen großen politischen Plan eingelassen, dem er sich späterhin widmete. Er war damals blos ein ruheloser und emporstrebender Priester, dessen Hoffen, Ziel und Ehrgeiz nichts anderes, als Beförderung seines Ordens war. Er wußte, daß, wer von uns Brüdern auch des Oheims Erbe seyn würde, unter gehöriger Leitung jeglichem Ziele würde förderlich werden können, nach welchem die Häupter jenes Ordens trachten möchten, und deswegen strebte er unser Aller-Meister zu werden. Nur durch Intrigue suchte er jede seiner Absichten zu er-

reichen. Er erlangte bald eine geheimnißvolle und unbeschränkte Gewalt über Gerhard und mich. Dich konnte oder wollte er nicht mehr bewältigen, indem er glaubte, daß die Regellosigkeit in Deinem Wesen ihm Gelegenheit geben würde, den Oheim ganz von Dir abzuziehen, so daß dessen Güter endlich an Gerhard fallen müßten.

„Die Schulprüfung ließ ihn seinen Entschluß ändern. Er meynte, jetzt in Dir Geisteskräfte wahrzunehmen, die ihm von Nutzen seyn könnten; so besiegte er seinen Stolz — ein großer Zug in seinem Charakter — und suchte Deine Zuneigung zu gewinnen. Dein hierauf erfolgender regelmäßigerer Wandel und Dein Studienfleiß bestärkten ihn in dieser Muthmaßung, und als er von des Oheims eigenen Lippen vernahm, daß die Güter von Devereux Dir zufallen würden, hielt er es für leichter, sich bei Dir in Gunst zu setzen, als Dich aus der Gunst des Oheims zu verdrängen. Bald nach dieser Zeit fing er erst an, Theil an der politischen Intrigue zu nehmen, die sich durch ganz England, ja, durch einen großen Theil von Europa verzweigte.

„Hierin war Montreuil, wie ich glaube, blos ein Diener seines Ordens, nicht aber des verbannten Hauses. Dich, Morton, verwickelte er in diesen Plan nicht eher, als er England verließ; er glaubte nicht Einfluß genug auf Dich zu haben, um Dir seinen Hauptplan mitzutheilen. Gegen Gerhard und mich war er vertraulicher. Gerhard ging auf seine

Entwürfe, vermittelst Unternehmunggeistes, ich vermittelst eines Gefühls von Ehrfurcht und Religiosität, ein. Religiosität? Ja — damals — noch lange hernach — noch jetzt, zur Zeit, in welcher mein Herz die Wohnung aller verzehrenden und bösen Leidenschaften war und ist, herrschte Religiosität über mich als eine Despotin und Tyrannin. Ihre Schrecken ängstigen mich noch zu dieser Stunde, und bevölkern mir Erde und Luft mit Gestalten gespenstischen Dräuens!

„Montreuil verließ uns, doch stand er mit Gerhard und mir in ununterbrochenem Briefwechsel. ‚Aubry' sprach er vor seiner Abreise zu mir, ‚denk nicht, daß ich Deinem Bruder Gerhard oder dem anmaßenden Morton mehr traue als Dir. Dir ist meine wahre Liebe zu Theil geworden. Zur Ausführung unsers Vorhabens, das dem Interesse der Religion so wichtig, und dem Willen des Himmels so entsprechend ist, müssen wir uns aller Mitwirkenden versichern; Deine Brüder, Aubry, sind jedoch nur Werkzeuge; Du bist der Freund jenes Planes.' So wußte er zu allen Zeiten meine Aufreizung zu sänftigen, und mich durch Schmeichelei für seine Absichten zu gewinnen; und statt meine bösen Leidenschaften zu besiegen, siegte er durch sie. Fluch über — — doch nein, nein! ich will gelassen bleiben!

„Wir kehrten nach Devereux-Hof zurück, und traten in das Jünglingsalter. Ich liebte Dich da-

mals, Morton. Ach! was würde ich jetzt nicht für ein einziges solches reines Gefühl geben, als es mir in Deiner Liebe sich darbot? Erinnerst Du Dich des Tages, an welchem Du dem Oheim das Versprechen entrungen hattest, Dir zu erlauben, uns zu verlassen, um der Pracht und den Vergnügungen in London nachzugehen? Erinnerst Du Dich noch des Abends an jenem Tage, als ich Dich aufsuchte, und wir auf dem kleinen Erdhügel saßen, und von Deinen Entwürfen plauderten? und wie Du zu mir von meiner Andacht und meinen reineren und kühleren Gefühlen sprachst? Morton, in eben jenen Augenblicken glühete mein Inneres von Leidenschaft! Dreimal wollte ich Dir mein geheimes Weh vertrauen, als wir so beisammen saßen, und dreimal ward es von meinem bösen Genius verhindert. Du aber schienst so sehr in Deinen Aussichten verloren zu seyn, schienst so wenig Bedauern zu zeigen mich zu verlassen; und ich fühlte mich dadurch so verletzt, daß ich innerlich ausrief: ‚Warum sollt' ich mein Herz einem Menschen offenbaren, der mich so gar nicht versteht?' Und so gingen wir nach Hause, und Du ließest es Dir nicht träumen, was in mir raſ'te, und was dazu ausersehen war, Dein Fluch und der meinige zu werden.

„Wenige Wochen vor jenem Abend hatte ich Die gesehen, die man nur zu sehen brauchte, um sie zu lieben. Liebe? Ich sage Dir, Morton, dies Wort drückt alle sanften und süßen Regungen aus, und

man sollte ein anderes Wort für alle finsteren und wilden und rastlosen Regungen in der Menschenbrust haben — für Regungen, die von dem tödtlichsten und schwärzesten Hasse zeugen, und doch nicht Haß sind! Ich sah jenes Wesen, und von dem Augenblick an erwachte meine wahre Natur, die bisher, geschlummert hatte. Ich erinnere mich genau: es war eines Abends zu Anfange des Sommers, als ich sie zum erstenmale sah. Sie saß allein in dem kleinen Garten, neben der Thür des Häuschens. Ungesehen von ihr betrachtete ich sie durch die leichte Hecke, welche mich von ihr trennte, und weidete meine Augen an einer Lieblichkeit, wie ich sie nie zuvor erblickt hatte. Von jener Stunde an schlich ich Abend nach Abend zu jener Stelle, und jedesmal erblickte ich die Herrliche, und sog immer tiefer und tiefer das Gift in mein innerstes Wesen. Endlich bot sich mir Gelegenheit, mich ihr zu zeigen — mit ihr zu reden — sie reden zu hören — den Boden zu beschreiten, den ihr Fußtritt geweihet hatte — in das Haus zu kommen, in welchem sie wohnte!

„Ich sagte, daß ich sowohl als Gerhard geheim mit Montreuil Briefe wechselte. Uns Beiden war Stillschweigen darüber gegen Dich auferlegt worden; und diesem Verbote ward bei meiner Gemüthsart und bei Gerhard's Kälte gegen Dich leicht nachgelebt. Ich sagte meine Gemüthsart — denn mir behagte der Gedanke, daß ich ein Geheimniß bewahrte, von

welchem ein Dritter nichts wußte, und ich trieb diese Zurückhaltung sogar so weit, daß ich selbst unserem Bruder den größten Theil meiner schriftlichen Besprechungen mit dem Abbé verschwieg. Montreuil verfuhr in seinen Briefen an mich so wie an Gerhard mit der größten Geschicklichkeit. Gerhard, als dem Aelteren, dem Unternehmenderen und Männlicheren, ward jedes Thun von Erheblichkeit zugewiesen. Unter dem Vorwande seinen gewohnten Belustigungen nachzugehen, besprach Gerhard, Namens der Verbündeten, sich mit den verschiedenen Agenten derselben von Zeit zu Zeit an der Küste; mir aber sendete Montreuil Schmeichelworte und erlogene Zusicherung höheren Vertrauens. ‚Alles, was,' pflegte er zu sagen, ‚jetzt bei unseren halbreifen Anschlägen mit Gefahr verbunden ist, und keinen Lohn verheißt, mag von Gerhard betrieben werden; späterhin, unter sicherern und zuverlässigeren Aussichten sollen Dir weit höhere Beschäftigungen zu Theile werden. Wir sind die Häupter — laß unser die edlere Beschäftigung des Planentwerfens seyn, und überlassen wir es geringeren Naturen, das Nichtige und Gefahrvolle auszuführen, das zu unsern Absichten nothwendig ist.'

„In all dieses stimmte ich bereitwillig ein; denn ungeachtet meiner Fügsamkeit in die Absichten des Abbé's, haßte ich jegliches Unternehmen, oder besser gesagt, alles Das, was mich aus meinen Träumen und Grübeleien aufscheuchte, in denen meine Ge-

Arzneimittel holen mußten. Jetzt erst erhob ich mich von meinem Schemel vor dem Lager des Dulders, bei welchem ich bisher gewacht hatte. Ich begab mich in das anstoßende Wohlgemach, holte das mit meinem Namen überschriebene Packet hervor, und allein bei dem Grubenlichte einer einfachen Lampe las ich, was folgt:

Des Einsiedlers Manuscript.

„Morton Devereux, wenn jemals Dir dieses zu Händen kommt, so lies es, schaudere und — welcher Kummer auch auf Dir laste — danke dem Höchsten, daß Du nicht bist, wie ich bin! Erinnerst Du Dich meines vorherrschenden Charakterzuges, als ich noch Knabe und Jüngling war? Ach, nein! Du wirst sagen: ‚Andacht' oder ‚Zartheit' — Nichts von dem — es war EIFERSUCHT! Wird Dir's jetzt plötzlich hell? Ja, Eifersucht war die Krankheit meines Blutes, meines Herzens! Ob ich Dich liebte? Ja, ich liebte Dich — fast eben so innig, als Du mich liebtest. Ich liebte meine Mutter — liebte Gerhard — liebte Montreuil. Es machte einen Theil meines Wesens aus, daß ich liebte, und willig gab ich mich dieser Regung hin. Dich liebt' ich mehr als Alle, aber ich war eifersüchtig auf Jeden. Wenn meine Mutter Dir oder dem Bruder liebkosete, — wenn Du der Einen

oder dem Andern Dein Herz öffnetest, so war das ein Stachel in dem meinigen. Ich war es, der zu unserer Mutter sagte: ‚Liebkose ihm nicht, ich muß sonst denken, daß Du ihn lieber hast, als mich.‘ Ich war es, der von Kindheit an den Bruch zwischen Dir und dem Bruder immer mehr vergrößerte. War dies Liebe? Ja, es war Liebe; allein ich konnte es nicht leiden, daß Ihr einander mehr liebtet, als mich.

„Montreuil erkannte bald meine Gemüthsart — leicht hätte er sie bessern können. Ich war von Natur nicht böse; ich kannte mein eigenes Laster nicht. Wäre mir die Gottlosigkeit desselben enthüllt worden, so würde ich mit Abscheu davor zurückgebebt seyn. Montreuil, der große Gewalt über mich hatte, würde, ich wiederhole es, mich und Dich und noch ein drittes Wesen haben retten können, das besser war, als wir selbst in unserer Wiege es jemals seyn konnten. Montreuil that es nicht — er verfolgte einen Zweck, dem unser ganzes Haus zum Opfer fallen mußte. Eines Tages fand er mich über einen Hund weinend, den ich getödtet hatte. ‚Warum erschlugst Du das Thier?‘ fragte er, und ich antwortete, ‚weil es Morton mehr liebte, als mich!‘ Da versetzte der Priester: ‚Du thatest Recht, Aubry!‘ Und von der Stunde an zog er Nutzen aus meiner bösen Neigung, und verstand sich meisterhaft darauf, meine Leidenschaften nach seinem Dafürhalten aufzuregen oder niederzuschlagen.

„Du kennst dieses Menschen Absicht während der letzteren Zeit seines Aufenthaltes bei uns — sie bestand in der Wiederherstellung des Hauses der Stuart. Er war wechselsweise Spion und Agent dieser Sache. Außer mehreren dahin wirkenden Entwürfen verfolgte er auch den Plan, den Erben die Reichthümer und den Namen des Sir William Devereux zu sichern. Dies war nur eine geringfügigere Masche in dem verschlungenen Gewebe seiner Ränke; doch liegt es im Charakter jenes Mannes, dieselbe Aufmerksamkeit auf minder wichtige, wie auf große Absichten zu richten. Anfänglich hielt er, wie ich glaube, am meisten auf Gerhard, ja, ich möchte behaupten, er hat noch jetzt ihn lieber als einen von uns Beiden. Ich sagte, daß während der letzteren Zeit seines Aufenthaltes bei uns er für die Sache des verbannten Hauses thätig war. Zur Zeit, von welcher ich jetzt rede, hatte er sich noch nicht auf jenen großen politischen Plan eingelassen, dem er sich späterhin widmete. Er war damals blos ein ruheloser und emporstrebender Priester, dessen Hoffen, Ziel und Ehrgeiz nichts anderes, als Beförderung seines Ordens war. Er wußte, daß, wer von uns Brüdern auch des Oheims Erbe seyn würde, unter gehöriger Leitung jeglichem Ziele würde förderlich werden können, nach welchem die Häupter jenes Ordens trachten möchten, und deswegen strebte er unser Aller-Meister zu werden. Nur durch Intrigue suchte er jede seiner Absichten zu er-

reichen. Er erlangte bald eine geheimnißvolle und unbeschränkte Gewalt über Gerhard und mich. Dich konnte oder wollte er nicht mehr bewältigen, indem er glaubte, daß die Regellosigkeit in Deinem Wesen ihm Gelegenheit geben würde, den Oheim ganz von Dir abzuziehen, so daß dessen Güter endlich an Gerhard fallen müßten.

„Die Schulprüfung ließ ihn seinen Entschluß ändern. Er meynte, jetzt in Dir Geisteskräfte wahrzunehmen, die ihm von Nutzen seyn könnten; so besiegte er seinen Stolz — ein großer Zug in seinem Charakter — und suchte Deine Zuneigung zu gewinnen. Dein hierauf erfolgender regelmäßigerer Wandel und Dein Studienfleiß bestärkten ihn in dieser Muthmaßung, und als er von des Oheims eigenen Lippen vernahm, daß die Güter von Devereux Dir zufallen würden, hielt er es für leichter, sich bei Dir in Gunst zu setzen, als Dich aus der Gunst des Oheims zu verdrängen. Bald nach dieser Zeit fing er erst an, Theil an der politischen Intrigue zu nehmen, die sich durch ganz England, ja, durch einen großen Theil von Europa verzweigte.

„Hierin war Montreuil, wie ich glaube, blos ein Diener seines Ordens, nicht aber des verbannten Hauses. Dich, Morton, verwickelte er in diesen Plan nicht eher, als er England verließ; er glaubte nicht Einfluß genug auf Dich zu haben, um Dir seinen Hauptplan mitzutheilen. Gegen Gerhard und mich war er vertraulicher. Gerhard ging auf seine

Entwürfe, vermittelst Unternehmunggeistes, ich vermittelst eines Gefühls von Ehrfurcht und Religiosität, ein. Religiosität? Ja — damals — noch lange hernach — noch jetzt, zur Zeit, in welcher mein Herz die Wohnung aller verzehrenden und bösen Leidenschaften war und ist, herrschte Religiosität über mich als eine Despotin und Tyrannin. Ihre Schrecken ängstigen mich noch zu dieser Stunde, und bevölkern mir Erde und Luft mit Gestalten gespenstischen Dräuens!

„Montreuil verließ uns, doch stand er mit Gerhard und mir in ununterbrochenem Briefwechsel. ‚Aubry‘ sprach er vor seiner Abreise zu mir, ‚denk nicht, daß ich Deinem Bruder Gerhard oder dem anmaßenden Morton mehr traue als Dir. Dir ist meine wahre Liebe zu Theil geworden. Zur Ausführung unsers Vorhabens, das dem Interesse der Religion so wichtig, und dem Willen des Himmels so entsprechend ist, müssen wir uns aller Mitwirkenden versichern; Deine Brüder, Aubry, sind jedoch nur Werkzeuge; Du bist der Freund jenes Planes.‘ So wußte er zu allen Zeiten meine Aufreizung zu sänftigen, und mich durch Schmeichelei für seine Absichten zu gewinnen; und statt meine bösen Leidenschaften zu besiegen, siegte er durch sie. Fluch über — — doch nein, nein! ich will gelassen bleiben!

„Wir kehrten nach Devereux-Hof zurück, und traten in das Jünglingsalter. Ich liebte Dich da-

mals, Morton. Ach! was würde ich jetzt nicht für ein einziges solches reines Gefühl geben, als es mir in Deiner Liebe sich darbot? Erinnerst Du Dich des Tages, an welchem Du dem Oheim das Versprechen entrungen hattest, Dir zu erlauben, uns zu verlassen, um der Pracht und den Vergnügungen in London nachzugehen? Erinnerst Du Dich noch des Abends an jenem Tage, als ich Dich aufsuchte, und wir auf dem kleinen Erdhügel saßen, und von Deinen Entwürfen plauderten? und wie Du zu mir von meiner Andacht und meinen reineren und kühleren Gefühlen sprachst? Morton, in eben jenen Augenblicken glühete mein Inneres von Leidenschaft! Dreimal wollte ich Dir mein geheimes Weh vertrauen, als wir so beisammen saßen, und dreimal ward es von meinem bösen Genius verhindert. Du aber schienst so sehr in Deinen Aussichten verloren zu seyn, schienst so wenig Bedauern zu zeigen mich zu verlassen; und ich fühlte mich dadurch so verletzt, daß ich innerlich ausrief: ‚Warum sollt' ich mein Herz einem Menschen offenbaren, der mich so gar nicht versteht?' Und so gingen wir nach Hause, und Du ließest es Dir nicht träumen, was in mir ras'te, und was dazu ausersehen war, Dein Fluch und der meinige zu werden.

„Wenige Wochen vor jenem Abend hatte ich Die gesehen, die man nur zu sehen brauchte, um sie zu lieben. Liebe? Ich sage Dir, Morton, dies Wort drückt alle sanften und süßen Regungen aus, und

man sollte ein anderes Wort für alle finsteren und wilden und rastlosen Regungen in der Menschenbrust haben — für Regungen, die von dem tödtlichsten und schwärzesten Hasse zeugen, und doch nicht Haß sind! Ich sah jenes Wesen, und von dem Augenblick an erwachte meine wahre Natur, die bisher, geschlummert hatte. Ich erinnere mich genau: es war eines Abends zu Anfange des Sommers, als ich sie zum erstenmale sah. Sie saß allein in dem kleinen Garten, neben der Thür des Häuschens. Ungesehen von ihr betrachtete ich sie durch die leichte Hecke, welche mich von ihr trennte, und weidete meine Augen an einer Lieblichkeit, wie ich sie nie zuvor erblickt hatte. Von jener Stunde an schlich ich Abend nach Abend zu jener Stelle, und jedesmal erblickte ich die Herrliche, und sog immer tiefer und tiefer das Gift in mein innerstes Wesen. Endlich bot sich mir Gelegenheit, mich ihr zu zeigen — mit ihr zu reden — sie reden zu hören — den Boden zu beschreiten, den ihr Fußtritt geweihet hatte — in das Haus zu kommen, in welchem sie wohnte!

„Ich sagte, daß ich sowohl als Gerhard geheim mit Montreuil Briefe wechselte. Uns Beiden war Stillschweigen darüber gegen Dich auferlegt worden; und diesem Verbote ward bei meiner Gemüthsart und bei Gerhard's Kälte gegen Dich leicht nachgelebt. Ich sagte meine Gemüthsart — denn mir behagte der Gedanke, daß ich ein Geheimniß bewahrte, von

welchem ein Dritter nichts wußte, und ich trieb diese Zurückhaltung sogar so weit, daß ich selbst unserem Bruder den größten Theil meiner schriftlichen Besprechungen mit dem Abbé verschwieg. Montreuil verfuhr in seinen Briefen an mich so wie an Gerhard mit der größten Geschicklichkeit. Gerhard, als dem Aelteren, dem Unternehmenderen und Männlicheren, ward jedes Thun von Erheblichkeit zugewiesen. Unter dem Vorwande seinen gewohnten Belustigungen nachzugehen, besprach Gerhard, Namens der Verbündeten, sich mit den verschiedenen Agenten derselben von Zeit zu Zeit an der Küste; mir aber sendete Montreuil Schmeichelworte und erlogene Zusicherung höheren Vertrauens. ‚Alles, was,' pflegte er zu sagen, ‚jetzt bei unseren halbreifen Anschlägen mit Gefahr verbunden ist, und keinen Lohn verheißt, mag von Gerhard betrieben werden; späterhin, unter sicherern und zuverlässigeren Aussichten sollen Dir weit höhere Beschäftigungen zu Theile werden. Wir sind die Häupter — laß unser die edlere Beschäftigung des Planentwerfens seyn, und überlassen wir es geringeren Naturen, das Nichtige und Gefahrvolle auszuführen, das zu unsern Absichten nothwendig ist.'

„In all dieses stimmte ich bereitwillig ein; denn ungeachtet meiner Fügsamkeit in die Absichten des Abbé's, haßte ich jegliches Unternehmen, oder besser gesagt, alles Das, was mich aus meinen Träumen und Grübeleien aufscheuchte, in denen meine Ge-

müthsart sich gefiel. Bisweilen jedoch trug Montreuil unter dem Scheine des höheren Vertrauens mir irgend eine friedliche Besorgung auf, und eines von diesen Geschäften war es, wodurch ich, während ich dem Gegenstande meiner Liebe noch unbekannt war, nur um so tiefer in meine Liebe versenkt ward. Complotte, die damals von gewissen Geistlichen geschmiedet wurden, verbreiteten sich, wie ich Dir wohl kaum zu sagen brauche, über den grösseren Theil des Festlandes. Besonders war Spanien ein Schauplatz jener Intriguen; und unter den Werkzeugen, die dazu gebraucht wurden, befanden sich mehrere von der pyrenäischen Halbinsel Verbannte. Einer der vorzüglichsten derselben war der Vater des Mädchens, welches ich liebte, der sich zu gleicher Zeit als eines der rastlosesten Mitglieder der Verschwörung bewies.

„Montreuil hatte mir aufgetragen, einen gewissen Bernard (einen Untergeordneten bei jenen Ränken oder Dienstleistungen, um derentwillen er späterhin den Tod erlitt, und der sich damals in der Gegend unserer Heimath aufhielt) aufzusuchen, und ihm gewisse Briefschaften einzuhändigen, damit er dieselben dem erwähnten Spanier überliefern möchte. Ein Gedanke durchzuckte mich. In Montreuil's Briefe war zufällig des Umstands gedacht worden, daß der Spanier niemals jenen Bernard gesehen hatte: — Konnte ich nicht Letzteren vorstellen? nicht selbst die Briefschaften behändigen, und so bei der

Tochter jenen Zutritt erlangen, den ich so brennend ersehnte, und der vermöge der strengen Eingezogenheit, in welcher sie mit ihrem Vater leben mußte, auf keine andere Weise zu erhalten war? Gegen diesen Plan gab es zwei Einwürfe: einen, daß ich persönlich in der Stadt bekannt war, in welcher der Spanier lebte, und dieser daher bald entdecken möchte, wer ich wirklich war; den anderen, daß ich nicht im Besitze all der Mittheilungen war, welche Bernard zu machen haben, und die der Spanier gern erhalten möchte; allein diese Einwürfe waren nicht besonders wichtig für mich. Gegen den Ersteren sagte ich zu mir: ‚Ich will die größte Behutsamkeit anwenden, will stets zu Fuß und allein gehen — mich nie so eigentlich in der Stadt sehen lassen; und selbst wenn der Spanier, der selten ausgeht und wahrscheinlich kein Englisch spricht, erfahren sollte, daß Bernard nur ein anderer Name für Aubry Devereux ist, wird dies doch schwerlich eher geschehen, als ich meinen Zweck erreicht habe; ja vielleicht wenn es geschieht, ist schon der Zeitpunkt da, an welchem es mir lieb seyn kann unter meinem wahren Namen aufzutreten.' Gegen den zweiten Einwurf wußte ich mich noch besser zu waffnen. ‚Ich will sofort,' sprach ich zu mir selbst, ‚den Abbé mit meiner Absicht bekannt machen, und zugleich dadurch sein Vertrauen zu mir und meine Tüchtigkeit zur Intrigue auf die Probe stellen.' Dies geschah; und Montreuil, dem es vielleicht

willkommen war mich tief zu verwickeln und mich so eifrig zu finden, ging in mein Project ein. Mit bebendem Herzen und zitternder Stimme versuchte ich zum erstenmale einen Betrug; er gelang — ich setzte ihn fort. Ja, Morton, ja! überschütte mich mit Deinen bittersten Verwünschungen — sieh in mir — in Deinem Bruder — in dem Dir so theuren Bruder — in dem Bruder, den Du so leidenschaftlos — so herzensrein — so sündenfrei wähntest, jenen Bernard — den Liebhaber — den tollverliebten Liebhaber — den Feind — den Todfeind der lieblichen Isora de Alvarez!"

Hier fanden sich in der Handschrift durch eingewobene Rasereien und unzusammenhangende Ausrufungen etliche Seiten hindurch Unverständlichkeiten, die zu einer Zeit geschrieben zu seyn schienen, in welcher Anfälle des Wahnwitzes die Hand des Schreibers geführt haben mochten. In bestimmteren und faßlichen Ausdrücken hieß es alsdann im Manuscripte weiter:

„Ich liebte sie — allein mit einer wilden, bösweissagenden Liebe. Oft in der Stille des Abends, wenn ich neben ihr stand und die untergehende Sonne betrachtete — wenn meine Zunge zitterte, aber nicht zu reden wagte — wenn alle Gedanken der Milde und Zartheit die Seele des empfindungreichsten und feenhaftesten Wesens füllten, und aus den Blicken derselben strahlten — wenn mein eigenes Angesicht vielleicht ähnliche Regungen zurückzu-

spiegeln schien — dann rasseten Gefühle in mir, vor denen mich schauderte. Hätte ich in solchen Augenblicken mit ihr am Rande eines Abgrundes gestanden, so würde ich sie haben in meine Arme nehmen und mit ihr in die Tiefe springen können. Natur — Einsamkeit — frühere Träume — Alles und Jedes fachte die Gluth in mir nur noch mehr an: die Religion allein kämpfte dagegen — ich wußte, daß es ein Verbrechen war, ein irdisches Wesen so zu lieben, wie ich Isora liebte. Ich wendete Geißel und Fasten an — ich weinte heiße Thränen — ich betete; allein die Flamme in mir wüthete nur um so verzehrender, eben weil ihr Widerstand geleistet ward; ja, das Bewußtseyn, daß meine Liebe verbrecherisch war, wirkte dahin, daß dieselbe eine so fürchterlich düstere Gestalt annahm. ‚Du bist die Ursache meines Abfalles vom Himmel!‘ murmelte ich bei mir selbst, wenn ich in Isora's ruhiges Antlitz blickte — ‚Du fühlst das nicht, und ich könnte Dich und mich verderben — mich den Verbrecher — und Dich die Veranlassung zu dem Verbrechen!‘

„Meine Blicke mußten verrathen haben, wie ich es fühlte, daß Isora mich nicht liebte — daß sie von Anfange her vor mir zurückbebte — warum hätte ich von einem Blitze getroffen, für bei ihr hervorgerufen starr zu Boden. Ich weilte nicht, um von wo was ferner geschah und was ich angerichtet meine Ohren ich hörte Deinen Tritt näher kommen; ich

gelegenen Theile des Gartens allein. Ihre Lieblichkeit, ihre Holdseligkeit erweichten mir die Seele. Zum ersten Male wagte ich Worte der Liebe zu ihr — ich schilderte ihr meine Gluth für sie: Gluth! das ist das rechte Wort, denn es drückt so Verehrung wie Strafbarkeit aus. Sie hörte mich scheu, artig und kaltherzig an; dann sprach sie, und bestätigte das, was eigene Vernunft mir längst gesagt hatte — daß keine Hoffnung für mich wäre. ‚Genug!‘ rief ich heftig — ‚Du liebst jenen Morton Devereux, und um seinetwillen werd' ich verworfen.‘ Isora erröthete und zitterte; mich aber verließen alle Sinne. Ich weiß kaum, in welche Worte meine Wuth und Verzweiflung sich kleideten; allein ich weiß, daß ich mich ihr enthüllte — ihr sagte, daß ich der Bruder — der Nebenbuhler — der Feind Dessen wäre, den sie liebte; — weiß, daß ich die entsetzlichsten Drohungen und Verwünschungen ausstieß — weiß, daß Isora von meiner Unbändigkeit so bewältigt und erschüttert ward, daß ihr Geist kaum minder umwölkt, minder verloren als der meinige war. In dem Augenblicke ward der Huftritt Deines Pferdes hörbar; Isora's Augen erglänzten; ihr Wesen gewann Standhaftigkeit: ‚Er kommt,‘ sagte sie, ‚er wird mich beschützen!‘ — ‚Höre,‘ [illegible] Milde und Zartheit die Seele des [illegible]ne dämpfte [illegible]eichsten und feenhaftesten Wesens füllten [illegible]nd blitzte un[illegible] den Blicken derselben strahlten — wenn [illegible]rm festhi[illegible]nes Angesicht vielleicht ähnliche Regungen [illegible]ßlicher

Fluch begleitete meine Drohung — ‚schwöre, daß Du dem Morton Devereux nimmer entdecken willst wer sein Nebenbuhler ist — weder ihm noch irgend einem Menschen erklären willst, daß Bernard und Aubry Devereux eine und die nämliche Person ist; oder ich schwöre — (und dabei wiederholte ich jenen scheußlichen Fluch), daß ich hier bleiben, meinem Nebenbuhler entgegen treten und ihm in dem Augenblicke, in welchem er mir nah't, den Degen in die Brust stoßen, und, ehe ich dann selbst umkomme, zuvor in die Stadt rennen will, um ein Geheimniß auszuschreien, das Deinen Vater an den Galgen liefert — Wähle!'

„Morton, Du hast oft das Weibische in meinem Gesichte gepriesen, unser Oheim hat oft darüber gescherzt; doch hat es Augenblicke gegeben, in welchen ich dies Gesicht im Spiegel erblickte und es nicht erkannte, sondern vor dessen Anblick zurückbebte, weil ich wähnte den Stierblick eines Dämons aus demselben herausschauen zu sehen; vielleicht hatte in jenem Augenblicke mein Gesicht solche Wandlung erlitten. Langsam starrte Isora zu mir auf — langsam überzog Todtenblässe ihre Lippen und Wangen — langsam sprach ihr Mund den Schwur nach, den ich von ihr heischte. Ich ließ sie los — und wie von einem Blitze getroffen, stürzte sie stumm und starr zu Boden. Ich weilte nicht, um zu sehen was ferner geschah und was ich angerichtet hatte — ich hörte Deinen Tritt näher kommen; ich

floh auf einem Schlupfwege durch den Garten zur Meeresbucht, und erreichte meine Wohnung ohne die mindeste Rückerinnerung an den Raum, den ich von dort bis hieher durchlaufen war.

„Ich durchwachte eine fürchterliche Nacht. Mit einer Gewalt, die nur der wildstürmenden Leidenschaft möglich ist, zwang ich am andern Morgen mir Ruhe an, um von Dir zu erfahren, was nach meiner Flucht vorgefallen war. Ich sah, daß ich nichts zu fürchten hatte. Mit einem Entzücken, welches von dem nicht hätte überboten werden können, das ich gefühlt haben würde, wenn Isora mir gesagt hätte, daß sie mich liebte, hörte ich von Dir, daß sie auch Dir ihre Gegenliebe verweigert hatte. Ich ertheilte Dir — allzuglich genug — einige Rathschläge, und wir schieden.

„Zu meinem Erstaunen erhielt ich an jenem Abend einen geheimen Besuch von Montreuil. Ihn hatten wichtige Zwecke in unsere Gegend geführt, allein er mußte wünschen, verborgen zu bleiben. Nicht lange währte es, so hatte er mir mein Geheimniß entrissen; und wundersam bleibt es, mit welcher Gewalt er meine Gedanken zu erforschen, zu beherrschen und umzuwandeln verstand! Er wollte dem Spanier eine wichtige Kunde zukommen lassen; ich konnte dieselbe nicht persönlich überbringen, denn Du hattest gegen mich geäußert, wie Du jenem Bernard auflauern wolltest, und ich wußte, daß Du zu diesem Ende ausgegangen warst. Auch

Montreuil wollte nicht Gefahr laufen, von Dir gesehen zu werden, über den er früher oder später eben die Gewalt zu erhalten hoffte, die er über Deine Brüder ausübte. So ward Gerhard zum Boten ausersehen. Zum ersten und letzten Male traf er mit Alvarez in der Bucht bei der Stadt ** zusammen. Du sahst ihn, und geriethest in den Wahn, den wirklichen Bernard zu erblicken.

„Doch ich greife meiner Erzählung vor; denn erst später ward dieser Umstand mir durch Dich kund. Nachdem Du Zeuge jenes Zusammentreffens Gerhard's und des Spaniers gewesen wareſt, kehrteſt Du nach Hause zurück, wo Deine Leidenschaften (Leidenschaften, deren innere Heftigkeit darthut, daß unter ähnlichen Umständen Du eben so strafbar als ich hätteſt seyn mögen,) Dir auf mehrere Tage ein Fieber zuzogen. Du mußteſt das Bett hüten — diese Gelegenheit benutzte ich. Nach einem von Montreuil entworfenen Plane suchte ich Alvarez auf, und vertraute ihm, wie Du Dich um seine Tochter, jedoch unter den entehrendsten Bedingungen bewürbeſt. Ich sagte ihm, wie Du, um Isora dem väterlichen Schutze zu entziehen, und ihren Stolz um so eher zu demüthigen, der Regierung die Pläne verrathen hätteſt, die Alvarez in diesem Lande verfolgte. Ich rieth ihm zur Flucht nach der Hauptstadt, in deren Gewühl er sich leichter mit Isora würde verborgen halten können, und schärfte ihm ein, gegen Dich sich nicht merken zu lassen, daß er

das Mindeste von Deinen verrätherischen Anschlägen wüßte. Dann versah ich ihn mit der nöthigen Summe, seine Geldschuld bei Dir zu tilgen und dictirte ihm den Brief an Dich in die Feder, von welchem die Zahlung begleitet ward. Nunmehr fühlte ich mich glücklich. Du warst von Isora getrennt — sie mochte Deiner — Du mochtest ihrer vergessen. Ich wußte, wo ihr Vater sich mit ihr versteckt hielt — konnte sie nach Gefallen sehen, und konnte endlich — so flüsterte Hoffnung mir zu — endlich doch noch siegen.

„Bald darauf äußertest Du mir Deinen Verdacht gegen Gerhard; ich bestärkte ihn nicht, suchte aber auch nicht, ihn zu vernichten. ‚Sie hassen einander schon,' dacht' ich — ‚kann ihr Haß größer werden, als er ist? Mittlerweile mag er den Argwohn von mir ablenken.' Gerhard wußte um die Mitwissenschaft des wirklichen Bernard, obwohl ihm nicht kund war, daß ich den Namen desselben angenommen hatte. Als Du ihn wegen seiner Bekanntschaft mit demselben gleichsam zur Rede stelltest, ward er natürlich betroffen; Du deutetest seine Betroffenheit so, als wäre er wirklich Dein Nebenbuhler, während dieselbe doch nur aus seinem Glauben entstand, Du wärest hinter seine politischen Umtriebe gekommen. Montreuil, der sich hauptsächlich auf dem Inselchen der Schloßhöhle gegenüber versteckt gehalten hatte, war an demselben Tage nach Frankreich zurückgekehrt, an welchem Alvarez nach

London flüchtete. Vor seinem Scheiden von mir besprach ich mich mit dem Abbé über meine Liebe. Anfangs hatte er sich derselben widersetzt; da er jedoch die Heftigkeit meiner Leidenschaft erkannte, gab er endlich nach. Ich habe gesagt, daß ich in Einem Punkte seinem Rathe folgte; und eben weil ich dies gethan hatte und seinem Rathe, dem Rathe eines so frommen, so leidenschaftlosen, für die Sache der Religion so eingenommenen Mannes, wie Montreuil war, nachgelebt hatte, stieg mir der Gedanke auf, meine Liebe sey minder verbrecherisch, als sie mir bisher erschienen wäre. Montreuil rieth mir ferner. ‚Suche Isora,' sprach er, ‚erst nach einiger Zeit auf — wenn ihre neuentstandene Liebe zu Deinem Bruder sich gesenkt haben, die Furcht, die Du ihr einflößtest, einigermaßen geschwunden seyn wird. Bis dahin werden Zeit und Trennung auch das ihrige bei Morton bewirkt, und Du wirst nicht länger einen Bruder, und heftigen, entschlossenen und unnachgiebigen Menschen zum Nebenbuhler haben.'

„Auch diesen Rath befolgte ich — theils weil er mir einleuchtete, theils weil ich nicht systematisch lasterhaft war, und, wenn möglich, Deine Nebenbuhlerschaft beseitigen wollte. So verging die Zeit. Du erheucheltest Sieg über Deine Leidenschaft, stelltest Dich, als fändest Du Vergnügen an Wohlleben und müßigen Ergötzlichkeiten; ich aber blickte tiefer in Dein Herz. Die Liebe, die ich selber im Busen

hegte, gab mir Scharfsicht, die Geheimnisse der Brust eines Anderen zu erspähen.

„Zwei wichtige Umstände ereigneten sich, bevor Du Devereux-Hof mit London vertauschtest; der erste war die Einführung des Jean Desmarais in Deine Dienste, der zweite Dein Bruch mit Montreuil. Ich spreche jetzt von ersterem. Der Abbé hatte einen Schulfreund, der mit ihm aus gleichem Geburtsort und von gleichem Lebensrang war, sich einer guten Erziehung rühmen konnte, und natürliches Genie besaß. Desmarais hatte sich bei einer adligen Familie eine Veruntreuung zu Schulden kommen lassen, war geflüchtet, und befand sich in sehr herabgekommener Lage, so daß Montreuil, um ihm zu helfen, darnach trachtete, ihn bei uns unterzubringen. Etliche zufällige leichtfertige Aeußerungen von Dir, deren ich in meinem Briefwechsel mit dem Abbé erwähnt hatte, und Dein scheinbarer Hang zum Modeleben, hatten Montreuil Veranlassung gegeben, Desmarais in Deine Dienste zu bringen; Desmarais kam mit einem Schleichhändlerschiffe nach England, ward durch die dritte Hand Dir als ‚valet de chambre' vorgestellt und angenommen. Der Abbé hatte dabei die doppelte Absicht, seinen Schulfreund gut unterzubringen, und Jemanden zu haben, der ihm seine Pläne mit Dir unterstützte, vor allem aber ihn von allen Deinen Schritten in Kenntniß setzte.

„Was das zweite Ereigniß, nämlich Deinen Bruch mit Montreuil betrifft — —“

Hier erzählte Aubry mit eben der erschrecklichen Deutlichkeit, womit er sich über frühere Ergebnisse ausgelassen hatte, und wodurch die finstereren, vom Wahnwitz dictirten Blattseiten seines Manuscriptes nur noch fürchterlicher hervorgehoben wurden, das, was der Leser schon früher durch Oswald erfuhr, der den Brief der „Madame de Balzac“ überbrachte. Es scheint, als wäre Montreuil's plötzliches Erscheinen in der Vorhalle durch Desmarais veranlaßt worden, den Oswald, als dieser am Thore vom Pferde stieg, erkannte, und höchst wahrscheinlich wußte, daß dieser in Diensten der jansenistischen Intrigantin, der Frau von Balsac stand.

Während im Verlaufe der Zeit nun Gerhard, der sich oft durch die geringfügigsten Dinge von irgend einem, und selbst vom wichtigsten Zwecke ableiten ließ, nach Devereux-Hof, einer ländlichen Liebschaft willen zurückgekehrt war, ohne jemals London erreicht zu haben, hatte Aubry dagegen sich nach der Hauptstadt begeben, in einer der Vorstädte derselben Alvarez aufgesucht, demselben um desto sicherer meinen Nachforschungen zu entgehen, eine noch versteckte Wohnung daselbst gemiethet, und seine Bewerbung um Isora fortgesetzt. Der Leser weiß schon, wie wenig erfolgreich diese Bewerbung blieb. Aubry hatte endlich dem Vater Isora's seinen wahren Namen entdeckt. Den Spa-

nier blendete die Aussicht auf ein für seine Tochter so ehrenvolles Bündniß. Dem Leser ist es kund, wie Isora dem Zureden so des Vaters, wie des lästigen Liebhabers widerstand, und ich übergehe daher diejenigen Blattseiten des Manuscriptes, die von jenen Ergebnissen handeln und fahre da fort, wo es zur Aufklärung des Bishererzählten erforderlich ist:

„Ich erfuhr von Desmarais, daß Du Isora und deren sterbenden Vater mir entführt und in eine sichere Wohnung untergebracht hättest. Desmarais, gänzlich eine Creatur Montreuil's, war bald von mir gewonnen. Ich besuchte Isora in ihrer neuen Wohnung, und abermals erbebte sie vor meinem Grimme. Ich versuchte zum zweiten Male Gewalt, und ward zum zweitenmale durch dieselben Mittel — durch eines Mädchens Hand und eines Mädchens Dolch, zurückgetrieben. Doch wußte ich, daß ich Isora dadurch schrecken und endlich zur Nachgiebigkeit zwingen könnte, wenn ich Dein Leben bedrohte. Ich ließ sie ihren Schwur, verschwiegen zu bleiben, wiederholen, und nahm aus etlichen Worten, die ihr entschlüpften, ihre Furcht wahr, daß Du schon Verdacht gegen mich hegtest, und daß nur auf ihre Bitten Du bisher es unterlassen hättest, mich auszukundschaften. Ich befragte sie schärfer, und bemerkte bald, daß — wie ich eigentlich schon wußte — Gerhard und nicht ich es war, gegen welchen Dein Argwohn sich gerichtet

hatte; doch ließ ich mir hievon nichts gegen Isora merken: Ich ließ sie in einem meiner Vermummung ersprießlichen Irrthume; allein, ich sah ein, daß diese Hülle fallen müßte, sobald Du ein einzigesmal mit Gerhard zusammentreffen würdest; so entrang ich dem Mädchen die Zusage, daß sie bei Dir für immer dahin wirken wollte, Dich von jeglicher Feindseligkeit gegen den Bruder fern zu halten. Ehe ich ihr Zimmer verließ, warnte ich sie nochmals vor einer Verbindung mit Dir. Elender, selbstsüchtiger, fluchenswerther Elender! warum brachtest Du sie dahin, dieser Warnung endlich nicht zu achten!

„Ich floh aus Isora's Wohnung, so wie Satan ein Wesen flieht, das er besessen gehalten hatte. Allabendlich hielt ich Wache vor Isora's Thür — Rastlose Liebe, wahrlich keine andere Regung trieb mich dazu an — da begegnetest Du mir — redetest mich an, und ich — entfloh. Und hierin lag die Schmach, der Stachel meiner Gesinnungen gegen Dich. Von Natur scheue ich keine Gefahr, obwohl zu Zeiten meine Nerven sich schwach weisen. Mit ruhigem Blicke habe ich mancher Gefahr in's Auge geblickt — Dich aber, Morton, habe ich von jeher gefürchtet; denn schon in unserer Kindheit hatte ich gesehen, wie selbst der kräftigere Gerhard Deinen Riesenkräften nachgab — hatte später gesehen, wie Deine aufgeworfene Lippe selbst dem verwegenen Hochmuthe Montreuil's Hohn sprach, und wußte, daß, wenn die Erde einen leidenschaftliche-

ren Menſchen, als ich es bin, tragen konnte, ſolcher kein Anderer als Du ſeyn müßte. Deine Leidenſchaften jedoch waren ſelbſt in ihrer wildeſten Gluth nur die Waffen Deines Geiſtes — die meinigen waren die Quälerinnen und Tyranninnen meiner Seele. Deine Leidenſchaften unterſtützten Deinen Willen — die meinigen verblendeten und bewältigten mich.

„Ich floh alſo vor Dir — Du ſetzteſt mir nach — Du weißt, wie ich Dir entkam. Ich drängte mich durch die trunkenen Schwelger, welche Deinen Schritt hemmten, und erreichte mein nahes Quartier. Ob ich mich freute, entkommen zu ſeyn? Nein! in dem Wehgefühl meiner Schaam hätte ich mir ſelbſt das Fleiſch von den Gebeinen nagen mögen; ich ſprach zu mir ſelbſt: ‚Einem Weibe konnte ich trotzen und drohen und Gewalt anthun, und vermochte doch nicht dem Nebenbuhler, um deßwillen ich verworfen werde, die Stirn zu bieten!‘ In dem Augenblick fuhr mir ein plötzlicher Gedanke durch das Hirn. Morton, ich beſchloß, Dich zu ermorden, und zwar in derſelben Stunde! Ein Piſtol lag auf meinem Tiſche — ich ſteckte es zu mir und ſtellte mich unter einen Thorweg, an welchem Du, wie ich wußte, vorüber mußteſt, wenn Du in Deine Wohnung gelangen wollteſt. Kaum drei Minuten waren ſeit meinem Nachhauſekommen und dem Aufſteigen des eben gefaßten Entſchluſſes verfloſſen. Aus dem Degengeklirr, das ich hinter mir

ließ, nahm ich ab, daß Du ein Weilchen zurückgehalten werden, und hielt es für wahrscheinlich, daß Du mich weiter verfolgen würdest. Ich eilte unter den Thorweg — Du kamst, allein unterstützt von Zweien — bleich, mit Blut bespritzt — Mehrere folgten — von ihnen erfuhr ich mit Entsetzen, daß Du verwundet, und wie man fürchtete, tödtlich verwundet wurdest.

„Ich kehrte nicht in meine Wohnung zurück — ich streifte die Nacht im Felde herum, erhob meine Seele zu Gott und weinte laut, und über mich kam Friede — mindestens das, was so im Vergleich mit dem Sturme genannt werden konnte, der vorhin in mir geraset hatte. Dein Anblick — blutend und bleich wie Du warst — Du, gegen den ich einen brudermörderischen Anschlag vorgehabt hatte — erweckte mir einen Schauder, und lehrte mich, welche Unthat ich hatte begehen wollen. Ich dankte Gott, daß ich vor der Missethat bewahrt worden war, und beschloß nun der Versuchung, der ich nicht hatte widerstehen können, zu entfliehen. In dem Augenblick, in welchem ich diesen Vorsatz faßte, war es, als ob eine Bergeslast sich mir von der Seele wälzte. Selbst als es Tag worden war, ging ich noch nicht nach Hause; meine Angst Deinetwegen ließ mich alle Vorsicht vergessen. Ich ging selbst in Deine Wohnung, um mich nach Dir zu erkundigen; einer Deiner Diener, dem ich unbekannt war, gab mir die Auskunft, daß Deine Wunde

nicht tödtlich, ja daß nach Aussage der Aerzte nicht einmal Gefahr für Dich zu fürchten wäre. Da regte die alte Schlange in mir von neuem ihren Stachel; ich aber zwängte sie nieder — ich wollte mich nicht einmal der Versuchung aussetzen, an Isora's Wohnung vorüberzugehen — ich stieg unverzüglich zu Pferde und floh entschlossen den Schauplatz der Gefahr für meine Seele.

„Ich kehrte nach Devereux-Hof zurück, wo ich alle Hoffnung auf Isora, alle Verfolgung gegen dieselbe aufgeben wollte. Voll dieses Entschlusses, gesänftigt durch die mich wieder umgebenden Schauplätze unserer Kinderjahre weihete ich Dir wieder meine ganze Seele, und schrieb Dir einen langen, innigempfundenen Brief, so wie wir ihn wohl einander zu unserer Knabenzeit zu schreiben pflegten. Zwei Tage nach jenem Schreiben wurden alle meine neueren Vorsätze hinweggeschwemmt, und alle bösen Gedanken, wie ich sie jemals gegen Dich gehegt hatte, erhoben sich schauerlich und mit verstärkter Kraft.

„An eben dem Abend, an welchem ich jenen Brief geschrieben hatte, kam Montreuil heimlich in meine Kammer. Er pflegte oft den Bruder verstohlen zu besuchen, und in seinem plötzlichen Erscheinen, seinem ungehinderten und unwahrgenommenen Kommen und Gehen war etwas Uebernatürliches und Geisterhaftes. Er hatte jetzt ein gottloses Project ausgeheckt, und war nach Devereux-

Hof gekommen, um die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Ausganges desselben zum voraus zu erkunden. Unsers Oheims Aerzte hatten sich unter der Hand dahin geäußert, daß Sir William Devereux nur noch wenige Monate würde leben können; Montreuil, dem dies zu Ohren gekommen war, hatte beschlossen, wenn möglich, die Familiengüter nicht in die Hände Dessen — also nicht in die Deinigen — gelangen zu lassen, über den er wenig oder gar keine Autorität auszuüben vermochte. Montreuil war in der That so arm, als es zu seyn sein Ordensgelübd ihm zur Pflicht machte; alle seine Pläne aber erforderten viel Geld, und solches glaubte er aus keiner Privatquelle leichter, als aus unseren Familienkisten erlangen zu können, sobald diese sich nicht in Deinen Händen befinden würden. Es war des Abbé's Stolz, an Allem Mangel zu leiden, und doch Alles zu beherrschen; so beschloß er durch jegliches Mittel dahin zu wirken, Gerhard oder mich zu dem Güternachlaß unsers Oheims gelangen zu lassen. Der Zwist, der unter uns Brüdern obwaltete, und den er selbst in unsere Brust gesäet, oder doch in derselben hatte reifen lassen, schien ihm dazu hinwirken zu können. Er suchte den Groll, der früher in mir gegen Dich tobte, und den ich ihm geäußert hatte, zu Förderung seines Zweckes zu lenken. Er befragte mich über des Oheims Gesundheitzustand, und ich sagte ihm das, was sich wirklich ereignet hatte, nämlich daß der

Oheim Tages vorher mir einen Theil seines letzten Willens vorgelesen hätte, kraft dessen Du zum Haupterben von ihm eingesetzt worden wärest. Als Montreuil dies erfuhr, sah er ein, daß ihm vor Allem meine Zustimmung zu seinem Vorhaben vonnöthen war; denn da ich des Oheims Testament kannte, hätte ohne meine Einwilligung kein Betrug mit demselben vorgenommen werden können. Montreuil kannte mich nur allzuwohl; er wußte, daß Geiz, Vergnügungsucht, Ehrgeiz todte Begriffe für mich waren; allein er kannte auch meine verderbliche Leidenschaft — meine Eifersucht! Bei dieser faßte er mich: er erzählte mir, wie er Isora jüngst gesehen hätte; er pries mir ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit: schilderte mir, wie Du, der Du mich eigentlich nie geliebt hättest, mir ein Glück rauben wolltest, dessen erster Entdecker ich doch gewesen wäre, und dem ich doch so edelmüthig, so hochherzig entsagt hätte!

„‚Entsagt?‘ rief ich: ‚Nein, vertrieben ward ich aus dem Bereiche jenes Glückes, das ich aufgab, weil mir keine Hoffnung zu demselben blieb.‘ Der Priester erheuchelte Verwunderung, und fragte, ob ich des letzteren Umstandes so gewiß wäre? ‚Du hast zwar, Aubry,‘ fügte er hinzu, ‚um Isora geworben, aber sollte sie wohl, selbst wenn sie keine Vorliebe für Morton gehegt hätte, den jüngeren, mittellosen Sohn dem reicheren Erben vorgezogen haben? Schlecht müßte ich die Weiber ken-

nen, wenn bei ihnen nicht alle Liebe entweder Wollust oder Gewohnheit oder Stolz ist — vom Letzterem ward und wird Isora beherrscht. Du hast nur gestrebt, Isora von Morton loszureißen — hast Du auch jemals versucht, die leichtere Aufgabe zu lösen, und Morton von Isora zu trennen? Nimmer!' schloß Montreuil mit Nachdruck, indem er sich selbst beantwortete. Ich wiederholte ihm, daß ich keine Hoffnung aufgeben würde, sobald noch irgend eine Hoffnung vorhanden wäre. Da rückte der Priester, nach manchem listigen Vorworte, mit seinem eigentlichen Plane heraus. ‚Ich kenne Morton's Charakter,' sagte er, ‚bis in dessen tiefste Tiefen. Seine Haupttugend ist Ehrgefühl — sein Hauptgrundsatz ist Ehrgeiz. Er wird es nimmer versuchen ein Mädchen anders zu gewinnen, als durch Heirath. Diese Tugend also — ich nenne sie so, obwohl sie keine ist, indem es außer der Religiosität keine Tugend giebt — wird ihm nur zwei Wege öffnen, die er beschreiten kann; nämlich entweder zu heirathen, oder von Isora abzulassen. Können wir nun ihn dahin bringen, daß er aus Ehrgeiz die Heirath unterlassen muß, so bleibt ihm nur der letztere Ausweg übrig. Und Ersteres zu bewirken soll mein Trachten seyn. Dann, Aubry, in dem Augenblick, in welchem Isora sich verletzt, ihre Eitelkeit sich getäuscht fühlt: dann wirst Du erscheinen — nicht zürnend und tobend, wie Du es bisher warst, sondern sanft — büßend — gewin-

nend — überredend; dann wird sie Deine Liebe mit der Deines Bruders vergleichen; dann werden ihr die Schuppen von den Augen fallen — sie wird den für einen Satyr ansehen, der ihr früher ein Hyperion zu seyn bedünkte — sie wird erröthen — schwanken, und ihre brennende Wange an Deinem Busen verbergen.' — ‚Genug, genug!' rief ich, ‚thut mit mir, wie Ihr wollt — rathet, und ich will handeln!'

Abermals war hier das Manuscript durch einen plötzlichen Ausbruch gräßlicher Flüche und Verwünschungen gegen und über Montreuil, und von rasenden, unzusammenhangenden Ausströmungen namenloser Seelenangst entstellt; endlich spann die Erzählung sich folgendermaßen weiter:

‚‚Du schriebst mir, ich möchte den Oheim über Deine beabsichtigte Heirath ausforschen. Montreuil entwarf meine Antwort auf jenen Brief, dessen freundliche Ausdrücke ich bei meinem gegen Dich wieder lebendig gewordenen Hasse nur mit dem größten Widerwillen niederschrieb. Wir bewogen den Oheim ebenfalls, so an Dich zu schreiben als er es that, indem wir Winke fallen ließen, als sey Isora ein unwürdiges Frauenzimmer; eine anonyme Zuschrift von London her mußte uns bei dieser Hinterlist hülfreiche Hand leisten. Mittlerweile erfuhr ich nicht, daß Isora sich in Deiner Wohnung aufgehalten hatte. Deine Gegenantwort auf meine Zuschrift an Dich schien anzudeuten, daß Du dem Oheim nicht ungehorsam

werden wolltest. Montreuil, der noch immer in der Umgegend versteckt lebte, und Nachts mich heimlich aufsuchte oder antraf, heuchelte Entzücken über den muthmaßlich glücklichen Ausgang seines mir ertheilten Rathes. Er behauptete, fortwährend Kunde über all Dein Thun und Lassen zu erhalten, und berichtete mir jetzt, daß Isora Dich während Deiner Heilung von Deiner Wunde in Deiner Wohnung gepflegt hatte; daß Du — ganz gemäß dem Charakter, den Montreuil von Dir wahrgenommen wissen wollte — Isora's Ueberschreiten der Schranken zarter Jungfräulichkeit nicht benutzt, sondern gleich nach dem Empfange des Briefes vom Oheim Dich von ihr getrennt hättest, und daß, obwohl Du sie noch besuchtest, Du doch die Absicht hegen möchtest, nach und nach allen Umgang mit ihr abzubrechen; jeden Falles Du aber auf nichts weniger als auf Heirath dächtest. ‚Wohlan denn,' schloß Montreuil — ‚einen Streich noch, Aubry, und der Preis ist Dein! Dein Oheim kann offenbar nicht lange mehr leben: könnte er also überredet werden, Dich oder Gerhard (bei Aussetzung eines verhältnißmäßig unbedeutenden Legates für Morton) zum Erben einzusetzen, so würde dieser weltlich gesinnte und vom Ehrgeiz rastlos angeregte Morton vollends verhindert seyn, eine mittellose und ungekannte Ausländerin zu ehelichen. Können wir also solches Testament von dem Oheim bewirken, so ist Dein Nebenbuhler für immer aus dem Felde geschlagen, denn

auch in Isora's eitlen Augen schwindet all sein vorige Verdienst dahin. Erschrick nicht über diesen Gedanken; er umfaßt nichts Lasterhaftes: ich, Dein Beichtvater, Dein Erzieher, ich, ein Diener Gottes, bin gewiß der Letzte, der auf etwas Verbrecherisches hindeuten würde — allein der Zweck heiligt alle Mittel. Indem Du William Devereux's reichen Nachlaß in Hände bringen hilfst, die dessen würdig sind, förderst Du nicht blos Deinen eigenen Zweck, sondern auch die Sache der Könige, der Kirche, und der Religion, die über Beide vorherrschend waltet. Reichthum in Morton's Händen würde solcher Sache unersprießlich bleiben, vielleicht ihr verderblich werden — in Deinen oder in Gerhard's Händen wird er für die heilige Sache Wunder wirken können.'

„So und auf ähnliche Weise verlockte Montreuil mich in die Schlingen, durch die ich seinen Absichten förderlich gemacht werden sollte. Doch war ich noch nicht reif genug für diesen Plan des Gottlosen! So unhaltbar ist in sich selbst die Sünde, daß ich Mord und jede Bosheit, die nur von Leidenschaft erzeugt werden mag, hätte begehen können, und dennoch vor einem Betruge zurückbebte. Montreuil, der wohl merkte, daß er mich noch nicht ganz für sich gewonnen hatte, trachtete mich von einem Schauplatze zu entfernen, auf welchem ich seinen Maßregeln hätte hinderlich werden können. Er überredete mich, für einige Wochen zu verrei-

sen: ‚Bei Deiner Rückkehr,‘ setzte er hinzu, ‚betrachte Isora als die Deinige; mittlerweile laß Veränderung des Orts die Erwartung hinhalten.‘ Ich war willenlos in seiner Hand, und ging hin wohin er mich haben wollte.

„Laß mich in gedrängter Kürze den schwarzen Betrug erzählen, der nunmehr gespielt ward. Unter andern Künsten, die Jean Desmarais zu betreiben wußte, verstand er auch die Kunst, jegliche Handschrift genau nachzumachen. Desmarais befand sich damals zu London in Deinen Diensten. Auf Montreuils Anstiften copirte er das Testament des Oheims, dessen Urschrift Montreuil von dem Notar, der oft von ihm zu politischen Umtrieben gebraucht worden war, sich zu verschaffen gewußt hatte. Bevor diese Verfälschung des Testamentes beendigt war, kamst Du, durch einen Brief des Oheims beunruhigt, nach Devereux-Hof, und an demselben Tage starb der seit längerer Zeit kränkelnde Sir William. In der Zwischenzeit, die bis zur Bestattung des Verschiedenen verstreichen mußte, schrieb Desmarais das Testament buchstäblich ab, nur daß er statt Deines Namens den Namen Gerhard's setzte, und das diesem ausgesetzt gewesene Legat von vierzigtausend Pfund um die Hälfte verringert Dir zuerkannte, während mir die mir zugedacht gewesenen vierzigtausend Pfund gelassen wurden. Mehr als um die Hälfte wollte Montreuil, aus Furcht Verdacht zu erregen, Deinen Erbantheil

nicht verkürzen; und eben diese Furcht bewog ihn auch, seiner selbst mit keinem Worte im Testamente erwähnen zu lassen. Weitere Veränderung ward mit dem Documente nicht vorgenommen; des Oheims Handschrift ward sorgfältig nachgemacht, und außer der Weglassung seiner scheinbaren Aeußerungen zu Deinem Gunsten, glaube ich nicht, daß aus irgend einem Pünctchen des bewirkten Betruges Verdacht zu schöpfen gewesen wäre. Sobald das Testament verlesen worden war, erschien der Abbé bei mir und eröffnete mir das Stattgefundene.

„‚Aubry,' sprach er, ‚ich habe dies zwar zum Theil nur Deinetwillen gethan, doch hatte ich dabei einen weit höheren Zweck vor Augen, als selbst Dein Glück, oder meine herzlichen Wünsche für die Förderung desselben. Ich lebe einzig und allein Einem Ziele — der Vergrößerung jenes heiligen Ordens, dessen Mitglied ich bin. Die Pläne jenes Ordens sind nur dem Interesse des Himmels geweihet, und indem ich dasselbe befördere, diene ich dem Himmel selbst. Aubry, Kind meiner Sorge und meines irdischen Hoffens, jene Pläne bedürfen weltlichen Thuns, weltlicher Mithülfe, weltlicher Mittel, also sogar des Mammons. Was ich gethan habe, ist gerecht vor Gott und Menschen; ich habe der Hand eines Feindes eine Waffe entwunden, und sie in die Hände eines Verbündeten gelegt. Ich habe kein Atom jenes Reichthums berührt, obwohl ich es eben so leicht mir hätte zuwenden können als

ich es Gerhard zuwendete. Ich habe auch Deinetwegen kein Atom desselben berührt, obwohl ich Dich mehr denn irgend ein lebendes Wesen liebe. Ich hätte die Erbschaft auf Dich übergehen lassen können; ich habe es nicht gethan. Warum nicht? Weil ich dann ein selbstsüchtiges Verlangen auf Kosten des Interesses der Menschheit befriedigt haben würde. Gerhard eignet sich besser zu einem Werkzeuge jenes Interesses. Ich habe ihn zum Werkzeuge desselben gemacht. Ueberdies habe ich Dir die Qual erspart, die Dein so besonders krankhaft zartes Gewissen erleiden möchte, wenn Du Dich zu einem Werkzeuge eines an Morton verübten anscheinenden Unrechtes gemacht sähest. Alles was von Dir verlangt wird, ist Schweigen. Wenn Deine Bedürfnisse mehr als Dein Legat erheischen, so hast Du gleich mir ein Anforderungrecht an jene Reichthümer, von denen Du Gerhard den Besitz gestattest. Mittlerweile lass' uns trachten, Dir den Schatz zu sichern, der Dir lieber als Gold ist.'

„Nicht ohne Einwendung und Widerwillen fügte ich mich in Montreuil's Project, oder vielmehr in das Verschweigen desselben. Auch schrieb ich auf des Abbé's Verlangen bald darauf einen, mir von ihm in die Feder dictirten Brief an Dich, worin ich die Muthmaßungen aussprach, weshalb der Oheim seine früheren Gesinnungen gegen Dich wohl geändert haben könnte, und wie Gerhard von aller Mitwirkung zu solcher Sinnesänderung freigesprochen

werden müßte, obschon Du glaubtest, er habe das Testament erschlichen oder verfälscht. Dies war Pflicht gegen Gerhard; denn damals, und so viel ich weiß noch jetzt, war er vollkommen unwissend über die Mittel, durch welche ihm sein Glück zu Theile ward. Gerhard glaubte, Deine Liebe zu Isora sey dem Oheim so anstößig gewesen, daß ihretwegen er Dich enterbte. Montreuil, der fortwährend meinen Hoffnungen auf Isora's Besitz schmeichelte, führte mich nunmehr nach London. Er that dies jedoch erst, bis ich zu ungeduldig ward, um auf die Versicherungen noch zu hören, die er mir deshalb gab, und durch welche er mir vorspiegelte, ich müßte nicht eher vor der Geliebten erscheinen, als bis Du sie gänzlich verlassen haben würdest.

„O mein Bruder! sahst Du jemals, wenn Du Dich ganz allein glaubtest — zur Nachtzeit — wenn kein Lüftchen sich regte — sahst Du dann aufblickend Dir gegenüber einen Teufel? ein furchtbares Wesen, das sich nicht regt, nicht spricht, wohl aber Dich mit einem starren, todten, nimmer sich wegwendenden Blicke anstiert? Solch ein Wesen steht jetzt vor mir und ist Zeuge eines jeden Wortes, das ich niederschreibe. Allein es hemmt mich nicht; es erschreckt mich nicht. Ich habe gesagt, ich wollte dieses mein Bekenntniß bis zu Ende führen, und es ist beinahe geschehen, obwohl zu Zeiten die graue Höhle, in der ich wohne, entsetzlich gähnt und ihre

rauhen Wände sich dehnen und weiten, bis sie die Hölle erreichen, wo ich sehe wie — — doch ich will Dir nichts davon sagen, bis wir uns drüben begegnen. Ich bin wieder ruhig — lies weiter.

„Wir konnten weder Isora noch deren Wohnung ausfindig machen; vielleicht sorgte der Priester dafür, daß dem so war; denn ohne sein teuflisches Geflüster und mein eigenes Herz wußte ich zu jener Zeit kaum, was ich war und was ich begehrte. Stundenlang saß ich und stierte in die leere Luft, die so still und mild erschien, daß ich mich danach sehnte, eine Oeffnung in meiner Stirn zu wissen, damit sie hineindringen, und mir die brennende, schwere Angst, die wie zerschmolzenes Blei mir im Hirne lag, besänftigen möchte. Endlich fanden wir das Haus. ‚Morgen,' sagte der Abbé, und weinte über mir, denn es gab Stunden, in denen jener harte Mann empfand — ‚morgen, mein Sohn, sollst Du sie sehen; sey aber auch sanft und gelassen.' Der Morgen kam; allein Montreuil war bleich, bleicher als ich ihn je gesehen hatte; und er blickte mich an, und sagte: ‚Heute nicht, mein Sohn; nicht heute. Sie ist ausgegangen und kehrt erst spät Abends wieder heim.' Nun, mein Bruder, kam der Abend, und mit ihm kam Desmarais — voll Schrecken und Unruhe. ‚Der schändliche Oswald,' fing er an, ‚hat Alles verrathen; hat mich bei Seite genommen und mir Alles erzählt. Höre, Jean, flüsterte er, Dein Herr hat meines

Bruders, des Notars, schriftliches Geständniß, zusammt dem ächten Testamente; ich aber habe für Deine und so's ihm recht ist, auch für Montreuil's Sicherheit dadurch gesorgt, daß Morton Devereux die versiegelten Documente erst am siebenten Tage nach dem Empfange derselben öffnen wird. Flieht also! — Ich aber weiß,' fügte Desmarais hinzu, ‚wo das Paket liegt;' und er nahm den Abbé bei Seite, und für eine Weile hört' ich nicht, was sie mit einander sprachen, doch erlauschte ich endlich aus dem Munde Deines schurkischen Dieners, daß der Tag Dein Hochzeittag war.

„Was empfand ich? Eben die nämliche stürmische Wuth, eben jene fürchterliche Gemüthsbewegung, die ich früher empfunden hatte, wenn ich mir solches Ergebniß nur als möglich dachte? Nein; ein lichter Freudenstrahl durchzuckte mich; ja, ein Strahl der Freude, aber einer Freude, wie sie der Sieger fühlt, wenn er weiß, daß sein Todfeind in seiner Gewalt ist, und er demselben den Tod zuerkennt. ‚Sie sollen sterben — und noch in dieser Nacht,' sprach es in mir: ‚Ich hab's geschworen — hab' Isoren geschworen, daß ihr hochzeitlich Bett mit Blute befleckt werden würde, und ich will den Schwur halten!' Ich näherte mich den beiden Flüsterern — sie besprachen sich über die Mittel, das Paket Schriften zu erhalten. Montreuil drang in Desmarais, es wegzustehlen; allein Letzterer widersetzte sich diesem Plane. ‚Der Graf,' sprach er,

‚wußte mich anwesend, als er das Paket verwahrte. Aller Verdacht würde sofort auf mich fallen. Wie weit würde ich entfliehen können? Nein — ich will Euch mit meinen Talenten, aber nicht mit meinem Leben dienen.‘ — ‚Elender,‘ versetzte Montreuil, ‚so wie das Paket geöffnet wird, ist ja Dein Leben doch dahin!‘ — ‚Wohl,‘ sagte Desmarais, ‚doch lassen die Papiere sich so stehlen, daß die Schuld auf einen Andern fällt. Wie, wenn ich Euch einlasse, ohne daß der Graf es merkt und Ihr das Paket mit etlichen anderen werthvollen Gegenständen entwendet? Wie, wenn Ihr *mich* leicht verwundet, und *ich* dann eine schreckliche Geschichte von Räubern und von meinem ihnen geleisteten Widerstande erzähle? Ließe sich's da nicht wenden, daß Oswald selbst als der Dieb erscheint? Dann schaffen wir diesen Verräther aus dem Wege, und kein Mensch kann uns das Mindeste beweisen. Nicht die geringste Gefahr ist bei diesem Plane. Ich liefere Euch den Schlüssel zum Schreibtische, — der Diebstahl wird das Werk eines Augenblickes seyn. Montreuil murrte anfänglich dagegen; da Desmarais jedoch darauf bestand nicht *allein* als Dieb wirksam zu seyn, mußte er endlich auf diesen mißlichen und gefahrvollen Plan eingehen. ‚Sey's denn,‘ sagte der Abbé, ‚morgen könnte der Graf das Paket an einen sicherern, uns unbekannten Ort legen — was geschehen soll, muß noch in dieser Nacht geschehen. Schaffe den Schlüssel an — laß mich in's Haus —

ich will verkleidet in die Kammer bringen, und das thun, was Du allein mit Sicherheit thun könntest, und wovor Du Dich dennoch scheust. Beschreibe mir genau die Stellen, wo die Documente und andere Gegenstände von Werthe liegen. Sorge, daß der Graf, im Fall er wach seyn sollte, keine Waffe zur Hand hat. Verwunde Dich selbst, so daß es nicht gefährlich wird und erzähle eine Stunde nach meiner Flucht, welches Mährchen Du willst. Mittlerweile will ich zu Oswald gehen; entweder muß er augenblicklich aus England entweichen — oder sterben. Ein Mord, der zu unserer Selbsterhaltung nöthig ist, bleibt vor jedem göttlichen wie menschlichen Gesetze zu entschuldigen.'

„Ich hörte dies Alles — sie aber waren in ihrem Eifer längst darüber hinaus, meine Anwesenheit zu spüren. Endlich blickte Montreuil auf mich und zog sein Gesicht in sanftere Mienen. ‚Ich weiß Alles,' sagte ich — ‚Alles; sie sind verheirathet. Genug! mit meiner Hoffnung hört auch meine Liebe auf; kümmert Euch nicht um mich.'

„Montreuil umarmte mich liebreich und unter Lobpreisungen. Er versicherte mir, Du hättest Deine Verheirathung so geheim gehalten, daß selbst Desmarais dieselbe erst am Vorabend derselben erfahren hätte. Ich weiß nicht, in wie fern Montreuil hier Wahrheit oder Lüge sprach. Ich schien weder auf ihn noch auf seinen Diebesgenossen Rücksicht zu nehmen. Desmarais ging zuerst fort; dann stahl

der Abbé sich, wie er glaubte unbemerkt, zum Hause hinaus. Er war maskirt und verkleidet. Auch ich ging und nahm mir in einem Laden, wo dergleichen Dinge zu haben waren, eine Maske und einen Mantel, denen des Abbé's ähnlich. Ich hatte aus Montreuil's Gespräch mit Desmarais vernommen, daß Letzterer die Hausthür wollte vorstehen lassen, um der Flucht des Ersteren förderlich zu seyn; und ich gelangte früh genug zur Thür, um Montreuil in das Haus schlüpfen zu sehen. Ein seltsamer, schneidender Schlausinn, wie ich ihn nie zuvor gespürt hatte, durchzuckte mich. Ich wartete etwa eine Minute lang, so daß es wahrscheinlich war, Montreuil hätte Deine Kammer erreicht; dann erst schob ich mich durch die Thür und stieg die Treppe hinan. Ich weiß nicht, wie ich Dein Schlafgemach fand, allein ich weiß, daß ich kein anderes Gemach des Hauses betrat. Ich stand vor Eurem Lager — Ihr schlieft, und Isora's Antlitz — — O Gott! ich weiß nichts — nichts mehr von jener Nacht des Grausens — nichts mehr, als daß ich von Blute dampfend — als ein Mörder — als der Mörder Isora's entfloh!

„Nun erfolgte ein langer, langer Traum. Ich war in einem Meere von Blut — bluthroth war der Himmel, und nur ein vereinzelter, fernher matt blinkender Stern war rings der einzige Fleck, der nicht jene Farbe des Grausens trug. Und mich dünkte mir wären wie jenem römischen Consul di

Augenlieder abgeſchnitten, ſo daß ich nichts hatte, meine Augen gegen jenen blutigen Himmel und gegen die rothwogenden Wellen zu ſchirmen. Und die rothe Luft brannte durch die Augen in mein Hirn, ſo daß mich dünkte dies würd' auch zu Blut. Alles um mich her war unbeſchreiblich ſchweigſam, außer daß mein eigenes Geſchrei über den uferloſen Ocean ſcholl, auf welchem ich umhertrieb. Endlich heftete ich meine Augen — Augen, welche ich nimmer ſchließen konnte, auf jenen vereinzelten blaſſen Stern, und als ich ein Weilchen hingeblickt hatte, ſchien der Stern allmälig ſich zu verwandeln, bis er zu dem bleichen Antlitze des ermordeten Mädchens ward, und dann ganz und gar verſchwand und Alles wieder Blut war.

„Dieſer Traum ward bisweilen unterbrochen — bisweilen traten andere Träume an deſſen Stelle, doch kehrte er ſtets wieder, und als ich endlich aus demſelben erwachte, befand ich mich in Italien in einem Kloſter. Montreuil hatte keine Zeit verloren mich aus England wegzuſchaffen. Einmal nur nach meiner Geneſung, denn ich hatte mehrere Monden lang geraſet, beſuchte er mich, und ſah, welch ein Jammerbild aus mir geworden war. Er bemitleidete mich, und als ich ihm ſagte, daß ich mich nach Freiheit — nach der begrünten Erde und der friſchen Luft ſehnte, öffnete er mir die Kloſterpforte, ſegnete mich und ließ mich von hinnen gehen. ‚Alles, was ich von Dir verlange,' ſagte er, ‚iſt

ein Versprechen. Erfährt man, daß Du lebst, so wirst Du durch Fragen und Nachforschungen verfolgt und Dein Verbrechen wird entdeckt werden. Gestatte also, daß in England das Gerücht ausgesprengt werde, Du seyst todt, und versprich, niemals Italien zu verlassen, und niemals Morton Devereux aufzusuchen.'

„Ich versprach — und hielt Wort; allein ich versprach nicht, daß ich Dir nicht schriftlich die schwarze Geschichte zukommen lassen wollte, die ich jetzt für Dich zu Papiere gebracht habe. Mögest Du sie erhalten! Ich hoffe noch sie durch sichere Hand Dir zusenden zu können. Ich habe unter namenloser Seelenangst jetzt Alles gesagt — Alles, obwohl Gestalten wie Teufel aus den Wänden meiner Höhle hervorzudringen schienen, um mich daran zu hindern; obwohl ihre schwarzen Flügel und ihre gräßlichen Krallen mir das Papier wegwehen und wegreißen wollten; obwohl sie mit Augen auf mich stierten, die nimmer auf Erden ihr Licht einsogen; obwohl ihr spottendes Geschrei und ihr scheußliches Gelächter mir durch das Mark meiner Gebeine drang — Ich habe Alles gesagt — habe mein letztes Werk in dieser Welt vollbracht, und will nun mich niederlegen und sterben.

„Aubry Devereux.“

Das Manuscript entsank meiner Hand. Was ich bei dem Durchlesen desselben auch fühlen mochte, so

hatte ich doch keine Sylbe überſchlagen. Ohne einen Laut auszuſtoßen oder ein Glied zu regen, hatte ich Alles vom erſten bis zum letzten Worte aufmerkſam geleſen. Und als ich nun das Weſen aufgefunden hatte, durch welches mir dieſe Welt zu einer traurigen Wüſtenei gemacht worden war — als ich nun den unerbittlichen Feind und entronnenen Mörder Iſora's, den Gegenſtand meiner jahrelangen Verwünſchungen gefunden hatte, war auch nicht ein Tropfen Grolles in meinem Blute, nicht die leiſeſte Regung von Rachbegier in meiner Bruſt. Ich ſchritt ſofort zur Lagerſtatt meines Bruders. Er war wach, aber ſtill und ruhig — die Ruhe und Stille einer erſchöpften Natur! Ich kniete gelaſſen neben ihm hin, ich ergriff ſeine Hand und bebte nicht bei der Berührung, obwohl durch eben dieſe Hand das mir auf Erden theuerſte Weſen umgekommen war.

„Blick' auf, Aubry!" ſagte ich, indem Thränen, ungeachtet meiner Anſtrengung dieſelben zurückzuzwingen, mir in die Augen traten: „Blick' auf — Alles iſt vergeben! Wer auf Erden wird Vergebung einer Miſſethat weigern, die auf Erden ſchon ſo ſchauerlich beſtraft ward? Blick' auf, Aubry; ich bin Dein Bruder, und vergebe Dir! Du haſt Recht — meine Kindheit wies ſich harſch und wild; und hätteſt Du mich weniger gefürchtet, ſo würdeſt Du mir mehr vertraut, und würdeſt nicht ſo ſchwer geſündigt und gelitten haben. Fürchte mich nicht mehr. Blick' auf, Aubry; es iſt Morton, der Dir

zuspricht. Warum redest Du nicht? Mein Bruder — mein Bruder — ein Wort, ein einziges Wort, ich beschwöre Dich!"

Einen Moment lang hielt Aubry die Augen aufgeschlagen — einen Moment lang haftete sein Blick auf mir. Wild zuckten seine Lippen. Ich hörte sein Todesgeröchel — dann sank er zurück, und seine Hand erstarrte in der meinigen. Die letzte Saite seines Lebens war durch meine Worte zersprengt worden. Barmherziger Himmel! ich danke Dir, daß jene Worte Worte der Vergebung waren.

Fünftes Kapitel.

Die Geschichte nähert sich mit großem Schritte ihrer Katastrophe — Rückkehr nach England — Besuch bei einer Andächtlerin.

Zur Nachtzeit und unter den herzerschütternden Förmlichkeiten katholischer Kirchengebräuche ward die Leiche Aubry's der Erde überantwortet. Nachdem dies geschehen war, konnte ich es nicht länger in der Nähe der Einsiedelei aushalten. Ich nahm Abschied von dem Abte, nachdem ich sein Kloster reichlich für den Schutz, den er dem Anachoreten angedeihen, und für die Seelenmessen beschenkt hatte, die er für denselben lesen ließ. Auf meine Anfrage, ob während des Aufenthaltes des Gestorbenen

in der Höhle irgend Jemand sich nach demselben bei dem Abte erkundigt hätte, gestand dieser mir mit einigem Widerstreben, daß ein Mensch, dem Ansehen nach ein Franzose niederen Standes, mehreremale das Kloster besucht hatte, als hätte er über die Lebensweise des Einsiedlers nachforschen wollen. Doch hatte dieser Fremde, der vorgab, im Namen der Angehörigen des Eremiten nachzufragen, sich selbst durchaus nicht näher kund gegeben, obwohl der Abt unter dem Vorwand darauf angetragen, daß er wünschte beauftragt zu werden, jenen Angehörigen dann und wann Kunde von dem Gesundheitszustande des Einsiedlers geben zu dürfen. Dieser Fremde war vor etwa zwei Monaten zuletzt im Kloster gewesen; doch wollte einer der Mönche behaupten, ihn noch am Sterbetage des Anachoreten bei dem Brunnen gesehen zu haben. Die Beschreibung, die man von dem Fremden machte, paßte nicht im Geringsten auf Montreuil, doch dachte ich mir, daß, wenn der Fremde auch nicht der Abbé selbst, doch gewiß ein Vertrauter desselben gewesen seyn würde.

Ich begab mich jetzt nach Rom, wo ich die ämsigsten Nachforschungen zur Auskundschaftung Montreuil's anstellte. Endlich erfuhr ich, daß er verborgen oder mindestens unbeachtet in England lebte, und er durch Freunde oder Geld es dahin gebracht hatte, daß man ihn duldete. Kaum vernahm ich dessen, so beschloß ich eine Reise dahin zu unternehmen.

men. Ich ging über die Alpen — durch Frankreich — und nahm in Calais ein Schiff nach Dover.

So befand ich mich denn auf dem Meere mit dem gedoppelten Vorsatze, mich mit einem Bruder auszusöhnen, den ich verkannt, und Rache — nein, nicht Rache, sondern Gerechtigkeit an einem Verbrecher zu nehmen, den ich ausgekundschaftet hatte. Wie von einer Höhe überblickte ich, mittelst des von Aubry abgelegten Geständnisses, Montreuil's gesammtes Verfahren. Ich sah ihn, wie er schon in unserer Kindheit unsere natürlichen Fehler und Schwächen zu Förderung seiner einseitigen und niederträchtigen Absichten hinlenkte, um so unsere Charaktere und unser Thun nach seinem Willen zu beherrschen. So hatte er Aubry's Hang zur Eifersucht und die tiefversteckten Triebfedern des Aberglaubens benutzt, um Aubry zu Elend und Sünde zu verleiten. So hatte er durch die meinem Bruder Gerhard inwohnende moralische Unentschlossenheit, und durch den kindischen Groll, der zwischen mir und Gerhard waltete, diesen Letzteren, so wie auch mich zu einem gegenseitigen Hasse verleitet, an den zu denken mich schaudern macht.

Das Verbrechen der Testamentsverfälschung, und die damit verknüpfte Unbill, meinem verstorbenen Oheim und mir selbst zugefügt, war ein Glied der langen Sündenkette Montreuil's, das ich am wenigsten beachtete. Weit schärfer blickte ich auf die schwarze, überschändliche List, durch welche Aubry

mit in jene Missethat verflochten ward; und mein Unwille steigerte sich bis zum Abscheu, als Montreuil zu Bewirkung jenes Betruges nicht blos eine strafbare Leidenschaft aufreizte, sondern sich auch — Scheußlichkeit sonder Gleichen! — der Verzweiflung eines Halbwahnwitzigen dazu bediente. — Hinweg über den Frieden, das Glück, die Ehre und das Seelenheil einer ganzen Familie, durch Betrug und Blut hindurch, war sonder Aufenthalt und Reue dieser Priester dem Ziele seines eisigen und herzlosen Ehrgeizes zugeschritten. „Aber nicht ungeahndet, nicht unbelohnt soll er es gethan haben!“ rief ich mir selber zu, indem ich meine Faust ballte, daß mir die Nägel meiner Finger in das Fleisch drangen.

Ich entwarf keinen Plan zu Erreichung dieses Zweckes, oder vielmehr — ich entwarf hundert Pläne dazu und verwarf sie alle. Endlich gelangte mein einigermaßen sich fassendes Gemüth zu dem unklaren, unbezweifelten, jedoch prophetischen Entschlusse, daß, wenn Montreuil jemals mir aufstoßen würde, er oder ich auf dem Platze bleiben sollte. Ich fragte nicht wie, noch wo ich diesen Streich zuführen hätte; ich fühlte nur eine feierliche, mir die Brust schwellende Gewißheit, daß, ob mittelst des Schwertes der Gerechtigkeit oder mittelst meiner eigenen Waffe *meine* Hand allein es seyn sollte, durch die der Asche der Verstorbenen und der Seelenqual des Ueberlebenden Vergeltung würde!

Sobald ich zu diesem Entschlusse gekommen war, ließ ich meine Gedanken sich zu minder heftig aufreizenden Gegenständen herabsenken. Innig sehnte ich mich nach einem Zusammentreffen mit Gerhard und nach Aussöhnung mit ihm. Als Vergütung wegen des ungerechten Verdachtes, den ich gegen ihn gehegt hatte, beschloß ich, keine Forderung hinsichtlich meines Erbrechtes an ihn zu machen. Ich besaß schon ein unermeßliches Vermögen, und alles, was ich noch wünschen mochte, waren die Ruinen des alten Stammhauses, mit dem dieselben umgebenden Park — das dacht' ich, würde Gerhard mir wohl abtreten; und mit meiner gewohnten Lebhaftigkeit entwarf ich schon den Plan zum Wiederaufbau des alten Schlosses, und zu der einsamen Lebensweise, die ich während des Restes meiner Tage in demselben führen wollte.

Von dieser Gedankenreihe wendete meine Aufmerksamkeit sich dem plötzlichen Verschwinden Oswald's zu, für welches ich jetzt freilich hinlänglichen Grund wahrzunehmen glaubte. Sonder Zweifel hatte Montreuil (unmittelbar nach der Blutthat) jenen Oswald entweder durch Bestechung oder durch Drohung vermocht, aus England zu entweichen und das Geheimniß zu bewahren. Das Fieber, in welches die empfangenen Wunden und der Schauerauftritt jener Nacht mich geworfen hatten, gewährten jenem Oswald, noch ehe Nachfrage über ihn angestellt werden konnte, Zeit und Gelegenheit genug,

ſich aus dem Lande zu entfernen, und vermuthlich hatte er Aubry nach Italien begleitet.

Hier hielt ich inne, und erkannte tief die Wahrheit der Worte Aubry's, „daß unter ähnlichen Umſtänden ich vielleicht gleiche Schuld auf mich geladen haben würde.“ Meine Leidenſchaften waren in der That „wild und glühend“ wie die ſeinigen geweſen; und es war eine fürchterliche Uebereinſtimmung in dem Gemüthszuſtande, in den jeder von uns Beiden durch das Ereigniß jener Nacht verſetzt ward, mit welcher für uns Beide ein Zeitraum troſtloſer Exiſtenz begann. Wenn mein Wahnſinn nur vorübergehend, der ſeinige ein bleibendes Geiſtesübel ward, ſo waren auch die Urſachen unſerer Krankheit weit von einander verſchieden. Aubry war der Verbrecher — ich war nur der Dulder geweſen!

Als ich ſo über das Verdeck gelehnt, mich von den Wellen nach ſo vielen Jahren voll wechſelvoller Ereigniſſe heimwärts tragen ließ, zogen die Schattenbilder des Nachdenkens und der Erinnerung an mir vorüber. Wie anſcheinend abgeſondert, und doch wie innig verbunden wieſen ſich nun die großen Ergebniſſe meines Wanderlebens! Meine frühere Bekanntſchaft mit Bolingbroke, den ich nun ſeit neun Jahren nicht ſah, und der, oberflächlich betrachtet, wohl Einfluß auf meine öffentliche Laufbahn, jedoch keineswegs auf mein Privatleben hatte — wie geheim, doch wie gewaltig hatte dieſe Be-

kanntſchaft ſelbſt bis zu den Gedanken, welche ich in dieſem Augenblicke hegte, und zu dem Zwecke, den ich jetzt verfolgte, mich hingeleitet! Ohne dieſe Bekanntſchaft würde ich nie den Aufenthalt Don Diego's während deſſen letzter Krankheit erkundet, nie meine Liebe zu Iſora erneuert haben; und welches Schickſal Iſora auch gehabt haben möchte — Mangel und Armuth würden minderes Unglück für ſie geweſen ſeyn, als ihre Verbindung mit mir es war! Ohne meine Freundſchaft mit Bolingbroke würde ich nicht nach Frankreich gekommen ſeyn, nicht die Gunſt des Regenten gewonnen haben; und ohne die ſchlechten Dienſte, die Dubois mir daſelbſt leiſtete, würde ich mich nicht des Schutzes und der Huld des Czars haben erfreuen können. Nimmer würde ich Geſandter am **ſchen Hofe geweſen ſeyn, nie Bezoni gekannt, nie ein Aſyl geſucht haben, um geſättigten Geiſtes vom Pompe auszuruhen, nie am Fuſſe der Apenninen nach Wahrheit gedürſtet, und wohl nie jenes Manuſcript geleſen haben, das jetzt mir das Herz umklammert hielt, meine Bewegungen beſtimmte, und meinen Wünſchen ihre jetzige Färbung verlieh.

Widrige Winde machten die Ueberfahrt über den Canal zu einem viertägigen Geſchäfte. Abends landeten wir zu Dover. Etliche Stunden von dort lebte in ihrer klöſterlichen Zurückgezogenheit meine Mutter, die ich zu beſuchen beſchloß, ehe ich mich mit Gerhard ausſöhnte, oder Gerechtigkeit gegen

Montreuil nachſuchte. Folgenden Tages begab ich mich alſo in meiner Mutter Wohnung.

Welche Gegenſätze bietet das menſchliche Leben dar! Immerhin betrachte man Anfang und Ende jeglicher irdiſchen Laufbahn als gleichbedeutend — die Zwiſchenräume jedoch, wie wunderſam vielfältig ſind ſie!

Um das rothe, viereckige Gebäude her, in welchem meine Mutter wohnte, lagerte ſich tiefe Ruhe und Stille, und ſenkte ſich auf mich gleich einem athmenden Vorwurfe für Diejenigen herab, die die Heimath des Friedens mit Gefühlen ſuchen, welche dem Geiſte des Ortes geradezu entgegen ſtreben. Das kleine, mit Epheu umwachſene Eingangsthor ward auf mein Klopfen von einer betagten Schließerin geöffnet.

„Die Gräfin Devereux," ſagte das Mütterchen, „iſt jetzt Superiorin der Geſellſchaft" (des Wortes Kloſter bediente ſie ſich nicht) „und läßt ſelten einen Fremden vor ſich."

Ich gab mich näher zu erkennen und ward in ein kleines Viſitengemach geführt. Hier war ebenfalls Alles ſtill: das gebräunte eichene Wandgetäfel — die hochlehnigen Stühle — die wenigen alterthümlichen Bildniſſe — Alles ſprach ſchweigend eine Ruhe — aber eine düſtere, troſtloſe Ruhe aus. Endlich erſchien meine Mutter. Ich ſprang hin zu ihr — meine Kindheit ſtand vor mir — Jahre —

Sorgen — Wechselereigniſſe waren vergeſſen! Ich war wieder ein Knabe — und lag in den Armen meiner Mutter. Lange, bevor ich mich ſammeln konnte, fühlte ich ſchon, wie leblos und kalt dieſe Umarmung war.

Wir ſetzten uns neben einander und ſprachen lange und ununterbrochen; allein unſere Unterhaltung glich der zwiſchen Bekannten, nicht der zwiſchen nächſten Blutsverwandten. — Ich brauche wohl nicht zu erinnern, daß ich meiner Mutter kein Wort von meinem Zuſammentreffen mit Aubry ſagte, folglich ſie unenttäuſcht über den Tag ſeines Todes ließ. Jeder klöſterlich Lebende, den ich bisher kennen gelernt hatte, pflegte gern von Dingen aus der Welt zu reden, und einen gewiſſen Grad von Theilnahme für dieſelben zu äußern — für meine Mutter jedoch ſchienen alle weltlichen Dinge völlig todt zu ſeyn. Sie äußerte geringes Erſtaunen, mich zu ſehen — geringes Erſtaunen über mein ſo ganz verändertes Weſen; ſie ſagte nur, daß mein Geſichtsausdruck ſich verbeſſert hätte und ſie an meinen Vater erinnerte; ſie ließ kein Verlangen laut werden, von meinen Reiſen oder Abentheuern zu hören, zeigte auch nicht das mindeſte Verlangen, von ſich ſelbſt zu ſprechen; — ſie beſchrieb mir Einen Tag ihres Lebens, und ſagte dann, daß ſie mir die Geſchichte von zehn Lebensjahren erzählt hätte. Ein enges Käppchen umſchloß ihr die Locken, um

deren güldener Fülle willen sie einst so berühmt gewesen war; denn hier hatten diese Locken nicht, wie es in einem Kloster hätte geschehen müssen, das Opfer eines Gelübdes abzugeben. Ihre Kleidung war schlicht, einfach und schmucklos. Außer dieser Umgestaltung ihres Anzuges war keine äußere Veränderung an ihr wahrzunehmen. — Der Starrkrampf ihres Lebens schien selbst der Zeit widerstanden zu haben; denn auf ihren runzellosen Wangen blühete noch lebendiges Roth — der Mund war ihr nicht eingefallen — die fehlerlosen Züge waren noch immer fehlerlos. Allein tiefere Ruhe als jemals athmete aus dieser unveränderten Gestalt; es war, als ob die Seele in Schlaf gelullt worden wäre — ihre Miene war ausdruckslos — ihre Stimme war ausdruckslos — ihre Geberde war ausdruckslos — der Eindruck, den sie machte, glich dem, den man empfängt, wenn man ein Gemach betritt, das seit einem Jahrhunderte nicht bewohnt ward. Sie willigte in mein Gesuch, einen Tag und eine Nacht in ihrer Wohnung zuzubringen. Mir ward ein Bett bereitet — und am folgenden Morgen ward ich nochmals in den Mechanismus ihrer kalten Umarmung aufgenommen und zu meiner Reise nach der Hauptstadt entlassen.

Sechstes Kapitel.

Die Zurückgezogenheit eines berühmten Mannes.

Ich langte in der Hauptstadt an, und fuhr sogleich nach Gerhard's Wohnung, die nicht schwer zu finden war, denn in meinen jüngeren Tagen war sie die Residenz des Herzogs von *** gewesen. Wie wohlhabend auch der Besitzer der Güter von Devereux war, so erstaunte ich doch über die Geräumigkeit und Pracht seines Palastes. Zu meinem unbeschreiblichen Mißvergnügen fand ich, daß mein Bruder vor etlichen Tagen London verlassen hatte, um einen Landedelmann zu besuchen, der in der nämlichen Grafschaft ansässig war, in welcher die Stammgüter meiner Familie lagen. Ich beschloß, dahin zu reisen, allein dieser Vorsatz ward um zwei Tage verzögert, weil ich zufällig an der Thür des Hôtels, zu welchem ich von Gerhard's Wohnung fuhr, den Leibdiener Lord Bolingbroke's erblickte. Dieser Umstand erweckte neu in mir all meine Anhänglichkeit an diesem großen Staatsmanne, und da ich hörte, daß derselbe sich auf seinem Landsitze, wenige Stunden von der Hauptstadt, aufhielt, eilte ich, am nächsten Morgen ihn zu besuchen. Ich wünschte nicht blos mit Bolingbroke dem Zurückgezogenen mich zu besprechen, den ich als das Orakel der politischen Welt und als den Stolz der Höfe gekannt

hatte, und der während meines Fernseyns von England und Frankreich oft an mich schrieb — nicht auch blos, weil ich ihn liebte und ihn noch einmal wieder umarmen wollte; sondern mich trieb der kräftige Beweggrund an, den mit so vielen Menschen aller Art bekannten Bolingbroke zu sehen und zu vernehmen, der aller Wahrscheinlichkeit nach, selbst in seiner gegenwärtigen Zurückgezogenheit mit dem Aufenthalte jenes unruhigen und ränkeschmiedenden Geistlichen, bekannt seyn würde, welchen ich jetzt zu entdecken ersehnte, und der ehedem von Bolingbroke oft geleitet oder benutzt worden war.

Als mein Wagen vor der Thür des Staatsmannes hielt, ward mir die Weisung, daß Lord Bolingbroke auf seiner Pachtung wäre. Pachtung! wie seltsam klang mir das Wort, als ich es mit dem Namen eines so glänzenden und ruhelosen Mannes in Verbindung hörte. Der Diener mußte mir den Weg bedeuten, und ich ging dann allein fort, um meinen Freund aufzusuchen. Langsam schritt ich durch ein seiner Halme beraubtes Kornfeld, und erblickte dann auf dem zweiten Felde den Gegenstand meines Suchens. Wie es schien, hatte er eben einem als Arbeiter gekleideten Manne einen Befehl ertheilt; Letzter begab sich weg, und gesenkten Blikkes schritt Bolingbroke zu mir her. Er stand oft still, als wäre er in Gedanken, und ich bemerkte, daß er Einmal länger als gewöhnlich still stand und sinnend zu Boden blickte. Nachher (als ich zu ihm

getreten war,) gingen wir an jener Stelle vorüber, und ich sah, daß es ein Ameisenhaufen war, der sich dem großen Manne als Stoff zum Nachdenken geboten hatte.

Bolingbroke sah mich nicht eher, als ich vor ihm stand und ihn bei Namen gerufen hatte, ja, er erkannte mich nicht sogleich; als er mich jedoch erkannt hatte, ließ er alle die Herzlichkeit blicken, die ich erwartet hatte. Ich hängte mich an seinen Arm, und wir schlenderten mehrere Stunden lang umher, beschwatzten alles, was sich seit und vor unserem Scheiden ereignet hatte, und das Herz ging uns auf, indem wir plauderten.

„Aber Du hast noch nicht meine Wohnung, oder doch noch nicht alle ihre Reize gesehen," sagte Bolingbroke zuletzt mit einem Lächeln, das mich an sein ehemaliges Selbst erinnerte: „Ich will sie Dir doch zeigen."

Und wir lenkten unsere Schritte dem Landhause zu.

Unterwegs bemerkte ich mit einiger Verwunderung, wie alles an meinem Freunde so wenig melancholisch, wohl aber so ruhig, so ernst und ausdrucksvoll war; und wenn man an ihm auch noch den Hang spürte, den klassischen Charakter mit seinem eigenen zu verweben, so war der Charakter doch edler, und der Hang minder spürbar.

Als wir durch die Vorhalle des Hauses geschritten waren, öffnete Bolingbroke die Thür eines Ge-

maches und stellte mich einer Dame vor, mit der er jenes häusliche Glück gefunden hatte, das ihm bei seiner ersten Verehelichung versagt geblieben war. Die Nichte der Frau von Maintenon, dieses entzückende Frauenzimmer, besaß allen Witz und weit mehr als alle Schönheit ihrer berühmten Muhme. *) Sie kränkelte ein wenig, doch zeigte sie viele Lebhaftigkeit, und ihre Unterhaltung war gerade das, was die Unterhaltung einer Dame seyn soll, die da glänzt, ohne glänzen zu wollen.

Das Geschäft, das ich vorhatte, ließ mir höchstens zwei Tage Zeit und Ruhe, bei Bolingbroke zu weilen. Ich erklärte das gleich zum Voraus.

„Wohlan," sagte mein Wirth, nachdem er vergebens versucht hatte mich zu bewegen, länger bei ihm zu bleiben, „wenn Du durchaus nur zwei Tage bleiben kannst, so muß ich schreiben und mich bei einem großen Manne entschuldigen, bei dem ich heute zu Mittag essen soll; und wärst Du nur nicht so ungastlich, so würde ich Dich mit zu ihm hinführen, denn ich gestehe Dir, daß ich wünsche, Du möchtest meine Umgangsfreunde kennen lernen, und einsehen, daß wenn ich noch immer die Orakel befrage, es minder um Glücksweisagungen, als um Begeisterung des Gottes willen geschieht."

*) „Ich schäme mich nicht zu sagen, daß ich sie jede Stunde meines Lebens mehr bewundere," heißt es in einem Briefe Lord Bolingbroke's an Swift.

Anm. d. Herausg.

„Ah," fiel Lady Bolingbroke ein, welche sich in französischer Sprache ausdrückte — „ich weiß, auf wen Du anspielst. Empfiehl mich ihm und versichere ihm, daß wenn er uns wieder besucht, wir sechs Damen ‚du pulais' eingeladen haben wollen, die ihn empfangen und necken sollen."

Nunmehr bestand ich darauf, Bolingbroke zu dem Hause jenes Glücklichen zu begleiten. Er willigte mit erheuchelter Abneigung, jedoch mit ersichtlichem Vergnügen darein.

„Und wer ist der glückliche Gegenstand so vieler Hochachtung?" fragte ich die Lady, welche lachend antwortete, daß nichts so anmuthig als gespannte Erwartung wäre, und daß es grausam von ihr seyn würde, mich derselben zu berauben. Wir plauderten munter fort, so daß ich erst nach einer Weile bemerkte, Bolingbroke habe für eine kurze Frist das Gemach verlassen. Ich benutzte diese Gelegenheit zu der Bemerkung, daß ich mich freuete, meinen Freund so glücklich zu finden, und daß er so gerechte Ursache hätte, sich glücklich zu fühlen.

„Er ist glücklich, dennoch ist er zu Zeiten ruhelos; und wie kann er an dieses Ruder gekettet, wohl anders seyn?" entgegnete Lady Bolingbroke mit einem Seufzer. „Allein seine Freunde," setzte sie hinzu, „die seiner Zurückgezogenheit sich am meisten erfreuen, müssen es dennoch beklagen. Sein Genie erschöpft sich hier nicht, aber wo könnte das auch erschöpft werden? Wer fühlt nicht, daß es in

zu enger Sphäre beschäftigt ist? Und doch — —" und ich sah eine Thräne in ihr schönes Auge treten — „sollte ich mindestens dies nicht beklagen. Ich würde den besten Theil meines Glückes einbüßen, wenn es nichts gäbe, worüber ich ihn zu trösten hätte."

„Glaubt mir, schöne Lady," sagte ich, „ich habe Bolingbroke im Zenith seiner Größe gekannt, doch niemals fand ich ihn so beglückwünschenswerth als jetzt."

„Soll diese Schmeichelei ihm oder mir gelten?" sagte Lady Bolingkroke mit verschmitztem Lächeln; denn Lächeln und Thränen folgten bei ihr einander auf den Ferse.

„Detur digniori!" antwortete ich, „allein Ihr müßt einräumen, daß wenn es auch recht hübsch ist, alles zu haben, was die Welt geben kann, es doch mehr werth ist, etwas zu gewinnen, was die Welt uns nicht nehmen kann."

„Et vous aussi êtes philosophe!" rief Lady Bolingbroke munter. „Ihr habt keinen Begriff davon, Monsieur Devereux, was für weise Gesichter und tiefsinnige Maximen wir hier haben; besonders da alle, die meinen Gatten besuchen, es für nöthig erachten, den Cicero zu citiren, und von der Einsamkeit zu schwatzen, als ob sie das Himmelreich wäre! Les pauvres bonnes gens! sie scheinen ein wenig betroffen zu seyn, wenn mein Gemahl sie lächelnd empfängt — sie um Erklärung einer latei-

nischen Sentenz bittet — ihnen guten Wein zu trinken giebt, und sie mit halb so langen Gesichtern, als die waren, mit denen sie kamen, nach London zurückschickt. Mais voici Monsieur le fermier philosophe!"

Und Bolingbroke trat wieder herein. Mit ihm fuhr ich zu seinem Freunde, der kein Anderer als — Pope war.

Wir fanden diesen berühmten Dichter, seiner eigenen Aussage nach, in besserer Gesundheit, als er seit Monaten sich ihrer zu erfreuen gehabt hatte, und brachten etliche Stunden voll Göttergenusses bei ihm zu. Nachdem die muntreren Tafelgespräche erschöpft seyn mochten, lenkte die Unterhaltung sich auf die Freundschaft, und wie das Verlangen nach ihr mit unseren zunehmenden Jahren zu wachsen pflegte. „Während meine Seele," sagte Bolingbroke, „mehr und mehr sich von der Welt zurückzieht, und in ihrer Unabhängigkeit minderes Sehnen nach Außendingen fühlt, so kehren die Ideen von Freundschaft mir öfter wieder, beschäftigen mich mehr, erwärmen mich mehr. Kommt es daher, daß wir zarter werden, so wie sich der Augenblick unserer großen Trennung mehr und mehr uns nähert? oder daher, daß Diejenigen, welche ausersehen sind, in einer höheren Welt mit einander zu leben, (denn Freundschaft existirt nur für die Guten) inniger jene Sympathie zu fühlen anfangen,

die das mächtige Band ihrer künftigen Vereinigung abgeben soll?" *)

Als Bolingbroke so sprach, und Pope ihm mit all der Liebe und Verehrung zuhörte, die er offenbar für seinen Freund hegte, und die sich auf seinem abgehagerten, jedoch ausdrucksvollen Antlitze abspiegelten, sprach ich zu mir selbst. „Wahrlich, die Liebe zwischen Seelen wie diese, sollte fortleben, ohne die Veränderungen gewöhnlicher Empfindungen zu erfahren! Wer würde es nicht betrauern, wenn ein Bündniß solcher Geister in jener Welt aufhören müßte? Ich, ein Wanderer, der keinen Erben seines Andenkens und Reichthums besitzt, werde dahin fahren, und mein vorschneller Ruhm wird mit meinem Körper verwittern; allein die Namen Derer, deren Ruhm jetzt auf aller Lippen schwebt, um zur spätesten Nachwelt hinab zu wallen — wird man bei ihrer Nennung nicht der Freundschaft, die unter ihnen hienieden obwaltete, noch inniger gedenken, als selbst des Ruhmes, den sie errangen?"

Wir verließen unseren berühmten Wirth etwa zwei Stunden vor Mitternacht und kehrten nach Dawley zurück.

Auf der Fahrt dahin befragte ich Bolingbroke Betreffs Montreuil's, und fand daß, wie ich es vermuthet hatte, er im Stande war, mir einige

*) Diese schöne Stelle findet sich, mit geringer Abweichung in einem Briefe von Bolingbroke an Swift.
Anm. d. Herausg.

Auskunft über diesen Erzränkeschmied zu geben. Gerhard's Geld und Einfluß hatten bewirkt, daß man schweigend den Aufenthalt des Jesuiten in England duldete, wo derselbe seit etlichen Jahren ein stilles und zurückgezogenes Leben führte. „Kürzlich jedoch," setzte Bolingbroke hinzu, „erfuhr ich, daß der alte Geist ihm wieder aufwachte, und zufällig vernahm ich vor drei Tagen, im Gespräche mit einer in Staatssachen wohlbewanderten Person, daß man ein Complott oder mehrere Complotte entdeckte, worin jener Montreuil verwickelt ist, so daß ich vermuthe, man wird ihn ehestens vestnehmen."

„Und wo hält er sich auf?" fragte ich.

„Ich hörte, er soll sich jüngsther in der Umgegend von Devereux-Hof haben blicken lassen, und wahrscheinlich hält er sich noch dort herum versteckt."

Diese Auskunft bestimmte mich, Dawley früher noch als ich es beschlossen hatte, zu verlassen. Ich fürchtete allzusehr, Montreuil möchte die Gefahr, in der er schwebte, erkunden, und meiner Rache dadurch entgehen, daß er einen von mir nimmer aufzufindenden Versteckort wählte. Auch wünschte ich Gerhard zu sehen und diesen zu bewegen, mich in einem Vorhaben gegen den Abbé zu unterstützen. So verabschiedete ich mich noch an demselben Abend von meinem Freunde Bolingbroke, und gab Befehl, daß mit dem nächsten Frühroth mein Wagen zur Abfahrt bereit gehalten würde.

Siebentes Kapitel.

Das Complott nähert sich seiner Entwickelung.

Noch vor Tagesanbruch trat ich meine Fahrt an. Die noch verschlossenen Fensterladen des Hauses, die grauen Nebel, die von der Erde aufdampften, das Vieh, das sich unter den Bäumen gelagert hatte, die kalte, wiewohl hauchlose Frische des Morgens, das Schweigen der noch unerwachten Vögel — das Alles verlieh dem Schauplatze um mich her eine unaussprechliche Ruhe und Stille. Langsam zogen die Gäule eine kleine Höhe hinan, und ich blickte aus dem Wagenfenster auf die friedliche Wohnung, in welcher ich gestern ein Gast gewesen war. Ich seufzte als ich dies that, und ein krankhaftes Gefühl, das sich mit dem Gedanken an Isora mengte, kroch mir eisigkalt zum Herzen. Kein Mensch, der in der Welt eine glückliche Stellung einnimmt, kann die Empfindungen des Neides ermessen, die einen Wanderer ergreifen, der wie ich ohne Heimath und Familienbande umherirrt, und die Welt der Beglückten überschaut.

Nicht viele Stunden weit war ich gefahren, als auf dem ödesten Theile der Heerstraße mein Wagen, der ohne Unfall mich von Rom nach London gebracht hatte, zusammenbrach. Die Postillione sagten, in

der Nähe befände sich ein kleines Wirthshaus; dorthin begab ich mich. Es ward nach einem Schmied geschickt, und die Wagenausbesserung erforderte mehrere Stunden Zeit. Ein anderer Wagen war nicht aufzutreiben, doch rühmte der Herbergswirth sich, im Besitz eines stattlichen und hurtigen Gaules zu seyn, den er für einen Kaiser oder für einen Straßenräuber als tüchtig erklärte. Ich war zu ungeduldig, um dieses Aushülfmittel nicht zu ergreifen. Ich zahlte meinem Wirthe, was er für das Verleihen seines Pferdes verlangte, steckte meine Pistolen in die ungeheuren Sattelhulfter, und ritt eine Stunde nach der Beschädigung meines Wagens weiter.

Es ward Abend, als ich einen zweiten Reiter auf gleichem Wege mit mir bemerkte. Er trug einen kurzen, dunkelgrünen Oberrock und eine lange schwarze Perücke. Ein großer Hut, der ihm über das Gesicht klappte, verschwor sich mit der wachsenden Dämmerung, mir einen genaueren Ueberblick der Physiognomie dieses Reisenden vorzuenthalten. Dreimal war er an mir vorüber geritten und hatte mich jedesmal gegrüßt, und geschienen als wünschte er näher mit mir bekannt zu werden; allein mein Gemüth hatte nie Hang zu unerprobtem geselligen Umgange, auch war ich eben allzusehr von dem Umgange mit mir selbst eingenommen. Ich hatte deshalb seinen Gruß jedesmal durch kurzen, schweigsamen Gegengruß abgefertigt. Als er endlich zum

viertenmale mir seinen Gruß zurief, schien mir seine Stimme nicht ganz unbekannt zu seyn; ich betrachtete ihn aufmerksamer als ich es bisher gethan hatte, und erwiederte ihm mit mehr Höflichkeit. Dem Anscheine nach durch dieses Nachlassen meiner Zurückhaltung aufgemuntert, nahm mein Mann sogleich das Wort:

„Euer Pferd, Sir," sagte er, „ist ein hübsches Thier, doch scheint es ermüdet. Ich möchte behaupten Ihr habt heute schon einen weiten Ritt gemacht."

„So ist's, Sir," versetzte ich; „doch ist die Stadt, in der ich zu übernachten gedenke, wohl nicht mehr fern, sollt' ich meynen."

„Hm, hm! So, so! Ihr wollt also in D** übernachten?" forschte der Reitersmann.

Ein Verdacht beschlich mich. Wir ritten auf einem abgelegenen Wege, der wegen Straßenräuberei berüchtigt war. Ich blickte auf meine Hulfter, nahm gelassen eines meiner Pistolen heraus, untersuchte die Pfanne desselben und steckte es wieder an seinen Ort.

„Ihr reiset wohlbewaffnet, Sir," sagte der Fremde nach einer Pause.

„Nothwendige Vorsicht, Sir," antwortete ich ruhig, „auf einem Wege, den man nicht kennt, und mit Reisegefährten, denen zu begegnen man früher nie das Glück hatte."

„Hm, hm! Parblen, Monsieur le Comte,

Ihr spielt auf mich an; doch wett' ich, daß wir einander hier nicht zum erstenmale sehen."

„So kennt Ihr mich also?" sagte ich, indem ich näher zu ihm ritt — „Dünkt mich's doch als sey Eure Stimme mir bekannt, dennoch erinnere ich mich nicht, wann und wo ich dieselbe gehört habe."

„Herr Graf, ich glaube wir sahen uns nur aus Zufall, so wie jetzt abermals Zufall uns zusammen zu führen scheint. Doch ich bemerke, daß ich Euch in Euren einsamen Betrachtungen störe. Gehabt Euch wohl, Graf."

„Nicht so hastig, Sir," rief ich, indem ich den Fremden vest an der Schulter gefaßt hielt: „Ich kenne Euch jetzt, und danke der Fürsehung, Euch gefunden zu haben. Herr Oswald, ich trenne mich nicht so hurtig von Euch!"

„Immerhin, Sir, immerhin!" entgegnete mein Mann: „Aber, morbleu und parbleu, Graf! nehmt Eure Hand von meiner Schulter — ich bin ein nerviger Mann, und Eure Pistolen sind geladen — und vielleicht seyd Ihr gar cholerisch und hastig. Ich versichre Euch, daß mich gar nicht darnach verlangt, schnell von Euch zu scheiden, denn während der jüngstverflossenen zwei Tage hatt' ich Euch im Auge und wünsche eine Unterredung mit Euch."

„Wirklich? Nun dieser Wunsch wird uns Beiden eine Welt voll Unruhe ersparen. Ich glaube, Ihr könnt mir einen wesentlichen Dienst leisten —

ist dem so, so werdet Ihr mich jetzt fähiger als jemals finden, Euch meine Dankbarkeit zu beweisen.“

„Sir, Ihr seyd allzugütig,“ versetzte Oswald, mit mehr Hochachtung, als er mir bisher erwiesen hatte: „Laßt uns zu Eurer Herberge eilen, wo ich mich glücklich schätzen werde, Eure Befehle zu empfangen.“ Mit diesen Worten sprengte mein Reisegefährte vorwärts und ich that ein Gleiches.

„Aber sagt mir doch,“ fragte ich während unsers Rittes, „warum Ihr mit mir zusammentreffen möchtet? mit mir, den Ihr so grausam im Stiche ließet?“

„Parbleu und morbleu! Nicht sprecht also! ich war es nicht, der Euch im Stiche ließ — ich ward gezwungen Euch zu fliehen. Auf der einen Seite Raub und Mord — auf der anderen Sicherheit, Geld und ein anmuthiges Plätzchen in Welschland als Laienbruder in einem Jesuiter-Kloster! Was sollt' ich thun? Ihr lagt krank danieder — ohne Hoffnung zur Genesung — waret nicht im Stande mich in meiner damaligen Gefahr zu schützen — brauchtet vielleicht nie wieder meiner ferneren Dienste. Oh, Monsieur le Comte — nicht im Stiche lassen — das ist ein grausames Wort! Selbsterhaltung, Weltklugheit war es, was ich übte.“

„Traun,“ versetzte ich in gemüthlichem Tone, „Ihr versteht Euch besser auf Worterklärung als ich. Seit wie lange befindet Ihr Euch denn wieder in England?“

„Erst seit einigen Wochen, Graf. Ich war in London als Ihr ankamt — ich hörte davon — begab mich sogleich in Euer Hôtel — Ihr waret zum Lord Bolingbroke gefahren — dorthin folgt' ich Euch; allein als ich zu Dawley anlangte, waret Ihr schon wieder fort. Ich erkundete Euern Weg und ritt Euch nach. Parbleu und morbleu! ich fand Euch, und Ihr seht mich für einen Heerwegsritter an!"

„Verzeiht den Irrthum," entgegnete ich; „auch die scharfsichtigsten Menschen verfallen in dergleichen Irrthümer und die Unschuldigsten leiden dadurch. — So überredete Montreuil Euch, aus England zu fliehen? Ueberredete er Euch auch, hieher zurückzukehren?"

„Nein. Vom Kloster wurden mir Aufträge an ihn und an Andere. Doch wir sind vor der Stadt, Graf; verschieben wir, bis wir im Wirthshause seyn werden, unser Gespräch über jenen Gegenstand."

Wir ritten in D** ein, ließen unsere Pferde versorgen, und forderten ein Zimmer. Oswald gesellte zu dieser Forderung den Bescheid, Wein aufzutragen, und begann alsdann seine Erläuterungen. Ich hegte das lebhafteste Verlangen, zu erfahren, ob Gerhard jemals mit dem Betruge bekannt gemacht worden war, durch den er zum Besitze der Erbgüter gelangte, und fand, daß Oswald durch Desmarais alles erfahren hatte, was seit des Ersteren Entfernung von England mit Gerhard vor-

gefallen war. Aus Oswald's weitschweifiger Mittheilung entnahm ich mit Zuverlässigkeit, daß Gerhard, während der Zeit zwischen meines Oheims Tode und meiner Abreise von England, gänzlich unbekannt mit der Verfälschung des Testamentes blieb; und während jener Frist bediente der Abbé sich Gerhard's nur zu Anleihen von Geldsummen, deren er zu seinen Zwecken bedurfte. Isora's Tod und die mir durch Oswald mitgetheilte verworrene Geschichte des Documentes hatte Montreuil dem Erben von Devereux-Hof im Lichte der allgemeinen Ansicht, d. h. so dargestellt, als müßte der Verdacht deshalb auf Oswald fallen, den er als einen gemeinen Dieb und Mörder schilderte. Da ereigneten sich die Auftritte von 1715. Die Regierung, welche hinter Gerhard's Umtriebe zu kommen dachte, wähnte, er habe die Absicht, sich den Rebellen anzuschließen. Er ward verhaftet, da jedoch keine deutlichen Beweise gegen ihn vorgebracht werden konnten, ließ man ihn wieder frei. Desmarais, den ich — wie der Leser sich erinnern wird — entlassen hatte, ward von Montreuil in Gerhard's Dienste gebracht, bei welchem der Fatalist für den Abbé denselben Posten bekleidete, in welchem er bei mir sich bis zu Isora's Ermordung zu behaupten gewußt hatte. Nach dem Mißlingen der Rebellion ward Devereux-Hof zufällig durch eine Feuersbrunst bis auf den alten Thurm — meinen Thurm vernichtet, und da Gerhard sich scheute, das ungeheure Gebäude wieder

aufzuführen, ließ er sich um so eher vom Abbé überreden, London zu seinem Wohnorte zu wählen. Oft hatte Gerhard den zudringlichen Anforderungen Montreuil's auf seine Geldkasse sich mit der Erklärung widersetzen wollen, daß er der politischen und aufrührerischen Projecte überdrüssig wäre, und jedesmal hatte er des Priesters Begehren nach Gelde nur mit Murren befriedigt. Als Gerhard nach London abgereiset war, sagte Montreuil zu Desmarais: „Dieser undankbare Dorfjunker giebt sich als Knauser kund, er muß also wissen, was wir wissen — das ist das einzige Mittel, ihn vestzuhalten; wiewohl er es noch nicht gleich wissen soll" — und der Abbé fuhr fort, zu bemerken, daß mittelst des geldtheuren üppigen Lebens in der Hauptstadt die Gelegenheit gefördert werden müßte, Gerhard von der Verfälschung des Testamentes in Kenntniß zu setzen, und gab daher seinem Jünger Desmarais die Weisung, den Krautjunker zu jeglichem Uebermaaß des Genusses, soweit der Anstand solches irgend zulassen würde, und zu der möglich größten Verschwendung zu verlocken. Nur allzu bald erhielt Montreuil Kunde, daß dieser Plan mit dem besten Erfolge in London betrieben ward.

Der Abbé, der hierauf wieder nach England zurückkehrte, nachdem sein großes Project, das Project Alberoni's, gescheitert war, wußte sich aus Spanien und Frankreich, ja sogar aus Italien verbannt, und suchte nunmehr so lange ein Asyl in

England, bis er wegen seiner Rückkehr nach Paris unterhandelt haben würde. Hinsichtlich des Asyls bedurfte er der Verwendung, hinsichtlich der Unterhandlung hatte er Geld nöthig. Die Eine wie das Andere wollte er bei Gerhard Devereux finden. Letzterer war schon in die segensvolle Lage herabgebracht worden, in welcher man so leicht kein Geld weggiebt; da erhob sich ein Zwist — und Montreuil enthüllte das Geheimniß und zeigte dem Erben, auf welche Weise dieser zum Güterbesitze gelangt war.

Montreuil hatte richtig im menschlichen Herzen gelesen. So lange Gerhard auf dem Lande gelebt und noch nicht aus dem vollen Genußbecher seiner Reichthümer geschlürft hatte, würde es höchst gefährlich gewesen seyn, ihn von dem gespielten Betruge in Kenntniß zu setzen; denn obwohl er mich nicht sonderlich liebte, und kühn genug in jeglicher Gefahr zu seyn pflegte, so war er doch weder ein Desmarais, noch ein Montreuil, und würde als launischer Mann von Ehre damals sofort mir die Güter zurückgegeben, und Montreuil nebst dem Philosophen an den Galgen geliefert haben. Allein nach dreijährigem Schwelgerleben ward seine Liebe zum Reichthum um so viel größer, als seine Gewissenhaftigkeit abnahm. Als ihm Montreuil nunmehr zeigte, wie er die Erbgüter augenblicklich einbüßen könnte — wie ihn die Welt nimmer als unschuldig an der Verfälschung erkennen würde, und wie er nicht länger der Reiche, Angesehene, Vielgeehrte,

Prachtliebende, Beneidete und von Tausenden Vergötterte, sondern nichts als ein jüngerer Bruder seyn würde, der von eben dem Manne abzuhangen hätte, den er jetzt am meisten hassen dürfte — da war es kein Wunder mehr, daß Gerhard wankte, zauderte und endlich dem Abbé nachgab. Von nun an erhielt Montreuil jede Summe, die er verlangte, und zugleich auch durch Gerhard's Vermittelung unter der Hand Erlaubniß in England — wiewohl unter angenommenem Namen und streng eingezogen — sich aufhalten zu dürfen. Seit der Zeit hatte Montreuil (von Neuem in verrätherischen Umtrieben befangen) nur geschienen, als unterhandelte er hinsichtlich seiner Rückkehr nach Paris. Gerhard hatte das Leben eines Menschen gelebt, der, wenn er den Gewissensfrieden verscherzte, Alles aufbietet, so viel Vergnügen als möglich dafür einzutauschen, und Jean Desmarais, der so dem Priester wie dem Verschwender sich nützlich machte, hatte seine Zeit angenehm hingebracht, hatte über seine Gönner gelacht, Philosophie studirt und sich die Taschen gefüllt, denn ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß ihm von Gerhard die Mitwirkung bei dem Betruge ohne sonderliche Schwierigkeit verziehen ward. Sehr schlau bemerkte Oswald, daß ein Mensch selten unerbittlich gegen einen Verbrecher ist, durch den er selber Nutzen zog.

„Und wo hält Montreuil sich jetzt versteckt?" fragte ich: „Etwa in der Umgegend von Devereux-Hof?"

Oswald sah mich verwundert an. „Wie erfuhrt Ihr das, Sir?“ Nun ja. Er lebt ruhig und verborgen in der Nachbarschaft. Der Wald um das Schloß her, die Höhlen an der Meeresbucht und die kleine gegenüber liegende Insel gewähren ihm wechselsweise ein Asyl; und die Bequemlichkeit, mit der er von jenen Oertern aus Briefschaften nach Frankreich schaffen kann, machen seinen jetzigen Aufenthalt völlig seinen Zwecken entsprechend.“

Ich begann jetzt Herrn Oswald Betreffs seiner selbst auszuholen; denn ich war keineswegs geneigt, unbedingtes Vertrauen in einen Mann zu setzen, der sich eben so geldgierig, wie furchtsam gezeigt hatte. Es war eine Art von Nebel oder Hülle um Herrn Oswald her: Er machte geringen Anspruch an Tugenden, die er nicht besaß, und schien jetzt, vom Weine und ihm eigenthümlicher Zuthulichkeit dazu angeregt, besonders offen zu seyn. Er war es, den Montreuil in Italien zum Wächter Aubry's bestimmt hatte. Als Aubry gestorben war, eilte Oswald nach England zurück, und zwar nicht nur, um dem Abbé Kunde von dem Todesfalle, sondern auch gewisse Botschaften des Ordens zu überbringen. Er hatte den Abbé geschäftig, ruhelos und ränkespinnend, selbst in dessen Zurückgezogenheit, gefunden und von demselben vernommen, daß Cardinal Fleury ihm baldige Verzeihung und Zurückberufung verheißen hätte. Aus diesem Theile von Oswald's Eröffnun-

gen war leicht abzunehmen, weshalb dieser rührige Agent sich wieder an mich machte. Montreuil war in neue Pläne verwickelt und achtete wenig auf seine früheren zertrümmerten Entwürfe. Aubry war todt — ich selbst war außerhalb des Landes — Gerhard war in seiner Gewalt; so sah der Abbé keine Ursache zur Unruhe in unserem Hause, und mochte deshalb Herrn Oswald nicht mehr mit derjenigen Rücksicht behandeln, die er billig bei dem Charakter desselben hätte walten lassen sollen. Als Oswald nun meine Rückkehr nach England vernahm, sah er sofort ein, wie viel vortheilhafter es für ihn seyn dürfte, sich an mich anzuschließen, als eine schlecht oder doch nur halb belohnte Treue gegen Montreuil zu bewahren. Sobald ich nun meinem neuen Verbündeten ernstlich wegen meiner Gerechtigkeitvollstreckung an Montreuil zusprach, fand ich, daß Herrn Oswald's Eifer weit entfernt war, durch meine Entschlossenheit abgekühlt zu werden; ja, die Feigheit dieses Menschen machte denselben sogar wüthend, so daß in dem Augenblick, in welchem er beschloß, Montreuil zu verrathen, er auch aus Furcht vor der Rache des Priesters darauf drang, denselben zu vernichten. Unnützem Zögern hab' ich mich nie gern hingegeben. Ich sah ein, wie die unerwartete Beweisführung, welche mir in die Hände gegeben worden war, sogleich benutzt werden könnte, und daß Oswald genügte, um jede Schwierigkeit bei einer Erklärung mit [illegible]d zu beseitigen, und

um den Abbé zur Rechenschaft zu ziehen. Ich that demnach meinem Herrn Oswald den Vorschlag, sofort mit mir zu dem Landedelmanne zu fahren, bei welchem Gerhard zum Besuche war.

Am Vormittage des folgenden Tages hielt unser Wagen an dem erreichten Ziele. Wir erfuhren, Gerhard habe sich Tags zuvor daselbst verabschiedet, um dem Jagdvergnügen zu Devereux-Hof nachzugehen, und wir machten uns also dahin auf den Weg. In Kürze schilderte ich meinem Bruder das Mißgeschick Aubry's, verweilte jedoch länger bei dem fluchenswerthen Einfluß, den Montreuil sich über uns Brüder zu verschaffen und so niederträchtig zu benutzen gewußt hatte, und bemühete mich, in Gerhard einige Theilnahme an meinem gerechten Unwillen gegen jenen Bösewicht zu erwecken; allein Gerhard ließ eine Verlegenheit blicken, deren Ursache ich freilich kannte. Montreuil öffentlich des Betruges mit dem Testamente anklagen, würde endlich Gerhard's Mitwissenschaft an's Licht gebracht haben. Ich eilte mit der Aeußerung, daß es keineswegs nöthig wäre, einen Gerichtshof mit unseren Privatverhältnissen zu behelligen, sondern daß ich aus Oswald's Mittheilung genug erfahren hätte, um darzuthun, daß Lord Bolingbroke wohl unterrichtet war und Montreuil noch immer, und namentlich seit einigen Wochen, verrätherischen Plänen nachginge, deren Aufdeckung ihn ohne Weiteres dem Henker überliefern müßte. Ich schlug vor,

in der nächsten Stadt (dem berühmten Seehaven ***) diese Klage gegen den Abbé anhängig zu machen, und auf dessen unverzügliche Verhaftnahme anzutragen.

Mein Bruder gab endlich dieser meiner Forderung nach. „Ich vernehme," sagte ich, „daß Montreuil sich hier herum verborgen hält. Weißt Du, wo er sich verbirgt?"

„Nein, mein Bruder," antwortete Gerhard, „doch habe ich Grund, zu glauben, daß er unmittelbar in der Nähe seyn muß, da er mir vor drei Tagen ein Gesuch nachschickte, daß ich, sobald ich könnte, ihm hier eine Zusammenkunft gestattete, indem er gesonnen sey, England zu verlassen."

„Hat er denn wirklich Erlaubniß erhalten, nach Frankreich zurückzukehren?"

„Wenigstens schrieb er mir," entgegnete Gerhard, „daß er unlängst diese Erlaubniß, und mit ihr seine Verzeihung erhalten hätte."

„Möge diese Verzeihung ihm," sagte ich mit einem finstern Lächeln, „um so eher zur verdienten Strafe verhelfen! Ist dem Allen aber so, so haben wir keinen Augenblick zu verlieren. Ich will sofort nach der Stadt, einen Verhaftsbefehl gegen ihn auswirken, und Gerichtsdiener beordern lassen, die uns helfen, ihn aufzusuchen. Mittlerweile bleibe Du hier und halte ihn auf, im Fall er zu Dir kommen sollte. — Wo aber ist sein Mitschuldiger?

Den laſſ' uns gleich veſtnehmen, denn ich meyne, er befindet ſich in Deinen Dienſten —"

„Wer? Desmarais?" fragte mein Bruder, und ſetzte dann hinzu: „Ja, er und die alte Pförtnerin ſind die Einzigen von meiner Dienerſchaft, die ich in dieſen armſeligen Ruinen bei mir haben kann; meine übrigen Leute ließ ich an meinem jüngſten Beſuchorte zurück. Allein Desmarais iſt nicht zu Hauſe; vor etwa zwei Stunden ging er aus."

„Ha!" rief ich, „gewiß um den Prieſter aufzuſuchen. Wollen wir ſeine Wiederkehr erſt abwarten und ihm einige nähere Auskunft über Montreuil's Verſteckort abpreſſen?"

Ehe Gerhard noch antworten konnte, hörten wir draußen ein Geräuſch, und ich unterſchied ſofort die klare Stimme des heuchleriſchen Fataliſten, mit der der Triumphton Oswald's ſich Einiges zu ſchaffen machte. Ich eilte hinaus, und vernahm, wie Oswald, den ich im Wagen zurückgelaſſen hatte, den Burſchen unter den Ruinen herum ſchleichen ſah, und ihn jetzt mit Hülfe der beiden Poſtknechte der Pforte des Thurmes zuſchleppte. In dem Augenblick, in welchem Desmarais meiner anſichtig ward, gab er alle Gegenwehr auf, blickte mich veſt, jedoch nicht unehrerbietig an, und veränderte auch nicht Eine Miene. In ſeinem Geſichte war keine Spur von Furcht oder Verwirrung, ja nicht einmal von Ueberraſchung, wohl aber ſah man auf demſelben eine Entſchloſſenheit, der Gefahr zu

begegnen, wozu sich vielleicht ein kleiner Zweifel gesellte, ob derselben gleich zu trotzen sey, oder ob sie zuvor vermindert werden könnte.

Lange blickte ich den Elenden an, bevor ich mich hinlänglich gesammelt hatte, um reden zu können; dann zog ich den Degen, setzte ihn an die Gurgel des Schurken und sagte: „Bereite Dich zum Tode!" Unwillkührlich schloß er die Augen, das Blut wich aus seinen Wangen, daß diese sich aschenfarbig wiesen; aber er bebte nicht.

„Wenn Monsieur," sagte er mit einer Art von Lächeln, „seinen armen ehemaligen getreuen Diener tödten will, so mag er zustoßen. Dem Schicksale ist nicht zu entrinnen, und alles Flehen dagegen bleibt unnütz."

„Oswald," sagte ich, „laß diesen Gefangenen los und halte hier strenge Wache. — Jean Desmarais aber folgt mir."

Ich stieg treppan, Desmarais mußte folgen. In Gerhard's Gemach allein mit ihm angelangt, sagte ich zu ihm: „Deine Tage sind gezählt; Du wirst Dein Leben enden, wiewohl nicht durch meine Hand, sondern durch die des Nachrichters. Nicht Dein mir gespielter Betrug blos, nicht Deine Mitwissenschaft um den Mordraub blos, sondern auch der dem meinen gleiche Unwille Deines derzeitigen, hier anwesenden Gebieters überantwortet Dich der Gerechtigkeit. Kannst Du etwas vorbringen — nicht zu Deiner Rechtfertigung, denn davon will ich

nichts hören — sondern etwas, um Deine Schändlichkeiten einigermaßen gut zu machen? Kannst Du jetzt Bekenntniß ablegen, wodurch ich bewogen werde, mit der Strafe wegen Deiner Missethaten inne zu halten?" Desmarais stutzte. „Sprich!" fuhr ich fort. Er erhob den Blick und schaute mich fragend und forschend an; dann sprach der Elende mit seinem unterthänigen Lächeln: „Monsieur ist gereiset — hat geglänzt — hat Glück gemacht — es kann nicht fehlen, daß Monsieur sich Feinde zuzog; beliebe es ihm, dieselben seinem armen ehemaligen getreuen Diener zu nennen, damit dieser sein Bestes thue, um dieselben ihrem Schicksale zu überliefern."

Gerhard wich zurück und schauderte. Vielleicht hatte er bis daher noch nicht erkannt, wie schlau der Mord und der Betrug unter hübschen Redensarten und gekräuselten Manschetten versteckt zu lauern weiß.

„Ich habe nur Einen Feind," versetzte ich, „und an ihm soll der Henker sein Werk thun. Du aber, gieb mir genau den Ort an, wo er sich in diesem Augenblicke verborgen hält, und es sey Dir gestattet, dies Land für immer zu verlassen. Jener Feind heißt Julian Montreuil!"

„Ah so!" sagte Desmarais sinnend und in ganz anderem Tone als der war, in welchem er gewöhnlich sprach. „Muß das wirklich geschehen? Seit länger als zwanzig Jahren hab' ich diesem Manne

angehangen und mein Schicksal mit dem seinigen verwoben, weil ich glaubte, er sey unter demjenigen Sterne geboren, der Staatsmännern und Hohenpriestern leuchtet. Zwingt fürchterliche Nothwendigkeit mich ihn zu verrathen? ihn, den Einzigen, den ich liebte? So, so, so! — Graf Devereux mag mir das Herz durchbohren; ich will Bertrand Collinot nicht verrathen.

„Geheimnißvolles Menschenherz!" sprach ich bei mir selbst, als ich auf die platte Stirn, die boshaften Augen und die listigen Lippen dieses Nichtswürdigen blickte, der noch ein edles und großmüthiges Gefühl auf dem Grunde seines schändlichen Herzens hatte. — Doch lag dies Gefühl auch nur dort, um daselbst zu vermodern!

„Wie Du willst," versetzte ich, „bedenke, daß Dein Schweigen unfehlbaren Tod Dir hervorruft." Ich wendete mich der Thür zu, um Oswald zu rufen, daß er die Huth über den Gefangenen übernähme — da fuhr Desmarais aus den Grübeleien auf, in welchen er dem Anscheine nach versunken gewesen war.

„Wie kann ich schwanken?" sagte er langsam. „Wäre Er in meinem Falle, würde er mich nicht ebenfalls an den Strick liefern? — Mein hochedler und gnadenvoller Gebieter," fuhr der Fatalist zu mir gewendet fort, indem er sein gewohntes, leichtes Wesen wieder annahm — „es sey genug! Ich kann einem Edelmanne nichts abschlagen, der so

einnehmende Manieren zeigt, und so feine Cambrikhemden trägt. Montreuil kann heut Abend eingefangen werden; doch ich allein weiß wie. Wenn ich nicht spreche, so ist er nach wenigen Stunden außer Eurem Bereiche. Wenn ich ihn aber verrathe, wird Monsieur dann schwören, daß mir meine früheren ‚erreurs' verziehen seyn sollen?"

„Unter der Bedingung, daß Du aus England entweichst — ja!" war meine Antwort; denn da ich gegen Gerhard geäußert hatte, unsere Privatangelegenheiten nicht vor Gericht darlegen zu wollen, würde es schwer gehalten haben, diesem Puncte nachzukommen, sobald ich Desmarais der öffentlichen Gerechtigkeit überantwortet hätte.

„Sey es!" fiel Desmarais ein — „In Frankreich giebt es besseren Wein. Und Monsieur — mein gegenwärtiger Gebieter — wird auch Er seinem armen Desmarais die Beweise der Anhänglichkeit verzeihen, die dieser ihm abzulegen stets bemüht war?"

„Hinweg, Elender!" rief Gerhard zurückweichend; „Deine Niederträchtigkeit verpestet die Luft!"

Desmarais verkehrte die Augen — ich war des abscheulichen Fratzenspiels müde und sagte: „Die Bedingung ist geschlossen, und gilt nur, wenn die Person Montreuil's in unsere Gewalt gegeben wird. Jetzt beichte!"

„Nun denn," nahm Desmarais das Wort — „Montreuil beabsichtigt heut Abend auf einem fran-

zösischen Freibeuterschiffe England zu verlassen. Punct zwölf Uhr in der Nacht will er an der Schloßhöhle sich einfinden, um von dort aus in einem vom Schiffe dorthin zu bringenden Boote an Bord zu fahren. Wollt Ihr also Montreuil greifen, so müßt Ihr Mannschaft genug haben, um der Bootsknechte Herren zu werden. Das Uebrige ist jetzt Euer; ich habe das Meinige gethan.“

„Bedenke, daß, wenn Du logst, Du ohne Barmherzigkeit hängen mußt!“

„Ich sprach Wahrheit,“ sagte Desmarais kläglich, „und wäre mir das Leben nicht so anmuthig, so würde ich mich lieber auf die Folter haben spannen lassen, als — —“

Ich unterbrach den Heuchler dadurch, daß ich Oswald rief, und diesem ihn zur Bewachung übergab. Hierauf hielt ich kurze Rücksprache mit Gerhard, der jedoch, durch Gefühle düsterer Demüthigung gepeinigt, vielleicht auch betroffen durch mein rasches Fortschreiten in der Sache, wenig auf mein Project einging. Ich sah, daß ich mich auf keine kräftige Mitwirkung von seiner Seite verlassen konnte, und daß selbst, wenn Montreuil ihn aufsuchte, es ihm an Geistesgegenwart gebrechen würde, den bübischen Pfaffen festzuhalten. Ich änderte demnach den früher entworfenen Operationsplan. Gerhard und Oswald mußten nun nach * * *, um bei der dortigen Regierung den Verhaftsbefehl und die nöthige Mannschaft zu Bekämpfung der Frei-

beuter — im Falle Kampf damit verknüpft seyn würde — herbeizuschaffen, damit wir Montreuil einfingen; ich aber übernahm selbst die Bewachung des schurkischen Bedienten Jean Desmarais.

Achtes Kapitel.

Die Katastrophe.

Ich hatte Desmarais in das innerste Gemach des Thurmes gesperrt und die Thür desselben wohl verschlossen und verriegelt, und erwartete nun, während Gerhard und Oswald nach * * * fortgeritten waren, daß der Abbé zu dem Thurme kommen würde, um Gerhard aufzusuchen, allein Stunde nach Stunde verrann, und kein Montreuil ließ sich sehen. Es ward immer später, so daß ich endlich besorgen mußte, die Hülfe von * * * her möchte nicht zeitig genug eintreffen. Endlich schlug es ein Viertel nach eilf Uhr — binnen einer Stunde mußte mein Todfeind in meiner Gewalt seyn, oder aber er würde dann auf immer außer meinen Bereich gerathen. Nicht Gerhard kam, nicht Mannschaft kam — meine Unruhe ward unerträglich; ich vermochte nicht zwei Secunden lang auf Einem und demselben Flecke zu bleiben. Endlich verzweifelte ich an Gerhard's Wiederkehr, sah noch einmal

nach, ob Desmarai's Kammerthür gut verschlossen war, verließ dann den Thurm, dessen äußeres Thor ich ebenfalls verschloß, und begab mich mit leisen, aber hurtigen Schritten, den gezogenen Degen unter dem Arme, nach der Meeresbucht unfern der Schloßhöhle. Es fehlte noch eine halbe Stunde an Mitternacht. Die Nacht war still und hauchlos; zwischen Meer und Himmel zog ein dünner Nebel hin, durch den von Zeit zu Zeit die Sterne mit mattem Lichte hervorquollen. Der Mond war aufgegangen, allein die Dünste, die um seine Scheibe herumhingen, ließen ihn nur ein krankhaftes, wässeriges Licht werfen; und überall zwischen den Klippen und Schluchten der Bucht, wohin die Schatten fielen, war es durchaus finster; nur auf der Fluth und auf dem weißen Ufersande waren die Gegenstände einigermaßen wahrzunehmen. Ich stand nach wenigen Minuten vor der Schloßhöhle. Niemand war darin zu spüren, und mit ernster Wachsamkeit nahm ich auf einem Steine Platz, um, wenn es Zeit seyn würde, hervorzubrechen. Der Ort, an welchen ich mich, unfern der Höhlenmündung, gesetzt hatte, lag in völliger Dunkelheit. Nicht lange hatte ich so geharrt, als ich links her die Gestalt eines Menschen hastig sich nähern sah. Sobald dieselbe den weißen Sandweg beschritt, erkannte ich ohne Mühe in ihr den Abbé. Er trat zur Höhle — er stand still — er war wenige Schritte von mir entfernt — schon wollte ich aufstehen, und

— als plötzlich eine zweite Figur aus der Tiefe der Höhle hervorkam.

„Ha!“ rief dieser zweite Ankömmling — „Bertrand Collinot ist's! Gepriesen sey das Schicksal!“

Hätte eine Stimme aus dem Grabe mein Ohr berührt, so würde ich dadurch kaum mehr entsetzt worden seyn, als ich es durch diese ward. Konnte ich meinen Sinnen trauen? Desmarais stand neben meinem Todfeinde! Desmarais, den ich hinter doppelten Schlössern im Thurme wähnte.

„Flieh!“ fuhr er fort, „flieh augenblicklich! Du hast keine Secunde zu verlieren! Der finstere Morton lauert Dir auf — schon sind die Hetzhunde der Gerichte auf Deiner Fährte — warte nicht auf die Piraten; flüchte unverzüglich!“

„Du rasest, Mensch!“ entgegnete Montreuil. „Was ist Dir? die Boote werden gleich hier seyn — ja, mich dünkt, ich sehe sie schon in der Ferne auf dem Wasser. Etwas freilich fürchtete ich, denn vor einigen Stunden sah ich Gerhard auf dem Wege nach der Stadt — er war nicht allein, doch konnt' ich seines Gefährten Gesicht nicht erkennen. So mochte ich mich denn nicht in den Thurm wagen. Indessen muß ich die Boote erwarten — ohne sie ist Flucht mir unmöglich, so nothwendig sie auch seyn mag.“

„So bete denn, Du Gläubiger, bete, daß sie bald kommen, sonst bist Du des Todes, und ich bin es mit Dir!“ nahm Desmarais wieder das Wort.

„Morton iſt zurückgekehrt und hat ſich mit ſeinem ſchwachmüthigen Bruder verſöhnt. Gerhard und Oswald haben ſich nach der Stadt begeben, um die Häſcher herbei zu holen, daß Du öffentlichem Tode überantwortet werdeſt. Ich ward feſtgehalten — bedroht; nur Ein Weg ward mir offen gelaſſen, dem Kerker zu entrinnen. Verfluche mich, Bertrand, denn ich ſchlug dieſen Weg ein! Ich ſagte ihnen, daß Du heut Nacht entfliehen wollteſt, und auf welche Weiſe. Sie ſperrten mich in eine Thurmkammer — Morton hielt vor derſelben Wache. Endlich horte ich ihn das Vorgemach verlaſſen, die Treppe hinabſteigen, das äußere Thor hinter ſich verſchließen. Haha! er ließ ſich's nicht einfallen, wie hoch mein Witz ſtieg! Deine Freunde, Bertrand Collinot, wiſſen Schlöſſern und Riegeln zu trotzen. Man hatte mir nicht die Taſchen durchſucht — ich gebrauchte meine Inſtrumente, mit denen ich, wie Du weißt, durch ſteinerne Wände zu dringen verſtehe! Ich öffnete die Kammerthür und war im Vorgemache, wo ich die Fallthür aufhob, die der alte Sir William hatte überplatten laſſen, und die Du ſo ſchlau umzugeſtalten verſtandeſt, als es Dir nöthig war geheimen Zugang zu Deinen Zöglingen zu erhalten. Ich eilte durch den Gang, kam an die Eiſenthür — auf ſprang die von Dir hineingelegte Feder an der Platte, die der alte Ritter vor das Schlüſſelloch hatte legen laſſen, — und hier bin ich, um meinen Verrath wieder gut zu ma-

chen, um Dich zu retten und mit Dir zu fliehen. Jedoch während ich spreche, stehen wir am Rande eines Abgrundes. Morton verließ den Thurm, und ist jetzt sicher darüber aus, Dich aufzufinden.“

„Immerhin!“ sagte Montreuil in gedämpftem, jedoch hochfahrendem Tone — „Obwohl ich Priester bin, habe ich doch nicht die Kleidung des Laien ohne die Waffen desselben angelegt; sondern meine Hand hält eben jetzt den nämlichen Degen, der unter Mar's Bannern blitzte, und der, wenn meine alberne Mäßigung nicht gewaltet hätte, mich schon vor Jahren von diesem Privatfeinde befreit haben würde.“

„Zieh diesen Degen jetzt gegen ihn, Julian Montreuil!“ rief ich, indem ich vorstürzte und den beiden Böswichten gegenüber stand.

Montreuil wich einige Schritte zurück. In dem Augenblicke fiel ein Signalschuß auf dem Wasser.

„Hurtig, hurtig!“ schrie Desmarais, indem er der Fluth zueilte, während ein Boot, das sich um die Klippe wand, sichtbar ward: „Hurtig, Bertrand! hier ist Bonjean mit seinen Leuten; aber sie werden verfolgt!“

Montreuil wollte fliehen, aber mein Degen war gegen ihn gekehrt. Wild stampfte er mit dem Fuße, zog dann, und wehrte meine Stöße ab, wobei er sich jedoch immer mehr dem Strande zu nähern suchte. Wildes Geschrei erscholl vom Boote her, das nun den Strand berührte.

„Geschwind! geschwind! die Häscher sind hinter uns her! wir können keinen Augenblick warten!“ tönte der Ruf, der sich mit Flüchen mischte. Montreuil hörte ihn und zog fechtend sich immer weiter zurück. Seine Spur ward von seinem eigenen Blute geröthet, denn zweimal war mein Degen ihm in's Fleisch gedrungen, wiewohl ohne ihn tödtlich zu verwunden. Ein zweites, ebenfalls mit Piraten gefülltes Boot folgte dem ersten; jedoch ein anderes größeres Fahrzeug war hinter ihnen drein — dann folgten Geschrei und Schießen von beiden Seiten. Der Strand war jetzt von Gerichtsdienern in Besitz genommen. Das Schiff drüben ließ die Freibeuter nicht zur Insel jenseits zurück, so daß diese sich entweder zwischen den Klippen verkriechen, oder offnen Kampf wagen mußten. Sie wählten augenblicklich Letzteres und wehrten sich tüchtig, obwohl sie minder an Zahl waren als die Gerichtssoldaten. Im Gewühl entschlüpfte Montreuil mir für einige Augenblicke. Ich sah um diese Zeit auch Gerhard, der schien, als ob er mich ebenfalls wahrgenommen hätte und sich Bahn zu mir brechen wollte. Plötzlich verschwand er meinem Blicke. Das Handgemeng ließ nach; die Gerichtsdiener, die offenbar den Kürzeren zogen, wichen landwärts zurück, und den Piraten ward Hoffnung zu entkommen. Sie glaubten vielleicht unter dem Schutze der Dunkelheit dem Schiffe drüben zu entrinnen, und begaben sich eilig zu ihren Kähnen. Unter ihnen befand sich

Montreuil. In ruhigem und prophetischem Grimme klemmte ich meine Zähne zusammen. Drei Stöße mit meiner guten Klinge brachen mir Bahn durch das Gedränge und siehe da! ich stand meinem Widersacher abermals gegenüber. Er hatte die eine Hand auf den Rand des Kahnes gestützt, und stand knietief im Wasser. Ich packte ihn an der Schulter, und meine Wange berührte die seinige, indem ich ihm zuzischte: „Jetzt hast Du's wieder mit mir zu thun!" Er wendete sich wüthend und rang, sich aus meinen Händen loszuwinden; jedoch er rang vergebens! Das Boot stieß ab, und seine letzte Hoffnung zur Flucht war dahin. In diesem Augenblicke brach der Mond durch den Nebel, und wir sahen einander deutlich von Angesicht zu Angesicht. Mein Gegner blickte todtenähnlich — Fuß an Fuß und Hand an Hand begann unser Kampf von neuem, währte jedoch nicht lange. Montreuil's Degen schlitzte mir die Wange auf — die Narbe davon werd' ich lebenslänglich behalten — allein in demselben Augenblicke gab er auch eine Blöße, und meine Waffe fuhr ihm zweimal durch die Brust. In seinem Blute gebadet stürzte er zu Boden.

„Hebt ihn auf!" sagte ich zu den Häschern, die uns jetzt umringten. Es geschah. Montreuil riß die Augen auf und stierte mich an, während Todeswehen ihm das Gesicht verzerrten und Schaum aus seinem Munde treten ließen. Allein seine Gedanken waren weder auf seinen Verderber noch auf seine

eigenen begangenen Miſſethaten, noch auf ſonſt ein einzelnes Weſen in der verknüpften Menſchengeſellſchaft gerichtet.

„Orden Jeſu!“ murmelte er — „hätte ich nur noch drei Monate gelebt, ſo — —“

Ohne dieſen ſeinen Gedanken ganz ausſprechen zu können, verſchied der Böſewicht Julian Montreuil.

Beschluss.

Montreuil war nicht das einzige Opfer in dem kurzen Gefechte jener Nacht geworden; mehrere von den Freibeutern und von deren Verfolgern kamen um, und mit ihnen auch Gerhard. Ein Schuß hatte ihm das Hirn zerschmettert. Diejenigen von den Piraten, die dem Kampfe entrannen, entgingen auch dem ihnen nachsetzenden Schiffe. Mit ihnen entkam auch Desmarais, von dem ich seit jener Stunde bis diesen Augenblick nichts wieder gehört habe — so launisch spielt die Zeit mit den Bösewichten!

Martin Oswald ist kürzlich Herbergswirth an der Norderstraße, also auf einem Punkte geworden, der ganz zu Darlegung seiner verschiedenen Talente geeignet ist. Auch hat er sich eine Gattin beigelegt, deren Zunge und Gemüthsart die Meynung erwecken, daß Herrn Oswald's Unthaten nicht gänzlich ungestraft blieben.

Da ich durch Gerhards Tod sofort zu dem Besitze der Stammgüter von Devereux gelangt bin, so finde ich noch jetzt Beschäftigung darin, das Haus meiner Ahnen wieder aufzubauen, und mein Eifer, dieses Unternehmen hinauszuführen, ist so reg, daß ich dabei weder Tag noch Nacht Ruhe gewähre, sondern sogar bei Fackellicht arbeiten lasse. Mit der Vollführung dieses Projekts endet sich der letzte Plan meines Ehrgeizes.

Hier also, im Alter von vierunddreißig Jahren, schließe ich meine Lebensgeschichte. Ob mir noch künftiges Leiden oder Abentheuer, oder Aufregung hienieden vorbehalten ist, oder ob mein Leben in der Einsamkeit hinschleichen wird, die ich um die Heimath meiner vergangenen Kindheit und dem Schauplatz meiner jetzigen Zurückgezogenheit künstlich anlegen lasse, erweckt mir weder Hoffen noch Bangen. Ich habe die Quellen jener Gefühle erschöpft, die entweder aus Besorgniß vor der Zukunft oder aus der Erwartung von derselben flossen; und da die Ruhelosigkeit meines männlichen Alters ihr letztes Ziel erreicht hat, so ist die Arbeit meines Lebens gethan, und ich bin der Gleichgültigkeit gegen Zeit und Alter hingegeben.

Wenn es für mich keine Liebe mehr giebt, so weiß ich doch, daß das Andenken an die Todte mir mehr, weit mehr als jede Liebe einer Lebenden gilt; und vielleicht giebt es keine so zärtliche, sanfte und die Gedanken heiligende Liebe als die, welcher der